

BR

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#12 67. Jahrgang 20. März 2020



5 453000 174663



4,00€

Plötzlich alle(s) digital

Die Schulen haben auf Fernunterricht umgestellt. Das bedeutet einen Schub für die Digitalisierung, aber auch Mehrbelastung für berufstätige Eltern

Impuissants

L'absence de mesures ambitieuses et coordonnées enfonce l'économie dans la crise. Une chronique

32.4 : menace réelle, état d'urgence

En une semaine, le gouvernement a continuellement revu les mesures restrictives à la hausse, jusqu'à déclarer l'état de crise mercredi

Photo : Sven Becker

Mit dem Schlimmsten rechnen

Peter Feist

„Hänn waschen!“, rief Premier Xavier Bettel (DP) vor einer Woche per Internet-Stream seinen Landsleuten zu. Diesen Mittwochabend mahnte er eindringlich: „Bleift doheem!“ Die Botschaften variieren mit der Fallzahl: Am 29. Februar war in Luxemburg der erste Covid-19-Patient ermittelt worden. Damals war das ein „importierter Fall“, wie das im Fachjargon der Weltgesundheitsorganisation (WHO) genannt wird. Seit vergangener Woche ist klar, dass das Coronavirus Sars-CoV-2 auch hierzulande „lokal übertragen“ wird. Da lag die Fallzahl bei 19. Am gestrigen Donnerstagvormittag betrug sie 335. Und waren am Mittwoch noch zwei Todesfälle gezählt worden, waren es gestern, dem Tag eins des *État de crise*, vier.

Das ist eine dramatische Entwicklung, die aber ganz dem Verlauf einer Epidemie entspricht: Am Anfang gibt es ein paar Fälle, danach nehmen sie exponentiell zu, um einem Höhepunkt entgegenzustreben. Der wird ungefähr erreicht, wenn 70 Prozent einer Bevölkerung infiziert waren und dadurch entweder Immunität erworben haben oder an der Infektion verstorben sind, wenn man es emotionslos ausdrückt. Anschließend geht der Erreger nach und nach an sich selber zugrunde, weil er sich immer schlechter ausbreiten kann. Steht ein Impfstoff zur Verfügung, geht das noch schneller, aber noch ist keiner in Sicht, und Expertenmeinungen nach werde das noch zwölf Monate lang so bleiben, vielleicht auch 18.

mengenommen 169 Intensivbetten, sagte Françoise Berthet, die stellvertretende Direktorin des Gesundheitsamts, am Montag. Rechnet man das auf die Bevölkerung hoch, ist in Großbritannien zum Beispiel die Versorgungslage vier Mal schlechter als hier. Und noch sind am Nationalen Dienst für Infektionskrankheiten am CHL nur wenige Covid-Patienten hospitalisiert: Am Montag waren das von 140 positiv Getesteten neun, in Intensivpflege war einer. Am Dienstag hatte sich die Zahl der Hospitalisierten „leicht erhöht“, sagte CHL-Chef Nati im *Radio 100,7*, ohne deutlicher zu werden, auf der Intensivstation lag weiterhin nur ein Patient.

Doch das kann sich ändern. Auch der Bedarf an künstlicher Beatmung für Patienten mit Komplikationen. Über „120 bis 150“ Beatmungsgeräte verfügten die Spitäler insgesamt, sagte Berthet am Montag noch. Eine kurzfristige Erhöhung um 30 Geräte sei geplant. Sie ist Teil jener Lieferung, die zu erhalten die Regierung laut Paulette Lenert auch sämtliche diplomatische Vertretungen im Ausland mobil gemacht hat. Zwei Cargolux-Maschinen würden die wertvolle Fracht herbei fliegen, darunter auch Atemschutzmasken für Professionelle im Gesundheits- und Pflegewesen.

Doch auch diese Kapazität könnte an ihre Grenzen kommen, falls es viele schwerere Fälle auf einmal

Gruppe ist im Einsatz, die andere ruht sich aus. Für das Pflegepersonal gilt Ähnliches: „Wer abkömmlich ist, erholt sich“, so Anja Di Bartolomeo, Pressesprecherin des Centre hospitalier du Nord. Im Rotationsverfahren bis zum großen Einsatz, die anderen Spitäler machen das auch so. Und treffen außerdem Vorkehrungen, um die Patientenflüsse zu trennen. Vor dem Ettelbrücker Krankenhaus etwa haben Armeeangehörige vergangene Woche ein Zelt errichtet. In dem wird ermittelt, wer infektiös ist und wer nicht.

Der Trennung der Patientenflüsse dienen auch die neu eingeführte „Telekonsultation“ und die „Filière respiratoire“ an den Maisons médicales, wie die Gesundheitsministerin das am Dienstag im Parlament nannte. Täglich zwischen 8 und 16 Uhr sollen sich sich in den Maisons médicales Patienten mit Atemwegserkrankungen melden, aber auf ärztliches Anraten hin, das vorher per Telekonsultation eingeholt werden soll. In den Maisons médicales – neben den drei in Ettelbrück, Esch/Alzette und dem *Stater* Bahnhofsviertel soll eine vierte im Osten eröffnet werden – werde „systematisch“ und „massiv“ auf Covid-19 getestet, kündigte die Gesundheitsministerin am Dienstag an. Neben dem Laboratoire national de santé führen nun auch die drei Privatlabor Tests aus. Die Laboratoires Réunion betreiben drei *Drive-through*-Stationen in Junglinster, Kärleng und Marnach. Ketterhill hat drei Blutentnahmezentren in Luxemburg-Cloche d'or, Bettendorf und Diekirch ausschließlich für Covid-Tests reserviert. Bionext sucht mit seinem Dienst *Picken doheem* Patienten zu Hause auf.

In der sanitären Krise, die derzeit herrscht, wird auch an Bevölkerungsgruppen gedacht, die sonst oft durchs Raster der Gesundheitsversorgung fallen: Obdachlose und Drogenabhängige, die auf der Straße leben, etwa. „Ich bin positiv überrascht vom Zusammenspiel zwischen Gesundheitsministerium, Familienministerium, Caritas und Croix-rouge, Lösungen zu finden“, sagt Yann Gorges, Allgemeinmediziner und bei Médecins du monde aktiv. Sowohl in der Abrigado-Fixerstuf in Bonneweg als auch in der Wanteraktioun in Findel würden Personen mit Symptomen getestet. Es bestünden Konventionen mit Spitälern, bei Bedarf stationäre Behandlung zu geben. Wer keine Krankenversicherung hat, wird behandelt wie jeder CNS-Versicherte; das Gesundheitsministerium habe zugesagt, alle Kosten zu tragen. Noch nicht abschließend geklärt sei die Frage, wie die sozial besonders Fragilen dem Gebot nachkommen sollen „Bleift doheem!“. Das Abrigado fährt zurzeit einen ausgesprochen reduzierten Dienst. Die Ausgabe von sauberen Spritzen, Tee und Kaffee erfolgt durch ein Fenster. In den Drogen-Konsumraum dürfen nur drei Personen gleichzeitig. Damit nicht nachts 42 Leute im Abridago schlafen, werde nach einer Lösung gesucht, so Gorges. Eine für tagsüber müsste eigentlich ebenfalls her: Noch campieren die im Abridago Betreuten vor dem Gebäude.



Armeeangehörige beim Bau eines Zeltes für den Tri von Patienten vor dem Ettelbrücker Krankenhaus

Mit seiner Infrastruktur ist Luxemburg besser gestellt als manches andere Land. Kritischer ist das qualifizierte Personal. Hinzu kommt: Grenzpendler könnten auch Patienten werden – woran bisher noch nie gedacht wurde

sche Probleme. Sie zwingen, irgendwo zu bleiben, kann auch keine der Polizeistreifen, die nun die Einhaltung der Regeln überwachen.

So stellt Luxemburg sich auf das Schlimmste ein. Schlimm wäre nicht nur, wenn es so viele Fälle gibt, dass sie die Versorgungskapazitäten sprengen, selbst die, die nun als Notbehelfe in der Planung sind: die Nutzung des Rehabilitationszentrums in Colpach und des Kurkomplexes in Mondorf und vielleicht gar einer Messehalle auf dem Kirchberg; man kann ja nie wissen. Schlimm wäre auch, wenn eines der Nachbarländer sein Grenzpendler-Gesundheitspersonal für sich beschlagnahmt. Zwar betonte Premier Bettel am Mittwochabend erneut, aus Paris, Brüssel und Berlin Garantien erhalten zu haben, dass das nicht geschehen wird. Hundertprozentig sicher aber kann das nicht sein.

Und noch eine Unbekannte gibt es: Grenzpendler können auch Patienten werden, in Luxemburg um Tests nachsuchen, aber auch hier hospitalisiert werden müssen. Das wäre ganz normal, immerhin sind sie CNS-versichert, und es wäre umso wahrscheinlicher, je mehr die Versorgung in den Nachbarregionen unter Druck gerät. So eine Solidarleistung innerhalb der Großregion aber würde Luxemburg sehr wahrscheinlich überfordern: Krankenhausinfrastrukturen wurden hierzulande noch nie nach dem Bedarf der *Population assurée* geplant, die fast 900 000 Personen umfasst, sondern nach dem der *Population résidente*. „Bleift doheem!“ erhält dadurch eine zusätzliche Dimension. Zum Glück zeigt die Erfahrung Chinas, was drakonische Maßnahmen bewirken können: Am Mittwoch verzeichnete das Land, in dem im Dezember alles begann, keinen einzigen neuen Fall aus „lokaler Übertragung“, sondern lediglich vier „importierte“.

Ebenfalls im Fluss sind die Dinge bei der Wanteraktioun. Unter normalen Umständen darf, wer dort übernachtet, sich in der Unterkunft in Findel zwischen 8.30 Uhr und 19.30 Uhr nicht aufhalten. Das gilt auch jetzt, versucht werde aber, die Obdachlosen möglichst in Tages-Strukturen zu betreuen, wie im Café Contact, der Stämm vun der Strooss oder dem Tagesfoyer der Wanteraktioun in Bonneweg, erklärt die Sprecherin des Familienministeriums, Stéphanie Goerens. Dort werde über die Einhaltung aller Vorsichtsmaßnahmen gewacht. „Taucht ein Verdachtsfall auf, wird er an die Maison médicale verwiesen. Fällt dort der Test positiv aus, wird die betreffende Person in einer Extra-Unterkunft isoliert.“ Wahr ist aber auch: Obdachlose meiden oft soziale Kontakte und feste Strukturen. Nicht selten haben sie psychi-



Die Polizei kontrolliert die Einhaltung der Krisenmaßnahmen

Wahrscheinlich haben in den letzten Tagen viele Bekanntschaft mit mathematischer Statistik und der Gaußschen Glockenkurve gemacht, die die Verteilung der Infektionen in einer Epidemie beschreibt. Denn unter dem Hashtag *#flattenthe-curve* wird erzählt, worauf es jetzt ankommt: Die Glockenkurve abflachen. Dafür sorgen, dass sich möglichst wenige auf einmal anstecken. Verhindern, dass viele gleichzeitig so krank werden, dass sie eine stationäre Behandlung benötigen, und vor allem, dass in den Krankenhäusern viele Patienten auf einmal künstlich beatmet werden müssen. Träte das ein, könnte das Gesundheitssystem schnell an seine Grenzen kommen. So wie in Norditalien, wo Ärzte die schreckliche Entscheidung treffen müssen, wen sie beatmen, oder wie im elsässischen Mulhouse, wo die Lage ebenfalls schon so weit eskaliert ist. „Wir spielen auf Zeit“, sagte Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) am Montag. Soll heißen: Die Zahl neuer Fälle soll möglichst klein gehalten, gleichzeitig die Versorgungskapazität ausgebaut werden. Dass Romain Nati, der CHL-Generaldirektor, am Montag twitterte: „Mir sinn am Krich, hëlleft eis“, war der Ruf, sich in der kollektiven Anstrengung „social distancing“ zu versammeln und – daheim zu bleiben. Jedenfalls die, die das können. Mitarbeiter des Gesundheits- und Pflegewesens können es nicht, vor allem dann, wenn es schlimmer wird.

Dabei scheint Luxemburg nicht schlecht gerüstet für die Covid-Epidemie, besser als manche anderen Länder. Die Spitäler verfügen über zusam-

gibt. Im CHL, so Romain Nati, werde ein Patient typischerweise 14 bis 21 Tage lang beatmet. So lange ist ein Apparat blockiert. „Wir beginnen mit der Beatmung früh, um Schäden an der Lunge so klein wie möglich zu halten.“ Was impliziert, dass Ärzte sich womöglich vor Entscheidungen gestellt sehen könnten, kürzer zu beatmen und stärkere Lungenschädigungen zulassen zu müssen, falls die Epidemie schlimmer wird.

Und offenbar sind es nicht nur Ältere, bei denen das Coronavirus eine Infektion auslöst, die nicht einfach daheim auskurieren kann. In den Vereinigten Staaten zum Beispiel sind 40 Prozent der Patienten, die so stark erkrankten, dass sie stationär behandelt werden müssen, zwischen 20 und 54 Jahre alt, zitierte die *New York Times* gestern aus neuesten Daten des US-amerikanischen Center for Disease Control and Prevention.

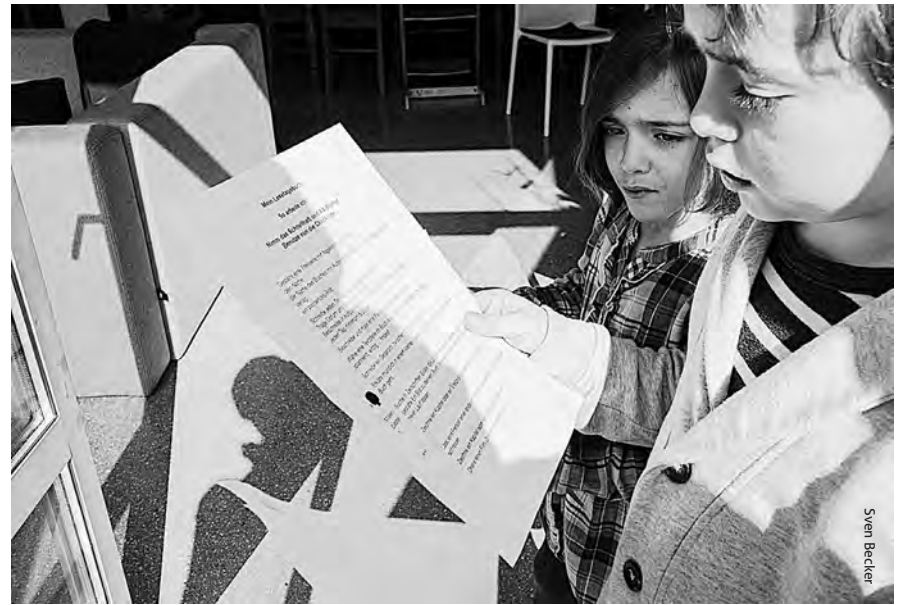
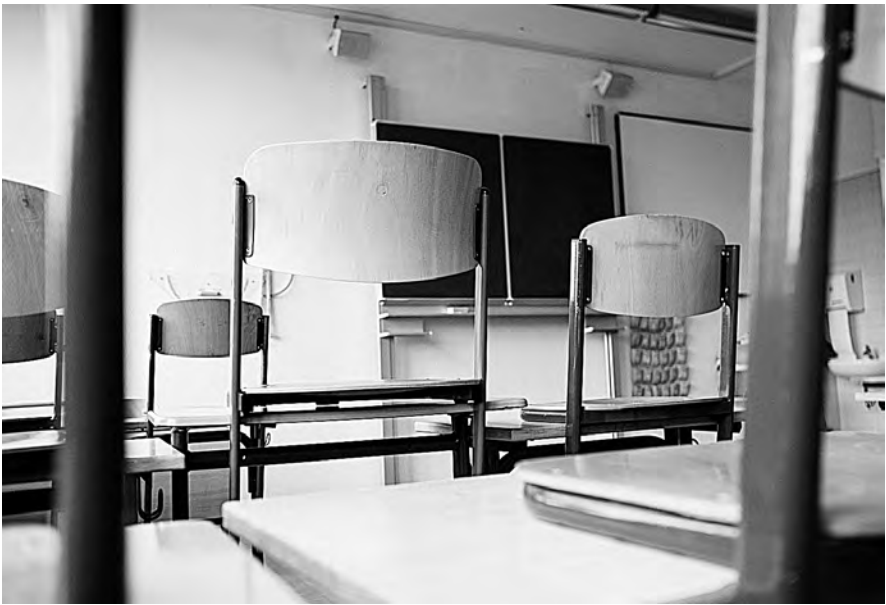
Für Luxemburg kommt erschwerend hinzu: Kritischer als die lebenserhaltenden Apparate ist das Personal, das sie bedient. „Ganz eindeutig“, so die stellvertretende Gesundheitsamtschefin. So ist es zu verstehen, dass alle vier großen Krankenhausgruppen jetzt schon ihre Aktivitäten reduziert, geplante chirurgische Eingriffe, die nicht dringend sind, verschoben haben und ambulante Behandlungen drastisch reduziert wurden: Damit wird die wertvolle Arbeitskraft geschont. Die Klinikärzte seien in zwei Gruppen eingeteilt worden, berichtete Alain Schmit, der Präsident des Ärzterverbands AMMD, am Mittwoch im RTL-Radio. Die eine



Einer nach dem anderen: Apotheken haben den Zugang zu den Verkaufsräumen beschränkt



Innerhalb von knapp drei Wochen nahmen die Covid-19-Fälle von einem auf 335 zu und bis gestern wurden vier Todesfälle gezählt. Im *État de crise* rüstet Luxemburg sich für den sanitären Notstand



Die Schulen sind geschlossen, die Kinder sollen daheim im Fernunterricht lernen. Wohlhabende Familien sind im Vorteil

Wegen des Coronavirus haben alle Schulen auf Fernunterricht umgestellt

Plötzlich alle(s) digital

Ines Kurschat

Hintergrundmusik, ein Trailer, ein Lehrer sitzt vor seinem Telefon, das er zur Kamera umfunktioniert hat. Das Bild ist nicht sehr scharf und zu dunkel. Es ist der Auftakt von *School in times of coronavirus*, ein Video-Tagebuch, das der Französischlehrer Tom Klonski für seine Schüler täglich aufnimmt und auf Youtube stellt. In der ersten Folge beschreibt er, wie das Lycée Aline Mayrisch sich organisiert hat: Als Lehrer am vergangenen Donnerstag erfuhren, dass aufgrund des Coronavirus sämtliche Schulen im Land geschlossen bleiben müssten, war das zunächst ein Schock. Am Freitag war es an den Klassenlehrern, die Schüler zu benachrichtigen, die die Ankündigung vom Premier Xavier Bettel und Gesundheitsministerin Paulette Lenert nicht in den Nachrichten gehört hatten, und mit ihnen zu bereden, wie es weitergeht.

In einem Punkt war Bildungsminister Claude Meisch (DP) unmissverständlich: Die Schließung von rund 50 Sekundarschulen und 160 Grundschulen im Land sei eine notwendige Vorsichtsmaßnahme, in der Hoffnung, die Verbreitung des Virus einzudämmen beziehungsweise zu verlangsamen. Vorzeitige Ferien, oder gar Coronaferien, wie einige Medien die Zwangspause nannten, sind es nicht.

Vielmehr sind alle Lehrer aufgefordert, ihre Schüler bis zum 3. April virtuell zu betreuen. Schüler sollen weiter lernen. Dafür mussten am Freitag Computer und Laptop organisiert, Konten erstellt und Passwörter überprüft werden. Hektisch ging es in vielen Lehrerzimmern vergangenen Freitag zu: Der Kopierer lief auf Hochtouren, Schulbücher wurden zusammengesucht. Manch ein Lehrer hörte zum ersten Mal von der Lernplattform www.multi-script.lu und elibrary.lu Die Schulleitungen waren aufgefordert,

Planänderung

Angesichts steigender Infektionszahlen hat der Bildungsminister das Datum, wann die Schulen wieder öffnen sollen, von Ende März auf den 20. April verschoben. Auch die Betreuungsstrukturen bleiben bis nach den Osterferien geschlossen. Schüler sollen bis zum 3. April daheim lernen, danach beginnen die regulären Ferien. Die Tests im Zyklus 4.2., die die Grundlage für die Orientierung in auf die Sekundarstufe bilden (*Épreuves communes*) und für den 16. März geplant waren, werden in die erste Woche nach Ostern verlegt, die für den 23. März auf die Woche vom 27. April. Für die anschließenden Elterngespräche bleibt Zeit bis zum 8. Mai. Dieselben Änderungen im Zeitplan gelten für die Klassenarbeiten der Sekundarschüler. ik

www.souldoheem.lu: 45 000 Zugriffe landesweit binnen fünf Tagen

diejenigen Schüler zu melden, die keinen Computer besitzen. Sie durften, wenn vorhanden, ein Laptop mitnehmen. Andere bekamen die ausgedruckten Aufgaben auf Papier in die Hand gedrückt.

Einen Effekt hat die staatlich verordnete Isolierung zuhause schon jetzt: Lehrer, Schüler und Eltern greifen verstärkt auf die digitalen Medien zum Lernen zurück. So massiv, dass der Premier am Mittwoch einräumen musste, dass Netz in Luxemburg arbeitete teilweise am Limit. Rund 1 500 Anrufer nutzten überdies bis Dienstag die Hotline 8002 9090, um Fragen zu stellen. Die eilig eingerichtete Homepage www.souldoheem.lu verzeichnete bis Mittwochabend 45 000 Besuchende; diese Woche soll eine verbesserte Version online gehen. Ziel ist, dass Lehrkräfte ihre Unterrichtseinheiten auf den gemeinsamen Server setzen und mit KollegInnen teilen können. Aber das Ministerium wartet damit, bis etwas Routine eingekehrt ist.

Manche Lehrer gaben, weil sie es nicht besser wussten, den Kindern zu viele Aufgaben mit nachhause, andere zu wenig. Schon fürchten Lehrergewerkschaften, der Fernunterricht könnte die sozialen Unterschiede noch verstärken: Wie sollen Eltern, die selbst kein Luxemburgisch können oder sich nicht leisten können, daheim zu bleiben, ihren Kindern beim Lernen helfen? Eine Sprache zu lernen, ist ohne praktische Sprechübungen schwierig. „Ich habe Kollegen, die nehmen jetzt Tutorials auf“, erzählt ein Englischlehrer, vom *Land* über E-Mail kontaktiert. Dass Prüfungen bis nach Ostern warten müssen, stresst ihn nicht übermäßig: Zum einen hat Bildungsminister angekündigt, das Trimester bis zwei Wochen nach den Osterferien zu verlängern. In Zeiten einer Pandemie müsse die Schule zudem hintanstehen: „Hauptsache, meine Schüler und ihre Familien stehen diese Zeit gut durch“, findet er.

Gerade für junge LehrerInnen, die neu in der Schule sind, aber wie ihre erfahrenen Kollegen Klassen betreuen, ist die Umstellung eine Herausforderung: „Ich hatte keine Ordner griffbereit. Deshalb schicke ich meinen Schülern jeden Tag eine E-Mail, worin steht, was sie lernen sollen“, erzählt Laurence S., die in einer kleinen Schule im Osten Deutsch und Mathe unterrichtet. Ihre Anleitungen für die Eltern schreibt sie auf Deutsch und Französisch. Sie hat Glück: Ihre

Schule ist überschaubar. Der Junge aus Syrien bekam von ihr am Freitag die Aufgaben auf Papier mit nach Hause. „Er besitzt keinen Computer.“ Hat er die Aufgaben fertig, hält sie weitere Übungen parat, die sie den Eltern am Schulhof übergeben wird. Sogar Bürozeiten hat die Lehrerin vorgesehen: „Die Eltern können zwischen 9 und 12 und 14 und 18 Uhr anrufen. Bisher ist das Feedback sehr positiv.“

Gleichwohl gelingt das Umschalten auf digitale Betreuung nicht überall so reibungslos: Vor allem beim Zugriff auf die Lernplattform 365. von Microsoft gab es teils erhebliche Störungen. „Das ist aber nicht nur bei uns so: Ganz Europa greift jetzt gleichzeitig darauf zu“, gibt Luc Weis zu bedenken. Der Leiter des Service de coordination de la recherche et de l'innovation pédagogiques et technologiques (Script) ist einer von 15 Mitarbeitern, die auf dem Campus in Walferdingen geblieben sind und gemeinsam das Rückgrat des *Homeschooling* organisieren: Hier befindet sich die Hotline, wo Eltern und Lehrer anrufen können, die Rat zu Aufgaben, Prüfungstermine oder anderes suchen. Am Telefon sitzen Lehrer und versuchen, die Anfragen nach Fächern und Kompetenzbereichen zu sortieren und weiterzuleiten.

Von außen ist das nicht zu erkennen, aber damit die digitale Schule daheim funktioniert, arbeiten die Menschen im Script auf Hochtouren. Lernplattformen und Apps werden in der Regel von kleineren und größeren Schulbuchverlagen angeboten; der massive Ansturm bringt auch sie an die Grenzen ihrer Kapazitäten. Andere funktionieren mit Lizenzen, die das Ministerium pro Schuljahr plant, die jetzt außerplanmäßig hinzugekauft werden. Die vielen Sitzungen, eilig einberufene Pressekonferenzen fordern ihren Tribut. Trotzdem ist Luc Weis motiviert und optimistisch: „Wir sind auf die Solidarität aller angewiesen. Und die erlebe ich täglich“, freut sich der Script-Leiter. „60 Lehrer haben sich bei uns spontan gemeldet“, sagt er. Geduld ist in dieser Zeit aber ebenfalls eine Tugend: Plötzlich auf digital umzustellen, ist nicht nur technisch und für die Netzinfrastruktur eine Herkulesaufgabe, sondern zudem menschlich: Noch gibt es in punkto digitalem Fernunterricht viele Unbekannte; wer weiß, wie man Apps benutzt und wer bereits in Nicht-Corona-Zeiten digital unterrichtet hat, ist klar im Vorteil.

Schule ist aber nicht nur ein Ort des Lernens, sondern auch der Zusammenkunft und des Austauschs: An manchen Lyzeen organisieren sich Schüler spontan in Chat-Gruppen, am Lycée Aline Mayrisch gibt es sogar Tipps zum Kochen oder Fitbleiben. Ziel: Den Schülerinnen und Schülern in dieser schwierigen Zeit Struktur zu geben.

My home is my fortress

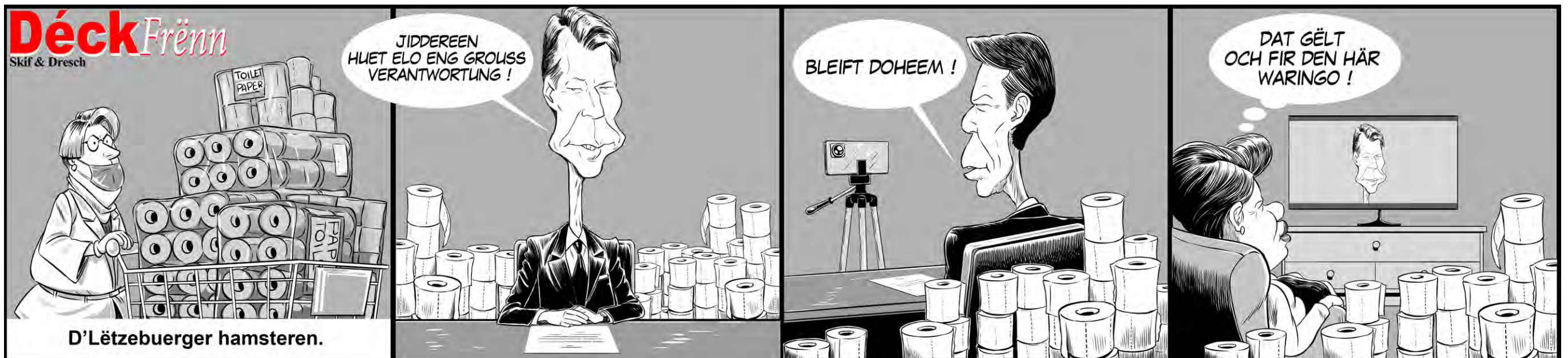
Systemrelevant

Die Große beantwortet E-Mail-Anfragen ihres Chefs, die Kleine macht ihre Rechenaufgaben, alles am selben Wohnzimmertisch. Noch nimmt die Tochter, zweiter Zyklus in der Grundschule, das Lernen neben Mutti gut auf. Nur der Spielplatz fehlt ihr. Am Mittwoch hatte Premier Xavier Bettel angekündigt, im Rahmen der Schutzmaßnahmen zum Coronavirus jetzt auch die Spielplätze zu schließen und alle Bewohner ermahnt, stets nur in kleinen Gruppen zu zweit oder zu dritt an die frische Luft zu gehen.

Andere Mütter haben für ihr Kind eine kleine Lerngruppe organisiert. Pedro, 12 Jahre, diskutiert mit seinem Freund aus dem Zyklus 4.1., hochbegabt wie er, über den Kurvenverlauf des Coronavirus, wenn keine Schutzmaßnahmen unternommen würden. Der Vater hat die gemeinsame Studienzeit organisiert. Für Pedros Mutter eine willkommene Entlastung: Sie kann in der Zeit im *Homeoffice* wichtige Telefonate für den Betrieb führen. Für die verbleibende Zeit hat sie außergewöhnlichen Familienurlaub angefragt – sie ist eine von mehreren Tausend, wie die Gesundheitskasse CNS dem *Land* mitteilte. Dort stapeln sich die Urlaubsanträge und zugleich ist das CNS-Personal, um den Berg abzutragen, denkbar knapp. Die Mitarbeiterin am Telefon unterstreicht: Der *Congé pour raisons familiales* sei jenen Eltern vorbehalten, „die ihr Kind nicht selbst betreuen können, weil sie arbeiten müssen“ und niemand anders da ist, um für den geschlossenen Kindergarten einzuspringen. Oma oder Opa kommen als Ersatz nicht in Frage, weil über 60-Jährige zur Risikogruppe zählen. Wer sich stundenweise von der Arbeit freistellen lassen wolle, könne dies selbstverständlich tun: „Der Arbeitgeber muss die Stunden nur aufschreiben und uns das Dokument zuschicken“, erklärt sie.

Den Job mit den Kindern und, seitdem die Schulen geschlossen sind, zusätzlich mit Fernunterricht daheim zu vereinbaren, ist für viele Alleinerziehende und für Großfamilien mit mehreren Kindern bereits in gewöhnlichen Zeiten ein Problem. Jetzt bringt es sie rasch an ihre Grenzen. Längst nicht jede/r kann sich einen Babysitter leisten, außerdem haben die oft ebenfalls Kinder, die sie jetzt daheim versorgen müssen. Viele Paare müssen nun im *Home office* arbeiten, aber wie soll das gehen, wenn es außer dem Wohnzimmer- und dem Küchentisch kein eigenes ruhiges Arbeitszimmer gibt, Kinder ihre Hausaufgaben machen sollen oder noch ein tüdeliger Opa gepflegt wird? In den sozialen Medien kursieren *Homeschooling*-Witze, in denen sich verzweifelte Eltern etwas Luft und Lachen verschaffen – oder Rat suchen.

Das hätten sich die DemonstrantInnen, die am 7. März im Rahmen des ersten landesweiten *Fraestreik* für eine faire Verteilung und Entlohnung von Erziehungs- und Pflegetätigkeiten auf die Straße gingen, sicher nicht ausgemalt: Wie wichtig Fürsorgearbeit für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und für das Funktionieren der Wirtschaft ist, wird mit der Coronavirus-Pandemie schlagartig deutlich. Auch, dass der Mammutanteil der kostenlosen oder schlecht bezahlten Erziehungs-, Pflege- und Betreuungstätigkeiten überwiegend von Frauen geschultert wird. Die Regierung hat für Eltern, die beide in systemrelevanten Berufen arbeiten, neun Kindertagesstätten eingerichtet, wo sie ihre Kinder abgeben können. Nach Angaben des Erziehungsministeriums werden dort bisher 48 Jungen und Mädchen betreut. Außerdem stehen insgesamt rund 2 000 Hotelzimmer und einige Privatwohnungen bereit für den Fall, dass Familien aus dem Grenzgebiet nach Luxemburg umziehen und hier übergangsweise wohnen wollen, um schneller im Spital, in der Arztpraxis oder im Pflegeheim zu sein. Interessierte sollen sich an ihre Stationsleitung beziehungsweise die jeweiligen Personalabteilungen der Spitäler wenden, die Krankenhausförderung sammelt die Anfragen zentral und je nach Nachfrage würden dann die Zimmer zugewiesen, heißt es aus dem Mittelstandsministerium. Ines Kurschat



Ein Virus dekonstruiert den europäischen Gedanken

Das Ende der Welt, wie wir sie kannten

Pol Schock

Selektion Ein starker Westwind weht. Die dunkelblaue Flagge mit dem Kranz aus zwölf goldenen Sternen flattert. Ein schönes Bild vor blauem Himmel. Nur unweit davon führt eine Brücke über die Mosel von Schengen nach Perl, von Luxemburg nach Deutschland. Es ist keine spektakuläre Brücke, sondern eine funktionale Betonverbindung, wie es sie dutzendfach an der Mosel gibt.

Doch seit vergangenem Montag verbindet die Brücke nicht, sondern sie trennt. In einem Kreisverkehr am deutschen Moselufer haben Bundespolizisten die Einfahrt nach Perl mit Hütchen versperrt. Drei Polizisten kontrollieren jedes Auto: Einer hat ein Stück Kreide in der Hand, eine Polizistin bewacht die Leitkegel und einer redet. Wer die deutsche Staatsbürgerschaft oder einen Passierschein besitzt oder einen triftigen Grund anführen kann, erhält ein Nicken. Die Polizistin entfernt die drei Leitkegel, das Auto darf weiterfahren. Wer nicht zu dieser privilegierten Gruppe gehört, erfährt dies durch ein Kopfschütteln. Dann markiert der Polizist mit der Kreide das linke Vorderrad des Fahrzeugs, der Fahrer muss im Kreisverkehr die Ausfahrt Richtung Schengen oder Frankreich nehmen.

Die Bundesrepublik Deutschland hat über Nacht die Grenzen zu Luxemburg geschlossen. Es wird nicht nur kontrolliert, sondern auch selektiert. Wer nicht ins Raster passt, darf nicht mehr hinein. Das hat es in dieser Form seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gegeben.

Die Masken fallen Es ist ein Attribut der aktuellen Krise, dass sich die Dinge rasant verändern. Was vor wenigen Tagen noch als Fundament einer sicher geglaubten quasi natürlichen Ordnung galt, kann heute schon obsolet sein. Was hingegen noch als undenkbar, geradezu surreal galt, kann heute schon Realität sein. Die Verdichtung von markanten Ereignissen und Entscheidungen ist eine Chiffre der Katastrophe in Zeiten des Coronavirus.

Die Krise lässt dabei die Masken fallen, legt mit frappierender Ehrlichkeit die realpolitischen Gegebenheiten offen. Dazu gehört, dass die Europäische Union kein wesentlicher Akteur mehr ist. Sie wird entlarvt als Papiertiger, als Schönwetter-Institution, die lediglich in ruhigen Phasen von Bedeutung ist. Wenn es ernst wird, ziehen die Staaten sich auf die Nation zurück. Jeder für sich alleine. Oder wie es Außenminister Jean Asselborn (LSAP) ausdrückt: „Es ist ein Trauerspiel. In Afrika zeigen die Staaten in Krisenzeiten mehr Solidarität als in Europa.“

Gerade das muss Luxemburg in diesem Augenblick erfahren. Die Bürger dieses Landes werden daran erinnert, dass sie in einem Kleinstaat leben. Ein Staat, dessen Existenz in Krisenzeiten schnell gefährdet und vom guten Willen seiner großen Nachbarn abhängig ist – ähnlich wie in den Jahren 1940, 1914, 1870 oder 1867. Luxemburg ist lediglich „ein Bauer auf dem internationalen Schachbrett“, wie es der 2018 verstorbene Historiker Gilbert Trausch ausdrückte.

Meliordialog Anfang der Woche war laut Regierungskreisen für eine kurze Zeit nicht klar, ob der deutsche Staat es den Pendlern weiterhin erlauben würde, täglich die Grenze zu passieren. Und auch der französische Präsident Emmanuel Macron erwog, die Grenzen der Region Grand Est zu Luxemburg vollends abzuriegeln. Für Luxemburg käme das einer Katastrophe gleich. Das wirtschaftliche Leben ist nicht nur vollkommen auf die Arbeit von rund 200 000 Grenzgängern ausgelegt, auch der Gesundheitsbereich, der in diesen Tagen oberste Priorität verdient, wird zu rund 70 Prozent von Arbeitskräften mit Wohnsitz außerhalb des Großherzogtums getragen. Die Nervosität der Regierung ist also gerechtfertigt.

Ein wenig erinnert die Lage an den berühmten *Meliordialog*, den der Historiker Thukydides in seinem Werk *Der Peloponnesische Krieg* festhielt. Ein kleiner Inselstaat in der Ägäis wurde 416 vor Christus vom imperialistischen Nachbarn Athen aufgefordert, sich zu unterwerfen. Der hoffnungslos unterlegene Kleinstaat berief sich auf das Recht des Schwächeren, setzte auf moralische Argumente und das Gesetz der Vernunft. Athen antwortete mit der Macht des Stärkeren, zwang den Inselstaat mit Gewalt seinen Willen auf. Es war eine Blaupause in Machtpolitik, die das Werk von Theoretikern wie Niccolò Machiavelli oder Friedrich Nietzsche stark beeinflusste.



Polizisten führen Kontrollen durch an der Grenze zwischen Perl und Schengen

Die Luxemburger Regierung setzte Anfang der Woche in ihrer unterlegenen Lage gegenüber den großen Nationen Deutschland und Frankreich ebenfalls auf das Gesetz der Vernunft. Premierminister Xavier Bettel (DP) und Außenminister Asselborn erklärten, den beiden Staaten unmissverständlich, dass ein hermetisches Abriegeln der Grenzen das Ende für Luxemburg bedeuten würde. Dass das Luxemburger Modell dann kollabieren würde. „In Frankreich weiß man bis an oberster Stelle von unserer dringlichen Lage“, so Bettel bei einem Pressebriefing am Mittwoch.

Und anders als die Athener haben die beiden Nachbarn Luxemburgs im 21. Jahrhundert (vorerst) nicht auf das Recht des Stärkeren zurückgegriffen und Vernunft walten lassen. Die Grenzen bleiben für Pendler offen. Das Luxemburger Modell kann weiter bestehen.

Systemrelevant Trotzdem ist die Grenzsituation weiterhin angespannt. Die Grenzkontrollen führen zu zähflüssigem Verkehr und langen Rückstaus. Am Dienstagabend mussten manche Pendler bis zu drei Stunden an der Grenze verharren, bis sie weiterfahren durften. Laut Au-

ßenminister Asselborn habe man sich nun mit Rheinland-Pfalz und dem Saarland einigen können, eine Pendler-Fahrbahn an den beiden Autobahnen A1 und A13 zu errichten, damit sie die Grenze schneller überqueren können. Dennoch wird es weiter zu Zählfluss und Rückstaus kommen. Und die Unsicherheit, dass die Schlagbäume doch vollends fallen, schwebt wie ein Damoklesschwert über der aktuellen Situation.

Dabei sind sich die europäischen Staaten zumindest einig, den freien Warenverkehr im Binnenmarkt zu garantieren. Schließlich kann die ohnehin

Die Krise legt die realpolitischen Gegebenheiten offen. Dazu gehört, dass die EU kein wesentlicher Akteur mehr ist. Wenn es ernst wird, ziehen die Staaten sich auf die Nation zurück. Jeder für sich alleine.

angeschlagene Wirtschaft gerade nichts weniger gebrauchen als eine Unterbrechung der fein austarierten, grenzüberschreitenden Lieferketten. Wenn Rohstoffe nicht rechtzeitig ankommen, steht womöglich die ganze Produktion bald still. Und nur durch die Versorgung der verunsicherten Bürger lässt sich die Ausnahme-situation aufrechterhalten, ohne dass die Gesellschaften in Panik verfallen.

Der Finanzdirektor des Speditionsunternehmens Arthur Welter Ben Frin (früherer RTL-Journalist) schätzt die Lage aktuell als stabil ein. Man habe zwar an manchen Grenzen mit Verzögerungen zu rechnen, aber der Transport könne noch garantiert werden. Die Politik werde sich nun allerdings bewusst, dass Speditionsunternehmen „systemrelevant“ seien. Arthur Welter transportiert dabei nahezu sämtliche Waren durch ganz Europa: von Klopapier über Nudeln, Medizinprodukten bis hin zu Industriestahl. Auch Serge Turmes, dessen Unternehmen Versis (De Verband) zuständig ist für die Lieferung von Produktionsmitteln im Agrarbereich, sagt, dass die Lieferketten aktuell noch funktionieren. Aber der Druck werde täglich größer, so dass bald mit Engpässen und Ausfällen zu rechnen ist. Wie die Bauern darauf reagieren werden, will er sich nicht ausmalen.

Isolation Trotz gegenteiliger Behauptungen überwiegt in der derzeitigen Krise auch beim Warenfluss ein Hang zum Protektionismus. Jede Nation versucht etwa medizinisches Schutzmaterial zu hamstern, Deutschland verbietet den Export von medizinischer Schutzkleidung, Frankreich beschlagnahmt Atemmasken. Die Vorstellung verbreitet sich, die Nationen müssten im Kampf gegen das Virus die Globalisierung zurückfahren und einen wachsenden Teil ihrer Medikamente und Impfstoffe, ihrer medizinischen Geräte wieder selbst produzieren. Nach dem Motto: Autarkie statt Solidarität. Die europäischen Staaten haben offenbar vergessen, dass der Erfolg auf Weltoffenheit und Austausch und nicht aber auf der Flucht in eine gestrigte Vorstellung von Selbstversorgung beruht. Man habe das Gefühl, so Asselborn, dass niemand sich mehr daran erinnere, warum die Europäische Union eigentlich gegründet wurde. Er sehe nur noch Egoismus.

Emmanuel Macron und Angela Merkel haben in ihren Ansprachen die Europäische Union folglich nicht erwähnt. Zwar gibt es weiterhin unter den Ministern Videoansprachen mit Kommission und Rat, allerdings wirkt EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen nur wie ein Nebendarstellerin im aktuellen Krisenszenario. Die Gesundheitspolitik in der Europäischen Union ist laut Vertrag von Amsterdam zwar eine Angelegenheit der Nationalstaaten, aber die derzeitige Krise geht weit über Gesundheitspolitik hinaus.

Xavier Bettel versucht in diesen Tagen klarzumachen, dass die Regeln und Maßnahmen im dreimonatigen Ausnahmezustand nur für diese Zeit gültig sind. Doch die Politik von heute setzt auch die Standards von morgen. Es war erschreckend leicht, die Welt auf den Kopf zu drehen und bürgerliche Rechte vorübergehend außer Kraft zu setzen. Doch es wird wahrscheinlich umso schwerer sein, die Entwicklungen wieder einzufangen und zum *Business as usual* zu kehren. Idealisten sehen aktuell eine Chance, um das System von Grund auf neu zu bauen: Auf ein reinigendes Gewitter folgt eine bessere Welt. Ihr Optimismus ist löblich, aber wohl naiv. Denn für Bettel und seine Amtskollegen wird es nach der Krise eher darum gehen, die Geister, die sie riefen, wieder loszuwerden.



Le Premier ministre Xavier Bettel (DP) et la ministre de la Santé Paulette Lenert (LSAP) dimanche soir en arrivant au briefing de presse pour annoncer les mesures de confinement

Gestion politique

32.4 : menace réelle, état d'urgence

josée hansen

« **La situation est grave !** » Paulette Lenert (LSAP) aura eu six semaines jour pour jour entre son entrée en fonction en tant que ministre de la Santé (reprenant le mandat d'Etienne Schneider parti se reposer de son travail qu'il jugea trop éreintant) et le jour où elle déclare la gravité de la situation sanitaire au Luxembourg à la Chambre des députés. À ce moment-là, ce mardi 17 mars, le nombre de malades du coronavirus avait doublé en une semaine, une première personne venait de mourir. Après avoir entendu les témoignages de leurs collègues complètement dépassés dans les hôpitaux du Grand Est français ou de l'Italie du Nord, les médecins luxembourgeois crient urgence, le directeur du CHL Romain Nati déclare via Twitter que « nous sommes en guerre » contre la maladie dans les hôpitaux. Les équipements manquent, les voleurs dévalisent les stocks de masques, de gels désinfectants, de costumes de sécurité, « nous allons devoir les sécuriser de manière assez brutale », affirme la ministre : l'armée est chargée de leur surveillance dans plusieurs endroits tenus secrets. Afin de ne pas devoir prioriser les soins vitaux face à une augmentation exponentielle des malades en traitements d'urgence, le gouvernement passe à la vitesse supérieure pour aplatiser la courbe des nouvelles infections par des mesures drastiques non seulement de « distanciation sociale » volontaire, mais un confinement obligatoire. Alors que la France a déclaré de telles mesures très restrictives, notamment la fermeture des commerces, cafés et restaurants dès samedi soir, le Luxembourg avait suivi le lendemain. Ce mercredi, il a finalement déclaré « l'état de crise » selon l'article 32.4 de la constitution.

Op wackelege Féiss L'abolition des droits fondamentaux des citoyens n'est pas une mince affaire. La liberté de commerce et d'industrie, la liberté de mouvement, de culte ou de se réunir, bref, les libertés personnelles sont inscrites dans le deuxième chapitre de la constitution, et ne peuvent être limitées que par voie légale. Même en situation de crise grave, l'état de droit doit être garanti. Comment donc mettre en suspens le texte de base du fonctionnement d'un État pour appliquer des mesures restrictives ? Le week-end dernier, le gouvernement avait trouvé une première réponse réglementaire : un arrêté ministériel se référant à une loi de 1885 concernant les mesures à prendre pour parer à la propagation des maladies contagieuses. Mais c'est précaire, avoue la ministre lors d'un briefing de presse dimanche soir, « op wackelege Féiss ». Les arrêtés ministériels sont un outil trop léger pour enfreindre des articles de la constitution, même en temps de crise sanitaire.

Diplomatie en coulisses Alors que les écoles ont fermé dès lundi, que les enfants sont priés de travailler chez eux, encadrés à distance par leurs

En une semaine, le gouvernement a continuellement revu les mesures restrictives à la hausse, jusqu'à déclarer l'état de crise mercredi

enseignants via les nouvelles technologies, que fonctionnaires et employés sont encouragés à prendre des congés pour raisons familiales (élargis et simplifiés pour l'occasion) et les entreprises privées priées de passer en télétravail, c'est la panique dans les coulisses politiques. L'Allemagne a réintroduit des contrôles aux frontières dès lundi matin afin de limiter les déplacements qui propagent le virus, la Belgique et la France passent au confinement et aux fonctions vitales de l'État : Vont-ils fermer ou du moins contrôler leurs frontières ? se demande le gouvernement luxembourgeois.

Ce qui constituerait un problème énorme pour le Luxembourg, les magasins d'alimentation fonctionnant grâce à l'apport d'une partie des 200 000 travailleurs frontaliers quotidiens – sans eux, pas d'activités commerciales. Et surtout : près de 70 pour cent des professionnels de santé sont des travailleurs frontaliers – sans eux, le système s'effondre purement et simplement. Le ministre des Affaires étrangères Jean Asselborn (LSAP) et le Premier ministre Xavier Bettel (DP) font jouer leurs bonnes relations avec Paris surtout (la France étant en pénurie de personnels de santé et pouvant théoriquement les réquisitionner pour intervenir sur place), mais aussi avec Berlin et Bruxelles, pour s'assurer que les travailleurs soient toujours libres de passer la frontière. Les frontières extérieures de Schengen fermées, il faut que celles avec le Luxembourg puissent rester ouvertes. Une possibilité de loger les professionnels de santé avec leurs familles dans les hôtels désertés au Luxembourg est mise en place, des certificats de travail sont mis à disposition des patrons afin que leurs employés aient une preuve de la nécessité de leur déplacement. Si le Luxembourg a pu compter, jusqu'à jeudi soir, heure du bouclage de ce journal,

sur la solidarité de ses voisins, il est évident que, une fois la crise passée, la question de la solidarité fiscale avec les régions frontalières ne pourra plus être balayée d'un revers de la main par le gouvernement luxembourgeois, comme cela avait été fait jusqu'ici (« Nous ne sommes pas là pour payer vos guirlandes de Noël » avait dit Xavier Bettel).

Article 32.4 Réformé par voie d'une loi spéciale en octobre 2017, alors en réaction à la menace terroriste, dans la foulée des attentats en France, l'article 32.4 de la constitution permet de déclarer l'état de crise face à des « menaces réelles pour les intérêts vitaux de tout ou partie de la population ou de péril imminent résultant d'atteintes graves à la sécurité publique ». Cet article permet au gouvernement de prendre en toute urgence des mesures par voie de règlement grand-ducal, signé par le grand-duc, mais sans l'aval du parlement. Pour l'auteur de cet article, Alex Bodry (LSAP), le recours au 32.4. était la chose la plus rationnelle à faire ; d'autres, comme le constitutionnaliste Luc Heuschling, sont plus nuancés dans leur appréciation, estimant que le Parlement devrait garder son pouvoir de législateur. Ce mardi à la Chambre, tous les partis sans exception applaudirent les mesures d'urgence prises par le gouvernement, en appelant à l'unité nationale.

Publié au *Journal officiel* mercredi soir, l'article 32.4 donne au gouvernement les pleins pouvoirs de réagir à la situation et de prendre les mesures réglementaires qu'il juge utiles, pour autant qu'elles soient « nécessaires, adéquates et proportionnées », et cela pour dix jours seulement (donc jusqu'au 28 mars). Pour que ces mesures puissent être prorogées au-delà de dix jours, le Parlement doit se réunir avant la fin de ce délai pour voter une loi déclarant l'état de crise. Cette session aura lieu ce samedi 21 mars. Cette loi sera alors en vigueur pour une durée maximale de trois mois. L'état de crise pourrait donc durer au maximum trois mois et dix jours, soit jusqu'au



Distanciation sociale au parlement : mardi, les députés gardaient deux sièges de distance et suivirent les déclarations du gouvernement dans plusieurs salles

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

Die Liebe in Zeiten der Cholera

Romain Hilgert

Das Coronavirus hat das Leben verändert. Seit dem Coronavirus ist nichts mehr, wie es war. Wirklich?

Als die Regierung vergangene Woche Einschränkungen ankündigte, um die Verbreitung des Virus zu verzögern, stürmten Kunden die Kaufhäuser und kauften Proviant. Statt für 250 Euro wie üblich, füllten viele ihren Caddie für 500 Euro, berichteten Kassiererinnen. Doch wer monatlich 2 000 Euro verdient, hat nicht spontan einige hundert Euro für Hamsterkäufe flüssig.

Die Regierung empfahl den Beschäftigten, zu Hause zu bleiben und ihre Arbeit in Telearbeit zu erledigen. Damit können Angestellte, Beamte und Selbstständige im Dienstleistungs- und Verwaltungsbereich der Ansteckungsgefahr entgehen und sogar Zeit mit ihren schulfreien Kindern verbringen.

Die Bezieher der niedrigsten Einkommen sind dagegen Industriearbeiter, Verkäuferinnen, Kellner, Altenpflegerinnen, Putzfrauen. Ihre Arbeit mit Kunden, Patienten oder in der Fabrik können sie nicht von zu Hause aus am Laptop erledigen. Sie bleiben der höheren Ansteckungsgefahr ausgesetzt. Das beginnt schon auf dem Weg zur Arbeit, im Bus oder in der überfüllten Bahn.

Seuchen werden nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum verbreitet, sie reproduzieren die sozialen Unterschiede

In den Jahren 1865 und 1866 wütete hierzulande die „asiatische Cholera“. Etwa 10 000 Menschen erkrankten, rund 3 500 starben. Die Opfer waren in erster Linie Tagelöhner, kleine Handwerker, Frauen und Kinder.

Was für die einen Telearbeit ist, ist für die anderen Kurzarbeit. Kurzarbeit, wenn die Geschäfte schlecht gehen, bedeutet in Zeiten der Hamsterkäufe einen bis zu 20-prozentigem Einnahmeverlust für Menschen mit ohnehin niedrigen Löhnen. Leiharbeiter und Lehrlinge haben kein Anrecht auf Kurzarbeit.

Sich wochenlang von der Welt und ihren Viren abzuschirmen, fällt den Eigentümern von Einfamilienhäusern im Grünen leichter als den Mietern dicht bewohnter Apartmenthäuser. Auch ihren schulfreien Kindern macht die Schließung der öffentlichen Spielplätze nichts aus. Das ist etwas Anderes als Ausgangssperren für meist gesundheitlich angeschlagene Obdachlose auf der Straße oder in dicht besetzten Unterkünften.

Seuchen werden nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum verbreitet. Sie reproduzieren die sozialen Unterschiede. In rückständigen Ländern, wie den USA, ohne allgemeine Krankenversicherung vergrößern sie sie mörderisch.

Die italienische Regierung bat ihre europäischen Partner um Hilfslieferungen von medizinischem Material. Die 26 Partner stellten sich taub. Die Europäische Zentralbank, die Italien jahrelang gedrängt hatte, am Gesundheitswesen zu sparen, wies das Land vergangene Woche ab: „We are not here to close spreads.“

Seit 2002 senkte die US-Regierung das Jahresbudget der Public Health Emergency Preparedness von 940 auf 617 Millionen Dollar. Die amerikanische Zentralbank stützte vergangene Woche die Preise der Aktien und Schuldverschreibungen mit 1,5 Billionen Dollar.

Wenn die Seuche einmal überstanden ist, folgt die Rechnung für die Rettung der vielen Kranken und der vielen Betriebe, für die Kurzarbeit, Sonderurlaube und vielleicht die Kulanz der Nachbarstaaten. Erst wenn geklärt ist, wer die Rechnung bezahlen soll, wird sich zeigen, ob das Coronavirus das Leben verändert hat, ob seit dem Coronavirus nichts mehr ist, wie es war.

28 juin. Après cela, il faudra trouver une autre raison pour motiver le recours à cet outil.

Le règlement grand-ducal du 18 mars 2020 « portant introduction d'une série de mesures dans le cadre de la lutte contre le Covid-19 » a une portée très large, limitant les déplacements pour le public, suspendant les activités commerciales, culturelles, festives ou sportives qui reçoivent un public, tout en prévoyant

le maintien des activités essentielles « pour [les] intérêts vitaux » du pays, qui peuvent aller jusqu'au droit de réquisition. Il prévoit aussi des sanctions aux contrevenants, que ce soient des personnes physiques (145 euros pour qui se promène sans raison) ou les entreprises (jusqu'à 4 000 euros). Des dédommagements économiques et des mesures de simplification administrative tentent de contrebalancer les conséquences de ces mesures.



Entretien avec Benny Mantin, professeur à l'Uni.lu

« Effet coup de fouet »

Entretien : Pierre Sorlut

Chacun chez soi. Conformément aux directives, les contacts sont limités. Nous interrogeons Benny Mantin, professeur au département Finance de l'Université du Luxembourg et directeur du Luxembourg Centre for Logistics and Supply Chain Management (LCL)

D'Land : Professeur Mantin, pour l'Europe, d'un point de vue économique, la crise du Covid-19 s'est matérialisée avec des ruptures sur la chaîne d'approvisionnement ?

Benny Mantin : Tout a commencé en Chine. La propagation du virus a créé des problèmes substantiels sur la *supply chain*. Les entreprises ont cessé de produire pendant plusieurs semaines et elles reprennent la production seulement ces jours-ci. Durant la première phase de propagation du virus, nous avons connu des ruptures de stock en bout de chaîne.

Dans quels domaines particulièrement ?

Dans l'industrie manufacturière, les secteurs les plus sophistiqués où des assemblages sont nécessaires, comme les pièces détachées de l'automobile ou l'électronique. On a mis du temps paradoxalement à sentir les ruptures de stocks, seulement là, à la mi-mars. Maintenant, le problème réside davantage dans l'effondrement de la demande.

Pourquoi un tel délai pour se rendre compte des ruptures ?

Parce qu'il y avait tout d'abord les vacances autour du nouvel an chinois et des inventaires de fin d'année. Puis l'acheminement des biens prend un certain temps entre l'Asie et l'Europe ou les États-Unis. Enfin, beaucoup de ces usines opèrent loin dans la chaîne d'approvisionnement. Pour les infrastructures plus proches du consommateur, comme l'usine d'assemblage final des produits Apple, on s'en rend compte rapidement. Mais pour ce qui touche aux composants, cela prend un certain temps.

La crise tiendrait donc davantage à un biais psychologique, puisque le consommateur n'était pas en situation réelle de manque...

Disons que si le virus était resté en Chine, la crise serait en voie de résolution. Mais comme il a circulé à travers le globe et qu'on se confine ailleurs dans le monde, alors le problème est exporté et devient plus grave encore. Selon un effet domino, la crise dépasse le domaine de l'approvisionnement et implique une limitation généralisée des déplacements. Les principales industries sont à l'arrêt. Certaines vont tenir quelques semaines, mais il semble que cela durera plus que quelques semaines.

Pourquoi ?

Maintenant que les produits arrivent de Chine, c'est de l'autre côté de l'équation que se situe le problème : la demande n'est pas là. Dans ce contexte, les gens ne vont pas sortir 700 euros de leur poche pour acheter un nouveau téléphone portable, mais vont attendre que la situation financière soit plus claire. Il s'agit de l'effet coup de fouet (*bullwhip effect*). Les conséquences des événements s'amplifient le long de la chaîne d'approvisionnement. Plus on s'approche du consommateur, plus l'événement intervenu en amont pose problème puis cela revient dans l'autre sens. Le vendeur ne sait pas combien d'unités commander. Mais les chaînes d'approvisionnement urgentes sont en bon état. Les gouvernements font en sorte que les producteurs de biens de première nécessité dans ces circonstances honorent la demande. Les entreprises qui produisent des biens liés à des besoins secondaires vont connaître un profond trou noir.

Qu'en est-il des compagnies aériennes, un secteur dont vous êtes aussi expert ?

Les compagnies aériennes souffrent davantage que celles opérant dans d'autres secteurs. Certaines d'entre elles vont tomber. Cela a déjà été le cas pour Flybe, mais elle connaissait déjà des problèmes et le coronavirus a été le dernier clou du cercueil. Comme des compagnies risquent de disparaître, leur capacité de chargement *belly* sera récupérée par les autres acteurs.

Des conséquences pour Cargolux ?

Cargolux pourrait profiter de la situation à moyen terme. Les sociétés restantes prendront en charge la capacité des opérateurs qui arrêtent de voler.

Est-ce que cette crise modifiera sur le long terme la chaîne d'approvisionnement ?

Il y aura probablement une plus forte demande de transparence. Mais c'est très dur pour les sociétés de savoir ce qui se passe loin dans la chaîne d'approvisionnement. Elles savent qui sont les fournisseurs directs, mais elles connaissent rarement les fournisseurs de deuxième niveau, troisième niveau, etc. Avec la crise chinoise, on a vu que des sociétés ne savaient pas si elles allaient être affectées et où elles allaient l'être.

À l'heure du big data, une société ne connaît pas ses fournisseurs...

On parle de deux approches extrêmes de la chaîne d'approvisionnement. Dans l'une, on crée des profondes relations avec les fournisseurs. C'est le modèle Toyota, où le degré de confiance et de connaissance est si élevé que le fournisseur donne accès à ses propres fournisseurs aux degrés inférieurs. On a dans ce cas un fort niveau de visibilité sur la chaîne. Tout le monde doit être coordonné ici. Dans une acception opposée, le modèle d'*open supply chain*, on recherche simplement l'approvisionnement le moins cher.

Retrouvez (en accès libre) l'interview dans son intégralité sur www.land.lu

L'absence de mesures ambitieuses et coordonnées enfonce l'économie dans la crise

Impuissants

Pierre Sorlut

Comment limiter la propagation du Covid-19, virus létal et aisément transmissible, sans trop nuire à l'économie ? Les gouvernements tergiversent. Un agglomérat de mesures unilatérales succèdent à un semblant de concertation. Le principe de subsidiarité fait sens pour mieux coller aux besoins des économies nationales et à l'avancée de l'épidémie. Mais un État seul paraît démuné face à l'ampleur des dommages. Chronique d'une crise sanitaire et d'un marasme économique.

Vendredi 13 mars L'indice S&P 500 a clôturé la veille sur une chute du cours de 9,51 pour cent, soit la pire journée depuis le 19 octobre 1987, le célèbre *black monday*. Le marché américain tremble voit la menace poindre. France, Belgique et Luxembourg ferment leurs écoles une semaine après l'Italie. Les mesures à peu près similaires, annoncées jeudi soir par les chefs d'États et de gouvernements font croire à une concertation ouest-européenne pour endiguer la progression de la maladie. Idem, à Francfort, la présidente de la BCE Christine Lagarde annonce des mesures de soutien à l'activité économique, des initiatives qui ont fait flop sur les marchés, faute d'ambition pour endiguer la contagion.

Au Luxembourg, Luc Frieden (qui aime afficher sa proximité avec la Française depuis qu'ils se sont côtoyés en tant que ministres des Finances entre 2007 et 2011), président de la Chambre de commerce, accueille ce vendredi après-midi la presse venue en nombre dans une salle de vingt mètres carré au rez-de-chaussée de la « House of entrepreneurship ». Le but : annoncer des aides aux entreprises en mal de liquidités. Lex Delles (DP) est là aussi. Le ministre des Classes moyennes doit présenter son projet de loi adopté le 11 en conseil de gouvernement. Il prévoit une aide de 200 000 euros accessible aux PME victimes de la crise, mais le texte n'a pas encore été déposé à la Chambre. (Détail qui, à cet instant fait sourcilier, compte tenu des mois nécessaires au processus législatif.) L'ancien ministre des Finances impose lui son expérience, « j'ai déjà vécu deux crises de cette ampleur », et explique la revitalisation de la Mutualité de cautionnement. L'instrument de garantie de lignes de crédit pour PME créé en 1969 est dépoussiéré pour la crise du Covid-19 et bénéficie du soutien de l'État. « C'est une mesure pragmatique, rapide et efficace », souligne Luc Frieden. Une *hotline* est aussi mise en place pour répondre aux interrogations des entreprises. La fermeture des restaurants et des cafés, décidée en Belgique la veille, demeure un tabou. « Est-ce que cela a été envisagé ? », demande-t-on. « Ce n'est pas le moment de paniquer », nous est-il répondu. Dans la soirée, le Grand-Duché compte 38 cas de coronavirus. Un nonagénaire est décédé des conséquences de l'infection dans l'après-midi. Les bourses américaines rebondissent de neuf pour cent après l'annonce d'un *rally against coronavirus*. La meilleure journée pour le S&P 500 depuis 2008.

Samedi 14 mars Le ministère des Finances se félicite que l'agence de notation Standard & Poor's (S&P) a confirmé la veille au soir le AAA du Luxembourg et donc la solidité de l'économie locale. « Ceci dans le contexte actuel marqué par la pandémie de Covid-19 », relève le ministère de la rue de Congrégation. L'insouciance prévaut. Coronaparty dans la capitale. 51 personnes sont atteintes par le virus.

Dimanche 15 mars Réuni en conseil, le gouvernement exige la fermeture des cafés, restaurants et bars à partir de minuit. Il limite l'activité commerciale à des activités essentielles, telle l'alimentaire, et demande aux entreprises le recours maximal au télétravail pour limiter les déplacements. 77 individus ont été déclarés positifs au Covid-19.

Lundi 16 mars « La situation change de jour en jour, voire d'heure en heure », analyse le ministre de l'Économie, Franz Fayot (LSAP) dans les colonnes du *Quotidien*. Le ministre en auto-quarantaine explique depuis son domicile (l'entretien a été réalisé samedi) que « l'impact économique pour le Luxembourg sera sévère ». Le pays se réveille groggy, en *lockdown*. Les rues se vident. « D'autres mesures pourraient suivre », annonce Fayot. Le nombre de malades du coronavirus n'augmente que de quatre unités à 81'. On s'enfonce dans la crise. L'Eurogroupe ne s'entend pas sur un mécanisme de soutien à l'économie régionale, qui s'appuierait notamment sur le Mécanisme européen de stabilité (basé à Luxembourg). La Banque européenne d'investissement (elle aussi au Kirchberg) bricole un plan pouvant potentiellement lever une quarantaine de milliards. Personne n'y croit. Aux États-Unis, où une bonne partie de magasins gardent le rideau baissé, le

S&P 500 chute de douze pour cent et signe un nouveau record de baisse journalière depuis 1987.

Mardi 17 mars Les employés de la Bil découvrent que quatre d'entre eux ont été diagnostiqués positifs (avec des symptômes légers). Les collègues proches sont placés en quarantaine. La banque met son *business continuity plan* en *stand-by*. Elle arrête de répartir les fonctions « critiques » sur ses différents sites (dont celui du Windhof) et demande à ses collaborateurs de venir en voiture. Des masques sont déposés sur les bureaux. Ils ont été ressortis du stock accumulé pendant une crise précédente, mais ils sont périmés. La banque accélère son programme de télétravail. Le Premier ministre s'exprime devant les députés au sujet du Coronavirus. Xavier Bettel (DP) passe la seconde : « La protection de la santé et de la vie prime sur les intérêts économiques ». Des délais de paiement de taxes et de charges sont accordés aux personnes physiques et morales. Le périmètre des destinataires du projet de loi d'aides aux entreprises en difficulté est élargi. Le montant passe de 200 000 à 500 000 euros. L'objectif sous-jacent : faute de revenus générés en cette période de gel des activités, les entreprises doivent garder leur trésorerie pour payer les salariés et relancer l'activité le jour où cela reprendra. L'état de crise est annoncé. La traditionnelle journée de l'Économie qui était prévue sur le thème de la crise climatique passe à la trappe. Le Grand-Duché compte 140 personnes atteintes du Coronavirus. Les marchés européens ferment à la baisse devant l'expansion de l'épidémie et le chaos des annonces de plans de financement de crise. Avec un rebond de six pour cent, le S&P prend lui acte du ralliement des autorités américaines autour d'un plan de mille milliards de dollars pour les entreprises, plus des chèques de mille dollars envoyés aux ménages dans les semaines à venir afin de soutenir la consommation.

Mercredi 18 mars Luxair annule 80 pour cent de ses vols écrit *Luxtimes*. Goodyear annonce stopper provisoirement sa production sur le Vieux Continent et donc celle de Colmar Berg. « Pour protéger ses employés et répondre à la baisse soudaine de la demande du marché, Goodyear a l'intention de fermer temporairement ses usines européennes de pneumatiques », lit-on dans un communiqué envoyé en fin d'après-midi. Deux heures plus tard et en écho à la communication de l'entreprise arrivée au Grand-Duché dans le cadre du plan de redressement de l'Europe au sortir de la Deuxième Guerre mondiale, Xavier Bettel évoque un éventuel plan Marshall pour relancer l'économie : « ça coutera ce que ça coutera », répond le Premier ministre à la question de savoir à combien s'élèvera la facture de cette crise. Un peu plus tôt, le *think tank* Idea a envoyé une note rédigée par son économiste Michel-Édouard Ruben durant le week-end. Les charges s'annoncent : financement du chômage partiel, celui des congés pour raisons familiales, les aides aux entreprises, les manques à gagner multiples et ce qu'il sera encore nécessaire d'instaurer. Dans un élan keynésien, la boîte à idées de la Chambre de commerce suggère des mesures résolues pour ne pas revenir trop en arrière et provoquer de dégâts durables.

Selon les calculs de l'économiste Ruben, un ralentissement de cinquante pour cent sur un mois en 2018 aurait provoqué, toute chose égale par ailleurs sur les onze autres mois, un recul de la croissance de 4,5 points de pourcentage du PIB, soit un recul de 3,2 pour cent à moins 1,3 pour cent. Une manière de

Il ne fait quasiment aucun doute que la croissance luxembourgeoise passera en territoire négatif en 2020

dire qu'il ne fait quasiment aucun doute que la croissance luxembourgeoise passera en territoire négatif en 2020, pour la cinquième fois depuis 1970 (1975, 1981, 2008, 2009 et 2012). La question consiste dorénavant à s'entendre sur un « plan » pour endiguer le marasme et à le financer. Idea suggère notamment que l'État rembourse une partie du chiffre d'affaires non réalisé, des revenus garantis pour les indépendants et des travaux d'intérêt général à l'image du *New Deal* de Roosevelt après la crise de 1929. Ne parle-t-on pas d'un *Green New Deal* à l'échelle européenne ? Comme voies de financement, le *think tank* propose (en cette année de réflexion sur une réforme fiscale) une augmentation de l'impôt foncier, un impôt de crise ou une augmentation des cotisations sociales (une fois les choses revenues à la normale). Le gouvernement assure être entré dans une « course contre le virus ». Le Luxembourg compte 203 cas de Covid-19. Le S&P 500 a perdu cinq nouveaux pour cent à New York. Les principaux indices boursiers mondiaux (Nikkei, Dow Jones et FTSE) ont chuté de trente pour cent depuis le début de la crise du Covid-19 en janvier. On peut envisager que si les choses restaient en l'état, les recettes de la taxe d'abonnement (autour d'un milliard d'euros) diminueraient dans des proportions similaires.

Jeudi 19 mars Le transport aérien de passagers est gelé. Le Findel fermera ses portes lundi, annonce le ministre des Transports, François Bausch (déi Gréng) dans la matinée. Seuls les biens sont autorisés à voler. Cargolux en profite. La compagnie de fret file vers un mois de mars record grâce aux capacités abandonnées par les concurrents qui combinent passager et fret (dans les soutes). Le champion national du transport aérien est un des seuls à tirer son épingle du jeu avec Dupont pour ses combinaisons Tyvek et Amazon, qui a constaté un accroissement des commandes. Le comité de conjoncture s'est réuni la veille. Il ne communique pas sur le nombre de demandes de chômage partiel validées. Seule la méthode a été discutée. Les entreprises qui ont été contraintes de fermer s'adressent à l'Adem. Celles qui revendiquent un cas de force majeure au ministère de l'Économie. Celui-ci avait reçu plus de mille demandes mercredi matin (les seules 400 premières demandes touchaient 13 000 salariés). Au Statec, on surveille de près la situation. Les indicateurs sont encore rares. Les chiffres du Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung publiés cette semaine donnent la tendance. C'est « très mauvais », dit l'économiste Ferdy Adam. Bastien Larue mangera lui son chapeau si la croissance est positive en 2020. Quatre personnes sont mortes des suites du coronavirus et 335 sont infectées.

¹ Ce qui s'explique notamment par un changement de méthode de comptabilisation (le matin au lieu du soir). On ne teste par ailleurs que les personnes qui présentent des symptômes avancés depuis déjà quelque temps.



Les rues portent les stigmates de cette crise sanitaire puis économique



Vendredi et samedi derniers au Cactus Bereldange

Les salariés du commerce face au Covid-19

Héros du travail

Ils ont été vilipendés durant toute la décennie passée par les nouveaux nationalistes linguistiques qui les traitaient comme menace existentielle pour le luxembourgeois (la fameuse boulangère française, fantasma que même *Le Monde diplo* avait repris en début d'année). Mais en ce mois de mars 2020, ce sont eux qui font tourner la boutique, s'exposant au risque de contamination pour assurer l'approvisionnement de la population locale. Les salariés du secteur du commerce, en majorité frontaliers, apparaissent comme les héros longtemps oubliés – et toujours mal payés – de ce printemps silencieux. « On a quelque part le sentiment d'être de la chair à canon, admet Gilbert Marchione, délégué du personnel chez Match. Mais on se dit qu'on n'a pas le choix. Il faut que les gens puissent se nourrir. » Cette semaine, le Premier ministre a fini par les remercier, mais il l'a fait dans une langue que, pour la plupart, les concernés ne comprennent pas.

Les délégués du personnel chez Cactus, Match et Auchan sont submergés par des appels de collègues en panique. (Patrick Ourth, le président de la délégation OGBL du groupe Cactus, parle d'une centaine de messages par jour.) La peur s'est installée jeudi dernier. « Il y avait plein de monde à la fois, les distances n'étaient plus respectées. On essaie de prendre sur soi, mais cet afflux a fait énormément peur », relate une déléguée. Elle dit avoir été contactée par des caissières « en pleurs, en pleine panique ». La plupart du personnel continuerait à venir travailler, « mais combien de temps on peut tenir psychologiquement, je ne le sais pas... »

Denis Desheulles, délégué du personnel chez Auchan, fait le même constat : « Vendredi a été une journée infernale. On a senti une panique, les salariés l'ont ressentie ». Il évoque les

cas de salariés qui avaient demandé le congé extraordinaire pour garder les enfants, mais passent quand même travailler quelques jours par semaine. Bien qu'il soit lui-même une « personne à risque », Desheulles reste présent sur le terrain, tentant de rassurer ses collègues et d'intervenir auprès des RH. Mais beaucoup de salariés seraient désormais « à bout ». Ils n'arriveraient plus à surmonter l'angoisse : « Des personnes qui n'avaient jamais pris un jour d'arrêt maladie, cherchent maintenant un moyen de se retirer du travail. »

Chez les salariés interrogés, la peur d'infecter des proches l'emporte sur la peur de s'infecter soi-même. En rentrant chez eux, quasiment tous disent suivre le même protocole : ils se déshabillent dès le hall d'entrée et passent sous la douche. Les achats de panique ont imposé au personnel une surcharge de travail. Dans certaines grandes surfaces, on a vu des comptables quitter leurs bureaux pour aider à remplir les rayons. De nombreux salariés travaillent désormais la nuit, entre 20 heures du soir et 9 heures du matin, pour suivre la demande et minimiser les contacts avec les clients. Pour se prémunir contre un collapse, le secteur commence notamment à se tourner vers les agences d'intérim.

C'est dans l'improvisation et la précipitation, avec un retard à l'allumage, que des mesures sanitaires se sont mises en place cette semaine. Les entrées aux supermarchés sont limitées, des marqueurs de distance sont apparus sur le sol et les caddies sont régulièrement nettoyés. Les clients doivent garder leurs distances et payer par carte bancaire. Du gel désinfectant et des gants jetables sont mis à disposition des salariés. Ce mercredi, Auchan a installé des paravents en plastique pour protéger ses caissières, nouvelle « activité essentielle », « systemrelevant » en allemand. **Bernard Thomas**

La semaine de Jessica Ferreira

Ce mardi, rue de Strasbourg, Jessica Ferreira se tient derrière le comptoir du kiosque MPK. Elle estime ses chances d'attraper le virus à 70 pour cent. « Vous n'imaginez pas le nombre de clients français venus faire le stock de cigarettes avant le week-end. » Ferreira parle beaucoup en pourcentages. Vingt pour cent des clients prendraient beaucoup de précautions, estime-t-elle. Vingt pour cent par contre ne feraient « pas du tout attention ». Ils toucheraient les marchandises sans les acheter, paieraient en liquide, ne garderaient pas leurs distances. Certains se seraient même moqués du masque de protection que son patron lui a procuré il y a quelques jours. Les soixante pour cent restants se situeraient entre les deux : « Ils continuent à jouer à Euromillions, apparemment c'est très important pour eux. » Ferreira dit se laver les mains « quinze fois par jour ». Quand elle ne peut se déplacer aux toilettes, elle applique du gel hydro-alcoolique. Elle montre ses mains, rougies et sèches. Deux jours plus tard, à six heures du matin, alors qu'elle s'apprête à ouvrir, Ferreira aperçoit un homme cagoulé à l'intérieur du kiosque. Il est en train de de frénétiquement remplir deux grandes poubelles grises de paquets cigarettes et de tickets de loto. « Si tu appelles la police, je te tue », aurait crié le cambrioleur avant de s'enfuir. L'homme, visiblement troublé, sera rattrapé quelques centaines de mètres plus loin par la Police. Le magasin a rouvert le même jour, avec Jessica Ferreira derrière la caisse. bt

La grippe espagnole dans la presse luxembourgeoise de 1918-1919

« Küssen während der Epidemie ist zu unterlassen »

Bernard Thomas

En juin 1918, le lecteur de journaux luxembourgeois apprend qu'une nouvelle maladie, décrite tantôt comme « rätselhaft » (énigmatique), tantôt comme « eigenartig » (particulière), fait des ravages dans des contrées plus ou moins lointaines. Quatre mois plus tard, la pandémie frappe le Grand-Duché. Des notices apparaissent dans les journaux. Elles sont courtes, laconiques, cachées dans la rubrique locale. *L'Obermoselzeitung* note en trois phrases qu'un tiers des élèves luxembourgeois seraient malades de la grippe espagnole. Cet entrefilet est suivi par une brève sur deux agriculteurs verbalisés pour avoir vendu des pruneaux au-dessus des prix maximaux. Quelques jours plus tard, on note qu'une centaine d'élèves auraient attrapé la maladie dans le quartier de Neudorf. La nouvelle prend autant de place que celle qui la suit et qui concerne l'arrestation d'un « colporteur originaire de Feulen qui portait sur lui un quintal de raisins de vin ».

La grande pandémie de 1918-1919 n'aura pas fait la une de la presse luxembourgeoise de l'époque. Elle est traitée comme un fait divers, réapparaît discrètement dans les avis mortuaires. La grippe espagnole décime entre 2,5 et cinq pour cent de la population mondiale. Mais alors que la Grande Guerre entre

dans sa dernière phase, le nombre de morts est caché par les autorités. Également au Luxembourg, dont la presse était placée sous la censure militaire allemande jusqu'en novembre 1918.

En septembre 1918, le *Tageblatt* recommande aux malades de garder le lit, prendre une aspirine, boire du thé (ou de la limonade), et de beaucoup transpirer. Le quotidien d'Esch-sur-Alzette appelle à ce qu'on nommerait aujourd'hui la distanciation sociale : « Man meide, soweit irgend möglich, das Zusammensein mit vielen Menschen in geschlossenen Räumen ! » Et de rappeler quelques règles élémentaires de politesse : « Einfachste Rücksicht auf die Mitmenschen muss es sein, sie nicht anzuhusten oder anzuniesen. »

Un mois plus tard, le *Luxemburger Wort* publie ses « recommandations utiles » en « ces temps périlleux ». Au lecteur de 2020, le catalogue de mesures hygiéniques détaillées par le *Wort* apparaît très familier. Se laver régulièrement les mains, nettoyer les ongles. « Beobachtung größter Reinlichkeit in Bezug auf Hände und Gesicht » ; « küssen während der Epidemie ist zu unterlassen ». Le quotidien conseille en outre à ses lecteurs de « ne pas affai-

blir leur corps par des boissons alcoolisées et des excès ». Il faudrait manger des pommes de terre, des légumes, boire du lait et, surtout, consommer beaucoup de miel. Le journal préconise également « des bains de soleil de cinq à trente minutes » : « Als bestes Desinfizierungsmittel erweisen sich Luft, Sonne und Licht ».

Alors que la censure militaire empêche la circulation transnationale des connaissances et des essais cliniques, les cures les plus fantaisistes sont vantées dans la presse luxembourgeoise ; des *fake news* avant la lettre. *L'Obermoselzeitung* annonce qu'un nouveau remède serait en voie de développement dans un hôpital militaire à Bruxelles : des « injections de lait dans les muscles de la cuisse », « L'irradiation ultraviolette » mettrait un terme immédiat à la maladie, avance de son côté le *Tageblatt*. Quelques mois plus tard, le même journal critiquera les « moyens les plus fous » qu'emploierait la population pour lutter contre le virus : « alkoholische, nikotinische und chemikalische ».

À la mi-octobre 1918, les écoles primaires, les lycées classiques et professionnels fermeront leurs portes, les uns après les autres. Le *Tageblatt* recense « de

nombreux cas de maladies » dans les administrations et les grandes entreprises, « das miserable Wetter trägt viel zur Verbreitung der Krankheit bei ». Le 18 octobre, le journal tire la sonnette d'alarme et appelle le gouvernement à sensibiliser la population et à édicter des mesures de précaution : « Gleichgültigkeit und Bürokratismus könnten sich bitter rächen ». Dans son édition du 28 octobre, la rédaction s'excuse auprès de ses abonnés des récents retards de livraison : « L'ensemble de notre personnel a attrapé la grippe » ; la production ne serait maintenue qu'avec les plus grandes peines. Le lendemain, les ouvriers de la Poste se réunissent en Assemblée générale (pas exactement le bon réflexe) et se plaignent que 80 facteurs seraient malades de la grippe.

La grippe espagnole touchera surtout les jeunes adultes. Par une réaction immunitaire incontrôlée, de nombreuses personnes entre 25 et 35 ans meurent par étouffement, la grippe dégénérant en pneumonie. Les avis mortuaires donnent un aperçu de cette hécatombe : tel laboureur « im besten Mannesalter », arraché « aus der Mitte seiner noch unmündigen Kinder » ; tel menuisier, « wegen seines treuen, biederem Charakters allgemein geschätzt », mort à 33 ans.

La maladie se mue en métaphore. En 1919, le Wort compare la grippe espagnole au bolchévisme, « peste spirituelle » et « bacille rouge »

Infecté par le virus, un chroniqueur note dans le *Tageblatt* qu'il serait quand même trop bête de s'en aller maintenant, « wo in Bälde Milch und Honig wieder durchs Land fließen werden ». Le journal relate la fermeture des salles de théâtre, de danse et de cinéma : « In ihrer mütterlichen Fürsorge hat die Polizei ihre vielen kleinen und großen Kinder gegen deren Willen gezwungen, die letzten Abende zu Haus zu verträumen oder sich zu ungewohnter Stunde in den Koffer zu legen ». Pour conclure sur une note optimiste : « Morgen ist die Zeit der Absperrung schon vorüber und die Tore der Festsäle öffnen sich wieder ».

Édito

Ischgl n'est pas Idlib

josée hansen

Donald Trump possède le don d'ériger les clichés en certitudes. Le Covid-19 est un « virus étranger » déclara-t-il au début de la crise sanitaire aux États-Unis, un « virus chinois » même. Marqueur de la mondialisation, le Coronavirus est aussi un moyen de pression dans la guerre économique qui oppose la Chine et les États-Unis. Les 9 000 morts, 221 000 cas, tendance à la hausse exponentielle, une pénurie en équipements de santé et l'économie mondiale à genoux semblent être le prix que paie la population mondiale dans ce bras de fer entre Pékin et Washington. Le virus très contagieux et virulent se propage à la vitesse grand V, en attendant que dans 18 mois, peut-être un an, il y aura médicaments d'abord, vaccins ensuite. Les scientifiques y travaillent.

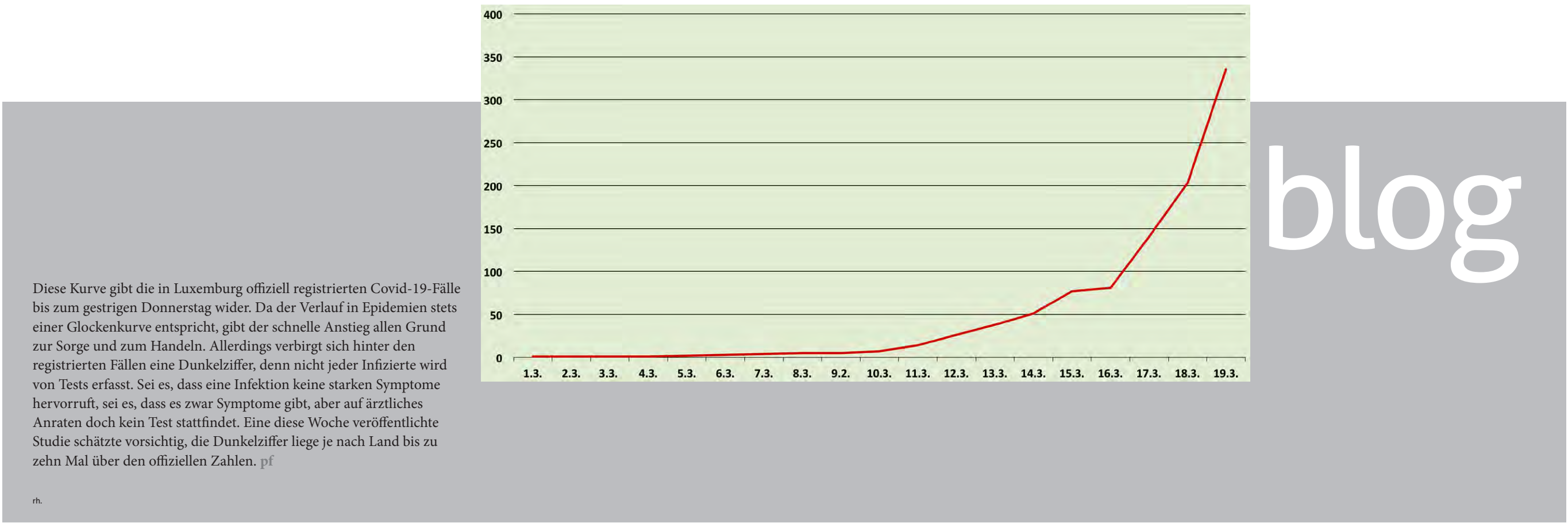
Or en l'espace de trois semaines, l'Europe est devenue un des foyers majeurs de dissémination du virus : les concentrations de touristes dans les centres de sports d'hiver comme en Italie du Nord, en Autriche ou en Suisse, mais aussi les vacances sur les îles ou les croisières de luxe ont contribué à transformer le continent entier en zone de guerre, selon le terme employé par Emmanuel Macron. À ce moment-là, c'est devenu une maladie de riches, de ceux qui avaient alors la possibilité de voyager.

Chaque mort est bien sûr un mort de trop. Mais qui parle encore, dans ce contexte, des 400 000 victimes de la guerre en Syrie, qui des 20 000 réfugiés noyés en Méditerranée en essayant de rejoindre l'Europe ? Un feu dans le camp pour réfugiés de Moria sur l'île de Lesbos ne fait plus que quelques lignes dans les médias entièrement dévoués à couvrir la pandémie. Pourtant, s'y entassent 13 000 réfugiés dans un camp conçu pour 3 000 personnes : comment pourraient-elles se protéger d'une propagation dévastatrice du virus, alors qu'elles n'ont même pas la possibilité de se laver les mains et encore moins de s'isoler socialement ?

Désormais, la politique étrangère est au point mort, l'Europe a fermé les frontières de l'espace Schengen, le protectionnisme règne. « Les ressortissants de pays tiers ne peuvent plus entrer sur le territoire du grand-duché », dit le règlement sur l'état de crise entré en vigueur mercredi soir (faisant toutefois quelques exceptions), l'aviation civile s'arrêtera lundi. D'ici-là, le ministère des Affaires étrangères s'attelle à rapatrier tous les ressortissants luxembourgeois qui sont ont encore bloqués à l'étranger et désirent rentrer. Le monde rétrécit comme peau de chagrin.

Ischgl n'est pas Idlib, mais il y a un lien symbolique évident entre les deux lieux : l'Autriche est un des pays les plus radicalement opposés à toute mesure de solidarité pour aider la Grèce ou l'Italie à gérer les milliers de réfugiés bloqués dans les camps, à toute aide aux migrants. Aujourd'hui, où on apprend que chaque pays, chaque économie et chaque être humain est également vulnérable devant le virus, il serait peut-être temps de changer d'attitude. « C'est comment, le confinement ? », se moquent des Palestiniens sur les réseaux sociaux, eux qui ne connaissent que ça dans la bande de Gaza.

En matière de solidarité internationale aussi, il y aura un avant et un après Covid-19. Lorsque l'urgence sanitaire sera terminée, la France, la Belgique et l'Allemagne seront en droit de demander une part des impôts payés par les travailleurs frontaliers au grand-duché en échange de la solidarité sanitaire dont ont profité les malades luxembourgeois. Et les migrants de toute sorte, ceux qui s'exilent pour fuir la guerre ou l'urgence climatique, auront le droit à un peu plus d'humanisme de la part des Européens. Car, disions-nous dans les années hippie, on est tous étrangers, presque partout.



Personalien

Politik

Umwelt

Justiz

Wirtschaft

Wirtschaft

Maria-Teresa,



épouse du Grand-Duc Henri (photo : Sophie Margue/Cour ; 3 mars), deviendrait régnante par intérim si le grand-duc tombait malade du coronavirus et était dans l'incapacité de signer les règlements grand-ducaux qui permettent au gouvernement de prendre toutes les mesures d'urgence dans l'état de crise décrété ce mercredi, affirme le constitutionnaliste Luc Heuschling vis-à-vis du *Land*. Car la constitution luxembourgeoise actuelle dit dans son article 7 : « Si le Grand-Duc se trouve dans l'impossibilité de régner, il est pourvu à la régence comme dans le cas de minorité. » Selon le pacte de famille des Nassau, le pouvoir reviendrait alors au parent survivant – donc dans ce cas la grand-duchesse. Cela ne manque pas d'ironie dans le contexte de la crise institutionnelle que traverse la Cour, notamment à cause de l'immixtion de la souveraine dans les affaires d'État, alors même qu'elle n'a pas de place dans les rouages institutionnels. Jeannot Waringo, l'émissaire spécial que Xavier Bettel avait envoyé à la Cour, proposa même de l'éloigner des affaires officielles. Nos confrères du *Wort* annonçaient samedi que le maréchal de la cour Lucien Weiler, qui part à la retraite, sera provisoirement remplacé par deux conseillers spéciaux, à savoir l'homme d'affaires Norbert Becker et le juriste André Prum. jh

Luxemburger in der Welt

Während Luxair angekündigt hat, ab der kommenden Woche nicht mehr zu fliegen und generell am kommenden Montag der Passagierverkehr auf dem Flughafen Findel eingestellt werden soll, befinden sich noch immer mehrere hundert Luxemburger Staatsbürger außerhalb der EU. Das hat Außenminister Jean Asselborn (LSAP) am Donnerstag dem *Land* mitgeteilt. Das Außenministerium arbeite allerdings mit den benachbarten Staaten eng zusammen, um die Luxemburger Touristen, die sich aktuell noch auf anderen Kontinenten befinden, nach Luxemburg zu bringen. Am Donnerstag steckte beispielsweise noch eine Touristengruppe von rund 30 Touristen auf Kuba fest. Mithilfe des deutschen auswärtigen Amts sollen diese Menschen nach Europa gebracht werden. Anfang der vergangenen Woche hat das Außenministerium alle Reisende aus Luxemburg dazu aufgerufen, in ihr Heimatland zurückzukehren. ps

Weiter im Klimaplan

Trotz Covid-19 gehen die Arbeiten am Energie- und Klimaplan weiter. Die öffentliche Konsultation zum Planentwurf endet wie angekündigt am 29. März, so das Energieministerium auf Nachfrage. Wichtige Konsultationen hätten vor Ausbruch der Epidemie stattgefunden. Auch an der CO₂-Steuer, die ab 2021 gelten soll, werde weitergearbeitet. pf

Heiße Aussichten

Was der Deutsche Wetterdienst (DWD) für Deutschland simuliert hat, könnte auch für Luxemburg von Belang sein: Den Modellierungen nach könnte es dieses Jahr deutschlandweit um ein bis 1,5 Grad wärmer werden als im Schnitt der Jahre 1981 bis 2010. In den Jahren 2025 bis 2029 könnten die Durchschnittstemperaturen im Westen Deutschlands sogar um zwei Grad höher liegen, und das ist von Luxemburg nicht weit weg. Laut der Vorhersage würden die Niederschläge dieses Jahr noch durchschnittlich ausfallen, in den fünf Jahren danach aber sei mit Trockenheit zu rechnen. Die DWD-Studie ist eine der ersten Klimamodellierungen, die in die nahe Zukunft reicht. „Die Temperaturvorhersagen können wegen der räumlichen Nähe auch auf Luxemburg übertragen werden“, kommentierte Andrew Ferrone, Klimatologe und Leiter des Meteorologischen Dienstes der Ackerbauverwaltung im Landwirtschaftsministerium. Bei den Niederschlägen müsse man „vorsichtiger sein, da die Prognosen ein relativ großes Gebiet abdecken und somit regionale und lokale Abweichungen aufweisen können“. Wegen der Größe Luxemburgs sei eine Niederschlagsvorhersage über die nächsten Jahre schwieriger. pf

Saftige Strafen

Die Justiz wird trotz Notbetrieb erreichbar sein und bei Gesetzesverstößen hart durchgreifen, kündigte Generalstaatsanwältin Martine Solovieff auf einer Pressekonferenz von Polizei- und Verteidigungsminister François Bausch am Donnerstag an. Nicht nur müssen Personen, die sich nicht an die Notstandsbestimmungen halten, mit einem Bußgeld von 145 Euro rechnen; gegen Besitzer von Geschäften, die nicht systemrelevant sind und die trotzdem Kundschaft empfangen, ist Bußgeld von 4 000 Euro fällig, bei Wiederholung droht eine Strafverdoppelung. Der Zoll kann Betriebe zudem schließen. Mögliche Straftäter, die die Krise ausnützen wollen, warnte Solovieff: „Die Gerichte werden diese Situation (Corona) und Umstände auch berücksichtigen, wenn sie ihr Strafmaß sprechen.“ ik

Krisenplan für die Haft

Strenge Zugangskontrollen, eine Quarantäne für Neuzugänge sowie eine starke Begrenzung des Besuchsverkehrs sollen Personal und Gefangene der Strafvollzugsanstalt Schrassig und Givenich vor einer Ansteckung mit dem Coronavirus schützen. Das teilte der Leiter der Gefängnisverwaltung, Serge Legil, dem Land auf Nachfrage mit. Bisher ist kein Fall bekannt, sollte einer auftreten, gebe es eine Isolierstation sowie ein Lazarett mit 30 Betten, dessen Kapazität aber auf Bedarf erweitert werden könne. Alles sei vorbereitet, man verfolge die sanitäre Entwicklung „in Echtzeit“, so Legil weiter, und halte sich bereit, die Pläne „permanent anzupassen.“ ik

Covid und das Rentengeld

Turbulenzen auf den Finanzmärkten wegen der Coronavirus-Pandemie. Eine weltweite Rezession droht, Aktienkurse sinken, gleichzeitig stiegen zumindest eine Zeitlang die Renditen aus Obligationen: Wenn die Dinge so unübersichtlich liegen und die Entwicklung derart volatil ist, fragt sich unter anderem auch, was das für Auswirkungen auf den Kompensationsfonds der Sozialversicherung (FDC) hat. Der legt seit 2007 über eine Sicav den Großteil der Rentenreserve in Aktien, Obligationen und Währungstitel an. Auswirkungen gibt es. 40 Prozent des Portfolios der Sicav sind in weltweite Aktien investiert. Zwischen Januar 2019 und Januar 2020 hätten die Renditen 30 Prozent über dem strategischen Ziel gelegen, erklärt Fernand Lepage, Präsident des FDC und der nationalen Pensionskasse. Ab 24. Februar dagegen seien die Erlöse „stark gefallen“. Die kurzfristig besseren Renditen aus Obligationen hätten den Verlust nicht ausgleichen können. Aktien aus Schwellenländern hätten schon im Januar weniger Rendite gebracht als die Strategie des FDC vorsieht, „sicherlich wegen der Entwicklung in China“. Alles in allem, so Lepage, seien die Verluste aber „noch konform zu unserem Risikoprofil“. Fragt sich nur, wie es weitergeht. Sars, Schweinegrippe, Hühnergrippe hätten allesamt kurzfristig negative Effekte gehabt, „mittel- und langfristig dagegen keine“. Ob das mit Covid-19 auch so sein wird, „lässt sich derzeit schwer sagen“. Sicher ist dagegen, dass die Sicav nur „sekundär“ ist für die Rentenkasse, die sich als umlagefinanziertes System vor allem aus Beiträgen speist. pf

Mieten senken?

Während die Regierung Hilfsmaßnahmen für die Wirtschaft ergreift, wurde ein Schritt bisher öffentlich noch nicht erwogen: Könnten die Mieten für Geschäftsräume gesenkt werden – als solidarischer Beitrag der Hausbesitzer und im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten? Immerhin sind die Mieten hierzulande wegen des großen Gewichts der Finanzindustrie in der Wirtschaft und der starken Präsenz von EU-Institutionen hoch. Eine Anfrage des Land bei Georges Krieger, dem Präsidenten der Union des propriétaires, blieb unbeantwortet. pf

À nos lecteurs

Face à l'urgence sanitaire qu'impose le virus Covid-19 et afin de jouer pleinement notre rôle démocratique d'assurer une information accessible à tous, nous avons décidé de publier tous nos articles en rapport avec le virus, ses retombées et les mesures d'urgence immédiatement et gratuitement sur notre site internet. Sauf cas de force majeure, le *Land* continue sa parution papier aussi longtemps que possible et propose aussi des versions mobiles sur tablettes et *smartphones*.

La France et les municipales

La démocratie à l'épreuve du Covid19

Emmanuel Defouloy, Paris

À l'entrée du bureau de vote, un gros bidon de cinq litres de gel hydroalcoolique permet de se laver les mains. Puis il faut ouvrir sa carte d'électeur de façon à ce que l'assesseur lise votre nom sans la toucher. Et, après avoir voté, signer la feuille d'émargement avec un stylo bleu tout neuf, à usage unique, que vous êtes donc incité à ramener chez vous. Plus de vingt millions de Bic, une bonne journée pour le célèbre fabricant français... C'est dans cette ambiance tout à fait inhabituelle, un tantinet surréaliste s'il ne s'agissait pas de mesures essentielles pour endiguer la gravissime propagation du nouveau coronavirus, que s'est déroulé dimanche 15 mars le premier tour des municipales en France.

Le jeudi soir précédent, à l'occasion d'un discours solennel, le président de la République Emmanuel Macron avait tranché, sur la base de conseils scientifiques, en faveur de la tenue du scrutin, tout en annonçant la fermeture de toutes les écoles du pays. Puis le samedi soir, le gouvernement décidait dans l'urgence la fermeture de tous les bars, restaurants et commerces « non indispensables », tout en maintenant encore l'élection.

Malgré un record d'abstention dans ce climat particulier (de 56 pour cent, vingt de plus qu'en 2014), le premier tour a bien eu lieu, et a livré quelques enseignements. D'abord une forte poussée des écologistes dans les grandes villes, comme Bordeaux et Lyon, ou encore Besançon, Grenoble, Strasbourg. À Bordeaux notamment, le candidat écolo soutenu par la gauche est au coude-à-coude avec le successeur d'Alain Juppé, si bien que ce bastion de droite va connaître pour la première fois depuis la Libération un second tour ! L'exception est Paris, où la socialiste Anne Hidalgo a réussi un bon score de près de trente pour cent, mais une exception toute relative dans la mesure où la maire sortante avait placé l'écologie au cœur de son bilan, de son programme et de son équipe.

Ensuite, le Rassemblement national (RN) présente un bilan en demi-teinte. Ses quelques maires ont pour beaucoup été réélus haut la main dès ce premier tour, comme à Hayange (Moselle) ou Fréjus (Var), et il pourrait conquérir avec Perpignan sa première ville de plus de 100 000 habitants. Mais il n'a pas progressé ailleurs, et a même reculé à l'exception d'Hénin-Beaumont (Pas-de-Calais) dans l'ex-bassin minier du nord du pays, qui devait être le bastion et point de départ de la stratégie « sociale » de Marine Le Pen.

Enfin le scrutin a pleinement confirmé ce qui était attendu : une bérézina pour le jeune parti du président, La République en marche (LaREM), qui pâtit de son manque d'ancrage local et de l'impopularité de l'exécutif. Emblématique en est la mise en ballottage d'Édouard Philippe au Havre, alors que le Premier ministre était l'un des rares dirigeants de la majorité à disposer d'un véritable « fief », où il avait été élu dès le premier tour en 2014. Après une campagne chahutée par ses opposants et des allers-retours incessants entre la cité portuaire et Matignon, pour gérer les urgences liées au coronavirus, non seulement le chef du gouvernement n'a réuni que 43 pour cent des voix, mais le député communiste Jean-Paul Lecocq a obtenu, avec plus de 35 pour cent, un score de dix points supérieur à ce que prédisaient les sondages. Il faut dire que la ville des docks, récent bastion des « gilets jaunes », n'était passée du PCF à la droite que depuis 1995, et la politique d'Édouard Philippe a surtout profité au centre-ville, notamment pour le 500^e anniversaire de la cité créée par François 1^{er}, mais moins aux quartiers populaires. Et surtout, comme dans le reste du pays, le projet de réforme des retraites y a été très impopulaire, une défiance aggravée par le choix de l'exécutif de le faire adopter sans vote à l'Assemblée, via le « 49.3 ».

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzeburger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu



Organisée malgré le nouveau coronavirus, les élections municipales en France se sont déroulées dans une ambiance surréaliste

Bérézina en France aux municipales pour le parti du président

a opposé « les gens qui réussissent » aux « gens qui ne sont rien », Emmanuel Macron a lancé des appels répétés à la solidarité, vanté le rôle de l'État et des dépenses publiques (le soutien à la santé et à l'économie se fera « quoi qu'il en coûte »), réhabilité le rôle des services publics et l'importance de la « gratuité » des soins, et même incité à « interroger le modèle de développement dans lequel s'est engagé notre monde depuis des décennies et qui dévoile ses failles au grand jour ». Notamment car il a mis à mal certains de nos approvisionnements stratégiques et a poussé à « déléguer à d'autres notre alimentation, notre protection, notre capacité à soigner, notre cadre de vie ».

N'en jetez plus... Ou plutôt si. Emmanuel Macron entend même « reprendre le contrôle » au nom d'« une France, une Europe souveraine ». Une expression, calquée sur le slogan « Take back control » des Brexiters, qui ne doit rien au hasard. Cette évolution en laisse plus d'un dubitatif, même si la réforme des retraites ou la privatisation d'ADP (aéroports de Roissy et d'Orly) ont été suspendus, et la réforme de l'indemnisation-chômage reportée à septembre : on ne s'attendait guère à un « Macron atteint par le virus de l'altermondialisme », selon la formule de *Libération*.

En attendant, comme les Italiens ou les Espagnols, les Français sont confinés chez eux depuis lundi 16 mars au soir et un nouveau discours solennel d'Emmanuel Macron (« Nous sommes en guerre »). Avant un éventuel « nouveau macronisme », tâchons déjà collectivement de vaincre l'épidémie.

Israel schränkt Bürgerrechte ein

Virus als Vorwand

Judith Poppe, Tel Aviv

In den kommenden Tagen werden einige Israelis per Handy-Nachricht gezielt aufgefordert werden, sich in Quarantäne zu begeben. Die jüngste Maßnahme gegen das Coronavirus erinnert an Orwells Überwachungsroman *1984*, auch wenn Israels Transportminister Bezael Smotrich versichert: „Es wird keinen ‚Großen Bruder‘ geben, nicht einmal im Kontext eines Extrem-Ereignisses, mit dem wir es derzeit zu tun haben.“

Am Sonntag hatte das Kabinett eine Notstandsregelung erlassen. Demnach darf der israelische Inlandsgeheimdienst Schabak nun die Standortdaten von sämtlichen israelischen Handynutzer nachverfolgen, um Personen zu identifizieren, die sich mindestens zehn Minuten lang und weniger als zwei Meter entfernt von einer Person aufgehalten haben, die positiv auf das Virus getestet wurde.

Für die Überwachung braucht es keinen Gerichtsentscheid

Diese Personen erhalten dann vom Gesundheitsministerium eine Aufforderung, sich in Quarantäne zu begeben. Außerdem soll überprüft werden, ob Infizierte gegen Heimquarantäne verstoßen. Der Geheimdienst ist Berichten zufolge autorisiert, rund um die Uhr den Aufenthaltsort jedes Handynutzers in Israel zu orten. Nach Angaben des Gesundheitsministeriums ist das Coronavirus mittlerweile bei mehr als 400 Personen in Israel nachgewiesen worden. Todesfälle sind bisher nicht erfasst worden.

Das Pikante an der neuen Maßnahme: Für die Handyüberwachung wird kein Gerichtsentscheid notwendig sein. Und auch das Vorgehen der Regierung ist umstritten. Eigentlich hätte die Regelung von einem Geheimdienstausschuss des Parlaments abgesegnet werden müssen, doch Gabi Ashkenazi vom blau-weißen Bündnis verweigerte seine Zustimmung. Am Montag dann wurde das israelische Parlament aufgelöst, um nach der Wahl vom 2. März die neuen Abgeordneten zu vereidigen, so dass es derzeit keinen Ausschuss mehr gibt, der darüber entscheiden könnte. Dies nutzten die Minister der Übergangsregierung unter Benjamin Netanjahu und stimmten dem Vorhaben am Montagabend und Dienstagmorgen einstimmig zu.

Kritikerinnen zweifeln die Rechtmäßigkeit dieses Vorgehens an. Netanjahus geschäftsführende Regierung, die keine Unterstützung einer Parlamentsmehrheit hat, dürfe solch weitreichende und umstrittenen Maßnahmen nicht genehmigen. Am Samstag waren bereits die Aktivitäten des Gerichtssystems eingeschränkt worden – nach Angaben der Regierung ebenfalls wegen der Coronakrise. Doch viele Israelis halten die Beschränkung für politisch motiviert. Sie befürchten, dass Netanjahu sich vor seinem Korruptionsprozess zu retten versucht, der ursprünglich am Dienstag beginnen sollte, nun aber vertagt wurde.

Die umstrittene Handy-Überwachung hatte Netanjahu schon am Samstag angekündigt. Die Regierung setze damit digitale Methoden ein, die normalerweise „im Kampf gegen den Terrorismus verwendet werden und von denen ich bisher abgesehen habe, sie in der Zivilbevölkerung anzuwenden“.

Laut Noam Rotem, Aktivist der Bewegung Kryptoparty, funktioniert die Überwachung vermutlich folgendermaßen: Die Handyanbieter stellen die Information zur Verfügung, mit welchen Antennen und welcher Signalstärke ein Handy verbunden war. Weil ein Handy in Städten mit mehreren Antennen gleichzeitig verbunden sei, könne man auf wenige Meter genau den Standort der Person ermitteln.

Handyanbieter in Israel sind verpflichtet, mit der Regierung zu kooperieren. Deshalb musste für das Vorhaben kein neues Gesetz verabschiedet werden. Darüber hinaus wird laut Rotem diese Form der Funkzellenüberwachung ohnehin schon in den palästinensischen Gebieten angewandt. Neu daran sei lediglich, dass nun auch israelische BürgerInnen betroffen seien. Das Kabinett verordnete, dass die Standortdaten nur während der Coronakrise gesammelt werden dürfen. Der Einsatz der „digitalen Werkzeuge“ ist zunächst für 30 Tage erlaubt. Außerdem darf der Geheimdienst die Daten ausschließlich im Kampf gegen die Ausbreitung des Coronavirus verwenden. Die große Frage aber sei, ob die Daten nicht zu anderen Zwecken verwendet würden, sagt Rotem, denn die Überwachung liege in den Händen des Geheimdienstes: „Es ist schwer, Antworten auf die Frage zu geben, wenn alles im Verborgenen geschieht.“

Auch Jonathan Klinger, Anwalt und Rechtsberater der Bewegung „Digitale Rechte in Israel“, sieht die Maßnahme kritisch: „Die geplante Massenüberwachung ist ein riesiger Einschnitt in die Privatsphäre“, erklärt er gegenüber dem *Land*. „Um die Daten bereitzustellen, wer sich in der Nähe von infizierten Personen befunden hat, müssen wir die komplette Datenbank aller Aufenthaltsorte von allen Menschen in Israel haben.“

Zum einen bestehe die Gefahr des Missbrauchs dieser Daten, zum anderen die des „function creep“: „Sobald das System aufgebaut ist, ist es unwahrscheinlich, dass es schnell wieder abgebaut wird.“ Möglicherweise werde es zweckentfremdet. Als Beispiel verweist Klinger auf den *Patriot Act*, der in den USA 2001 im Zuge des Kriegs gegen den Terrorismus verabschiedet wurde und seither immer wieder mit leichten Veränderungen verlängert worden ist. Das Gesetz brachte eine Reihe von Einschränkungen der Bürgerrechte mit sich. Eine Alternativen zu dieser invasiven Form der Überwachung wäre laut Klinger beispielsweise, die Daten während des Prozesses zu anonymisieren und nur die relevanten Namen und Kontaktinformationen zu dekodieren.



Une étude démontre leur impact négatif à moyen terme

Haro sur les fonds activistes

Georges Canto

Les mauvaises langues prétendent que, depuis 2013, date de son mariage avec une sculpturale mannequin belge de trente ans sa cadette, Arnaud Lagardère, 59 ans, dirigeant du groupe éponyme (7,3 milliards d'euros de chiffre d'affaires, 28 000 salariés), figurait davantage dans les pages des magazines people que dans celles de la presse économique et financière, malgré les difficultés persistantes de l'entreprise créée par son père dans les années 70. Changement radical depuis quelques mois, sous la pression exercée par un « fonds activiste » du nom d'Amber Capital, basé à Londres et fondé par le français Joseph Oughourlian. Entré au capital en 2011 avec une très modeste participation, il est devenu fin février 2020 le premier actionnaire de Lagardère avec quinze pour cent du capital (soit quelque 370 millions d'euros aujourd'hui), ce qui va lui permettre d'agir pour le recentrage du groupe sur l'édition et les magasins d'aéroport qu'il appelle de ses vœux.

Amber Capital est également présent depuis fin 2018 dans le capital de Suez. Preuve que le groupe Lagardère n'est pas le seul en France à connaître des démêlés avec ces fonds. D'autres fleurons du capitalisme hexagonal, peu familiers de leurs pratiques, comme Pernod-Ricard, Danone ou Casino ont eu maille à partir avec eux. Et d'autres grands noms européens, comme Vodafone, Bayer ou Nestlé ont aussi eu droit à leur déstabilisante attention.

Mais les activist hedge funds, parfois aussi appelés « fonds vautour » en raison de leur vocation ouvertement spéculative, sont connus de longue date aux États-Unis où ils défraient régulièrement la chronique et mènent environ 300 attaques par an. Dernière offensive en date : fin février 2020, le très agressif fonds Elliott créé en 1977 par Paul Singer (40,2 milliards de dollars sous gestion) s'en est pris à Twitter en achetant un milliard de dollars d'actions, soit 3,3 pour cent de la capitalisation. Il cherche à faire remplacer Jack Dorsey, patron et fondateur du réseau social, figure de la Silicon Valley, qui selon lui se disperserait trop, entre Twitter, sa société de paiement mobile Square et son intérêt pour l'Afrique. En 2017 le fonds Trion s'est invité au capital du géant Procter&Gamble (67 milliards de dollars de chiffre d'affaires avec notamment les marques Pampers, Ariel et Gillette), obtenant même pour son fondateur et dirigeant Nelson Peltz un siège au conseil d'administration.

Le « mode opératoire » est toujours le même : le fonds achète des actions de sociétés cotées pour lesquelles il estime qu'il existe un potentiel de hausse du cours boursier. Il fait alors pression sur le management en lui suggérant plusieurs mesures de redressement. En cas de succès, le cours repart à la hausse et le fonds vend tout ou partie de sa part en encaissant une plus-value relativement rapide : deux à trois ans en général après son arrivée, exceptionnellement jusqu'à cinq ans. En général le



Les activist hedge funds tels Amber Capital ou Elliott sont aussi appelés fonds vautours

Les fonds activistes exigent systématiquement une réduction rapide des dépenses, les charges de personnel au premier chef.

ticket d'entrée est modique : ainsi Trian ne détient que 1,3 pour cent du capital de Procter, et Third Point avait acquis à peine un pour cent de celui de Nestlé en juin 2017. Mais ces fonds, qui ont coutume de médiatiser leur intervention grâce à une communication massive et bien huilée, tâchent de rallier d'autres actionnaires de l'entreprise pour imposer leur présence au conseil d'administration et faire prévaloir leurs vues. Ils recrutent souvent des personnalités de l'establishment local pour appuyer leur cause.

Leurs revendications portent sur les thèmes les plus divers : demandes de restructurations, cessions ou scissions, refonte de la stratégie et de la distribution des dividendes, critique de la composition du conseil d'administration et de la politique de rémunération de dirigeants parfois poussés à la démission, comme celui de Thyssen-

krupp en juillet 2018. Toujours au nom de l'intérêt des actionnaires. À noter qu'ils ne s'attaquent pas uniquement à des entreprises : Elliott s'en est pris à des États au bord de la banqueroute, comme l'Argentine, le Pérou ou la république du Congo en achetant leurs obligations à prix cassé. La main sur le cœur (ou sur le portefeuille) Nelson Peltz ne manque jamais de clamer son intention d'aider l'entreprise ciblée à créer de la valeur sur le long terme. Ce qui ne l'a pas empêché fin octobre 2019, dix-huit mois après avoir été nommé au board de Procter & Gamble, et alors que l'action avait augmenté de 55 pour cent sur cette période, de céder plus de quatre millions d'actions pour un total de 528 millions de dollars, sur une participation totale estimée à quatre milliards.

Pour en avoir le cœur net, deux chercheurs, l'un américain (Mark DesJardine, de la Pennsylvania State University), l'autre français (Rodolphe Durand, de HEC Paris) ont étudié sur la période 2000-2016 les cas de plus de 1 300 entreprises américaines¹. Leurs conclusions sont édifiantes, et bien différentes selon la période considérée (de un à cinq ans). Presque toujours, le cours de bourse est immédiatement boosté par l'irruption du fonds, qui est plutôt bien vue des marchés. De fait, un an après l'entrée en jeu des activistes, la « valeur marchande » des entreprises ciblées se situe en moyenne 7,7 pour cent au-dessus de celles qui leur sont comparables, et leur rentabilité est supérieure de 1,10 et 1,50

points la première et la deuxième année. Elles dégagent aussi rapidement un excédent de trésorerie très positif.

Rien d'étonnant à cela. Pour augmenter les profits, les fonds activistes exigent systématiquement une réduction rapide des dépenses, les charges de personnel au premier chef. Les effectifs des cibles diminuent et se situent en moyenne à 4,5 pour cent de moins, et jusqu'à sept pour cent de moins la cinquième année, par rapport à l'échantillon témoin. Même allure pour les dépenses de fonctionnement. Tout cela dope certains indicateurs à court terme. Mais on doit ensuite déchanter. À moyen et long terme (de trois à cinq ans après l'entrée des activistes), les entreprises ciblées sous-performent de manière significative. La rentabilité s'effrite. Les flux de trésorerie d'exploitation diminuent dès la deuxième année (moins seize pour cent) et plongent de plus de 27 pour cent la cinquième année. Finalement, la valeur de l'entreprise est plus faible d'environ cinq pour cent dès la deuxième année et même de dix pour cent au cours des années quatre et cinq.

C'est que la contraction des frais touche aussi les investissements matériels et immatériels, et parmi ces derniers les dépenses de recherche et développement, qui sont inférieures de six pour cent la première année pour les sociétés ciblées par et jusqu'à neuf pour cent cinq ans plus tard. Dans ces conditions il est difficile de maintenir une dyna-

mique favorable sur le moyen et le long terme. David Taylor, CEO de Procter, ne disait rien d'autre en observant que Nelson Peltz « a proposé quelque chose de très dangereux pour l'avenir à long terme de cette société », car il « compte éliminer la recherche et le développement ».

Mais il n'y a pas que pour les actionnaires stables que les choses finissent par mal tourner. La société dans son ensemble paie le prix de l'activisme. « Deux ans après l'intervention d'un fonds spéculatif activiste, les sociétés voient leurs performances sociales et environnementales être inférieures de 18 pour cent en moyenne aux résultats du groupe de contrôle », écrivent DesJardine et Durand, qui notent que cet écart atteint 25 pour cent au bout de cinq ans. L'entrée d'un tel fonds au capital d'une entreprise l'amène le plus souvent « à geler ses démarches destinées à réduire son impact sur l'environnement et à améliorer sa responsabilité sociale (RSE) » tandis que les autres poursuivent leurs efforts. Plusieurs responsables de ces fonds, interrogés par les chercheurs, ne leurs ont pas caché qu'ils considèrent les efforts en matière de RSE comme du gaspillage. Plus précisément, si le respect des critères ESG (environnementaux, sociaux et de gouvernance) occasionne des coûts empêchant le fonds d'atteindre la rentabilité attendue, il convient de s'en passer. « Du point de vue de ces responsables de fonds activistes, investir dans des plans de durabilité à long terme entre donc en conflit avec leur objectif de maximiser les performances financières à court terme ».

Démontrer aux actionnaires majoritaires et aux dirigeants d'une grande entreprise que la présence à leur capital de fonds activistes revient à prêter à des convaincus. Mais l'article académique ne donne pas de piste précise pour s'en prémunir. En France l'association Paris Europlace a proposé une série de huit recommandations, parmi lesquelles une « déclaration de présence » du fonds activiste à partir d'un seuil très faible d'actions détenues et une obligation de vigilance dans ses déclarations, qui vaut aussi pour la cible. Actuellement les relations entre activistes et cibles sont loin d'être apaisées et font les choux gras des cabinets d'avocats : Amber Capital a fait condamner Lagardère pour non-publication des comptes de la holding de contrôle, et en contrepartie le groupe français réclame en justice 84 millions d'euros de dommages et intérêts pour « déstabilisation, dénigrement et harcèlements ».

¹ DesJardine M. et Durand R. « Disentangling the effects of hedge fund activism on firm financial and social performance ». Strategic Management Journal, janvier 2020, 29 pages. Une synthèse en français a été publiée le 25 février 2020 par la Harvard Business Review (France), sous le titre « La vérité sur l'impact des fonds spéculatifs activistes ».

Chroniques de la Cour

Les missionnaires

Dominique Seytre

Le coronavirus va forcément réduire les activités officielles des juges européens. Réception à l'occasion d'une fête nationale, visite de courtoisie à un ambassadeur ou à un président de Cour constitutionnelle, cocktails, cérémonie de délivrance de diplômes ou de médailles, pour le moment, c'est bien fini. Une baisse d'activités dont on évaluera l'ampleur l'année prochaine. Il y a quelques jours et avec un peu de retard par rapport à l'exercice précédent, la Cour vient de publier la liste de ses activités extérieures effectuées en 2019. Une liste minimaliste qui mécontente le Parlement européen du fait son manque de transparence (voir d'Land du 13.03.2020).

Les exemples ci-dessus sont tirés d'une liste ancienne. Car Il fut un temps où ces activités et ces missions étaient publiées dans le rapport annuel de la Cour. Retirée de la version sur internet, elle avait disparu. Sous la pression du Parlement européen, elle a dû être mise à nouveau sur le site Curia. Version minimaliste. En matière de transparence, la Cour fait toujours les choses à moitié. Sur les listes anciennes, les cérémonies étaient détaillées avec les dates mais le nom des participants était omis. La Cour a maintenant rajouté l'identité des juges et avocats généraux mais a retiré les dates et la raison du déplacement ! Ces voyages officiels sont tous frais payés, voyage, hôtel et une allocation per diem encore bien mystérieuse. Malgré des demandes répétées, la Cour n'en a toujours pas donné le montant.

La liste 2019 est titrée : « Activités (...) ayant eu lieu l'année précédente ». Ce tour de passe-passe permet de faire disparaître des écrans la liste 2018, y compris la mention du voyage d'une trentaine de juges au congrès de la Fédération internationale de droit européen à Estoril au Portugal, pendant une semaine en mai 2018. Visite

qui avait fait tiquer les députés européens. La liste est divisée en deux parties. Visites officielles et protocolaires d'une part, activités « d'intérêt européen » d'autre part. La première catégorie, l'autre aussi d'ailleurs, suscite bien des interrogations. Ce sont des visites officielles, donc par définition publiques. Pourquoi doit-on ignorer combien de temps la vice-présidente de la Cour, Silva de Lapuerta, a passé au Costa Rica et quel a été le but de sa visite à la Cour suprême des droits humains ? Avec qui a-t-elle eu des entretiens ? A-t-elle fait des déclarations publiques ? Comment justifier ce déplacement ? Le Parlement européen, mais aussi le chercheur, l'historien aimeraient bien savoir. Toujours en 2019, le juge Bay Larsen s'est rendu à Malte au Bureau européen d'appui en matière d'asile, une agence européenne de l'UE qui mériterait d'être connue. Puis à une autre date, Bay Larsen a rendu visite – on suppose - au Président du Tribunal supérieur d'Andalousie. Le but et la durée de ces séjours doivent-ils rester ignorés du public ? Un comble pour des visites officielles payées par le contribuable. À une date aussi inconnue les juges Kornezov et Kowalik-Bannczyk sont allés en visite à l'Office des marques à Alicante ? Qu'allaient-ils y faire ? Un anniversaire ? Et la durée de la visite ? Il n'y a pas de mal à représenter la Cour ou le Tribunal à l'Office de la propriété intellectuelle de l'UE mais on aimerait en savoir plus.

Parlons aussi de la nouvelle juge Porchia. Arrivée à la Cour en septembre 2019, elle a déjà fait partie d'un voyage officiel à Rome auquel ont participé la juge à la Cour et l'avocat général italiens. Qu'avait donc à leur dire la Présidence de la république italienne de si important ? Pourquoi leur présence à tous était-elle indispensable ? Et là aussi combien de temps a duré ce voyage ?

En matière de transparence, la Cour fait toujours les choses à moitié

De même, celui de la juge Spineanu-Matei et du président du Tribunal européen qui était alors Marc Jaeger, à Bucarest ? Sans date, on suppose que la juge Toader de la Cour, citée aussi, est partie en même temps. C'était, on suppose aussi, du temps où la Roumanie occupait la présidence de l'Union européenne, au cours du premier semestre 2019. À Bucarest, ils avaient rendez-vous au Ministère des affaires extérieures. Mais les activités européennes de la présidence n'étaient-elles pas à Bruxelles au sein de la représentation permanente de la Roumanie. Donc que venaient-ils faire à Bucarest ? Rien ne leur interdisait d'y aller mais le but de la visite nécessitant la présence officielle de trois juges et la durée de leur séjour devraient être rendus public.

Mettre la durée des voyages officiels et protocolaires sur le site de la Cour permettrait de couper court aux rumeurs de rallongement du temps des visites à des buts récréatifs. Sans date, impossible de démentir. Et si l'on peut supposer que les dates des visites officielles et protocolaires sont dictées par les pouvoirs organisateurs, il n'en va pas de même dans la deuxième partie de la liste, au demeurant longue comme un jour sans pain. Les juges en ont en partie la maîtrise. Pour le Parlement et le personnel de la Cour, ils ont toutes les facilités pour organiser leurs cours, séminaires et autres rencontres en fonction de leurs intérêts privés. On y reviendra.

Die Einführung des allgemeinen Wahlrechts

Falsche Hoffnung, falsche Ängste

Romain Hilgert

Das Parlament und das Staatsmuseum für Kunst und Geschichte feiern unter der Losung „Wiele wat mir sinn“ den hundertsten Jahrestag der Einführung des allgemeinen Wahlrechts. Bis 1919 herrschte in Luxemburg, als einem der letzten Länder in Europa, das Zensuswahlrecht, nach dem nur Bürger mit einem gewissen Vermögen oder Einkommen wahlberechtigt waren.

Nach den Petitionen in der Revolution von 1848 und mit dem Allgemeinen Luxemburger Arbeiterverein 1871, dem Luxemburger Centralen Arbeiter-Verein 1889, den ersten Sozialdemokraten 1896 war die entstehende Arbeiterbewegung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die einzige organisierte Kraft, die wiederholt das allgemeine Wahlrecht verlangte.

Die Arbeiterbewegung knüpfte große Hoffnungen an das allgemeine Wahlrecht, das sie wiederholt für eine „Waffe“ im Klassenkampf hielt. Die sozialistische Zeitung *Der Arme Teufel* rief am 7. Januar 1906 auf: „Schmieden wir uns diese Waffe, welche durch unsere Einsicht die blutigen Mord-Waffen verdrängen, welche durch unsern Verstand als Hebel verwendet wird, mit dem wir die alte beutegierige Welt des Kapitals aus den Angeln heben werden, und die als Spaten das Fundament der sich verwirklichenden menschlichen Solidarität und Bruderliebe, des sozialistischen Zukunftsstaates ausgraben wird.“

Die *Schmiede*, das Organ der Sozialdemokratischen Partei, triumphierte am 20. Juli 1918: „Der Siegeszug des allgemeinen Stimmrechtes hat begonnen. Wenn die Arbeiter der Hauptstadt und des flachen Landes ihr Bürgerrecht erhalten werden, dann wird die Sozialdemokratie ihnen zeigen, wie man die Waffe des Stimmzettels gebraucht: Schon wackeln sie im Stiele, die Parteigötzen von rechts und von links. Wenn der endgültige Aufmarsch kommt, dann werden ihre tönernen Füße zusammenbrechen und auf das verwaiste Piedestal wird sich als Siegerin die luxemburgische Arbeit hissen.“

Entsprechend fürchteten sich die Großgrundbesitzer und Industriellen vor der Einführung des allgemeinen Wahlrechts. Der Abgeordnete und Bergwerksbesitzer Alexis Brasseur sah 1890 in seiner Broschüre *Le travail des ouvriers, femmes et enfants dans le grand-duché de Luxembourg* einen drohenden Umsturz: „Qui doit provoquer ce bouleversement radical ? La classe ouvrière qui se formera en „quatrième État“ au moyen du suffrage universel, pour devenir le pouvoir dominant de la société.“

Auch der Ettelbrücker Notar Emile Salentiny warnte am 18. Mai 1897 im Parlament: „En d'autres termes, Messieurs, la société doit certainement posséder des garanties contre l'envahissement de l'élément prolétaire. Et franchement, de tout temps, on s'est un peu méfié de ceux qui n'ont rien à perdre.“

1919 überließ das Großbürgertum dem Kleinbürgertum das politische Management im Parlament

re.“ Der Industrielle Auguste Laval warf den Sozialdemokraten vor: „C'est donc pour faire œuvre de destruction sociale et non pour établir l'égalité que vous demandez aujourd'hui l'introduction du suffrage universel.“ Premierminister Paul Eyschen sorgte sich, „[s]i un porte-faix a dans l'État autant à dire“ wie ein Besitzender: „On veut changer l'ordre naturel des choses et l'acquisition légitime des fortunes ; si le socialisme demande le suffrage universel pur et simple, c'est pour donner la majorité absolue, c.-à-d., les pouvoirs publics à ceux qui ne possèdent rien.“

Sollten die Besitzlosen mit ihren Hoffnungen, die Besitzenden mit ihren Ängsten Recht behalten? Führte die Einführung des allgemeinen Wahlrechts 1919 zu einer samtenen Revolution? Wählte die Mehrheit der Arbeiter und Habenichtse im Land eine Mehrheit ihresgleichen ins Parlament, die mit der Macht des Gesetzes die Industriellen und Großgrundbesitzer enteignete?

Eine Antwort auf diese Frage kann die soziale Herkunft der 835 Abgeordneten liefern, die zwischen Juni 1842 und März 2020 im Parlament saßen. Sie ist entscheidend, weil es zu jeder Zeit Abgeordnete gab, die offen Interessenvertreter ihrer sozialen Klasse, ihres Berufsstands, ihrer eigenen Geschäfte waren. Aber auch jene Abgeordneten, die uneigennützig im nationalen Interesse zu wirken versuchen, sind in ihrem Urteil von der Gesellschaftsklasse geprägt, in die sie geboren wurden, in der sie erzogen wurden, die ihren Bekanntenkreis darstellt.

Unter dem Zensuswahlrecht zwischen 1842 und 1918, als nur reichere Männer wählen durften, gehörten der Kammer 375 Abgeordnete an. Davon gaben 102 ihren Stand als „propriétaires“ an, 65 waren Rechtsanwälte, 41 Geschäftsleute und Handwerker, 40 Beamte, 38 Notare, 30 Industrielle... Das heißt, jeder dritte Parlamentarier gehörte als Großgrundbesitzer oder Industrieller dem Großbürgertum, der herrschenden Klasse an.

Seit 1919 das allgemeine Wahlrecht eingeführt wurde, gab es bis heute 460 Abgeordnete. Davon war nunmehr jeder dritte Beamter oder öffentlicher Angestellter, 84 waren Angestellte in der

Privatwirtschaft, 59 Rechtsanwälte, 33 Direktoren, 32 Geschäftsleute und Handwerker, 28 Ärzte... Unter dem allgemeinen Wahlrecht regierte das Großbürgertum von Großgrundbesitzern und Industriellen als herrschende Klasse nicht mehr selbst, sondern überließ das Tagesgeschäft des Regierens dem Kleinbürgertum von Beamten und Angestellten.

Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich im 20. Jahrhundert in der Wirtschaft: Die Bourgeoisie leitete ihre Betriebe nicht mehr selbst, sondern wurde Aktionäre und überließ die Betriebsführung dem Management. Das Kleinbürgertum im Parlament übernahm das politische Management und hält sich für eine Elite. Eine Reform von 1968, die gewählten Beamten ein Ruhegehalt und eine Wiedereinstellung nach dem Ende ihres Mandats sichert, förderte die Herausbildung einer Kaste von eng mit dem Staatsapparat verbundenen Berufspolitikern, sekundiert von unter allen Wahlsystemen massiv überrepräsentierten Rechtsanwälten.

Anders als die Besitzlosen gehofft und die Besitzenden gefürchtet hatten, waren auch unter dem allgemeinen Wahlrecht die Volksvertreter keine Volksvertreter. Denn obwohl fast die Hälfte der Bevölkerung aus Arbeitern bestand, gehörten bis heute gerade zwei Dutzend Arbeiter dem Parlament an, vorwiegend Gewerkschaftsfunktionäre. Unter dem Zensuswahlrecht waren es nach Absenkung des Zensus zwei Prozent, unter dem allgemeinen Wahlrecht stieg der Anteil auf gerade sechs Prozent.

Das Gleiche gilt für das Frauenwahlrecht. Obwohl rund die Hälfte der Bevölkerung weiblich ist, saßen seit Einführung des allgemeinen Wahlrechts bloß 56 Frauen oder zwölf Prozent in der Kammer. 40 davon wurden erst seit 1994 gewählt.

Am vernichtendsten fällt die Bilanz des allgemeinen Wahlrechts aus, wenn man die Kriterien „Arbeiter“ und „weiblich“ kombiniert: Unter den 835 Abgeordneten der vergangenen 178 Jahre saß noch nie eine einzige Arbeiterin im Parlament. Obwohl 2001 bei der Volkszählung 20 401 Arbeiterinnen und Lehrlinge gezählt wurden.

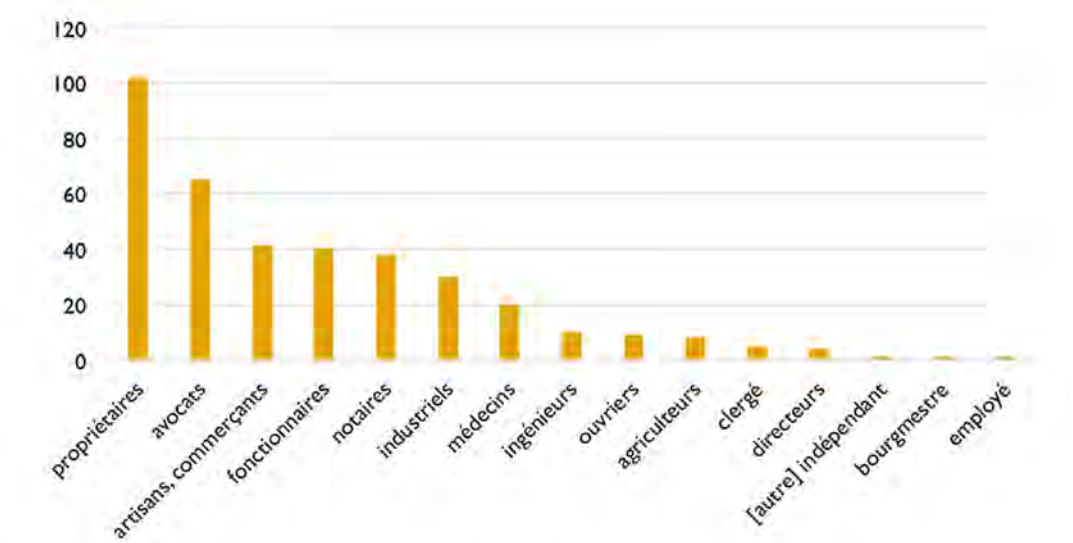
Mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts fand eine mysteriöse Transsubstantiation statt: Eine erstmals vom Stand und vom Geschlecht her wahlberechtigte Arbeiterin ließ 1919 vorsichtig ihren Stimmzettel in die Wahlurne gleiten und der Urne entstieg stolz ein Beamter, ein Angestellter oder ein Rechtsanwalt.

Als die Kammer 1892 erneut einen Antrag zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts abgelehnt hatte, hielt Staatsminister Paul Eyschen eine lange Grundsatzrede. Als Antwort auf die „soziale Frage“ bot er eine paternalistische Antwort an, die als ein visionäres Programm für den CSV-Staat gelesen werden kann, der das ganze 20. Jahrhundert beherrschte. Statt den besitzlosen Klassen ökonomische und politische Rechte zu gewähren, versprach er ihnen Wohltätigkeit: „Mais la principale de toutes les réformes restera toujours celle de l'ouvrier lui-même. Cherchons surtout à améliorer les hommes appelés à leur tour à améliorer l'ordre des choses actuel. C'est l'enseignement qui devra les sauver, parce que la science est aujourd'hui une puissance. Plus l'ouvrier met du savoir dans son travail, mieux il réussit. Il y a peu de pays où l'on ait construit autant d'écoles et d'églises que chez nous, et il n'y en a aucun où les prêtres et les maîtres d'école se trouvent aussi près des enfants et des fidèles que chez nous. [...] Et cette Chambre luxembourgeoise, qui est plutôt un conseil de famille qu'un grand parlement, saura aussi trouver dans les sentiments de fraternité et de solidarité qui l'animent, les éléments nécessaires pour résoudre les graves problèmes sociaux. (Bravos sur tous les bancs.)“

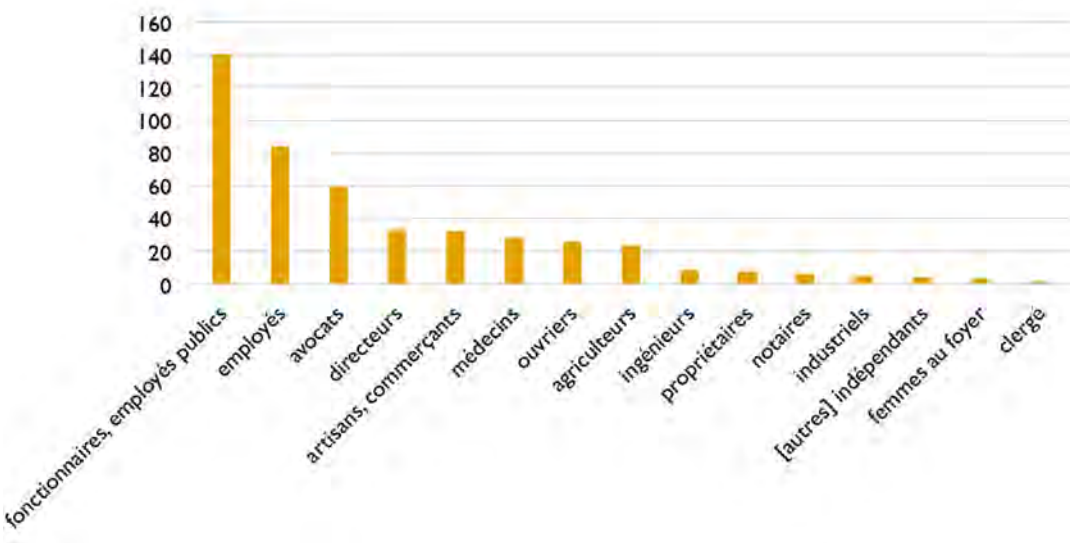
Der Beitrag ist ein Auszug des Vortrags „Les mirages du suffrage universel“, die der Autor im Rahmen der Ausstellung *Wiele wat mir sinn* im Staatsmuseum für Kunst und Geschichte hielt



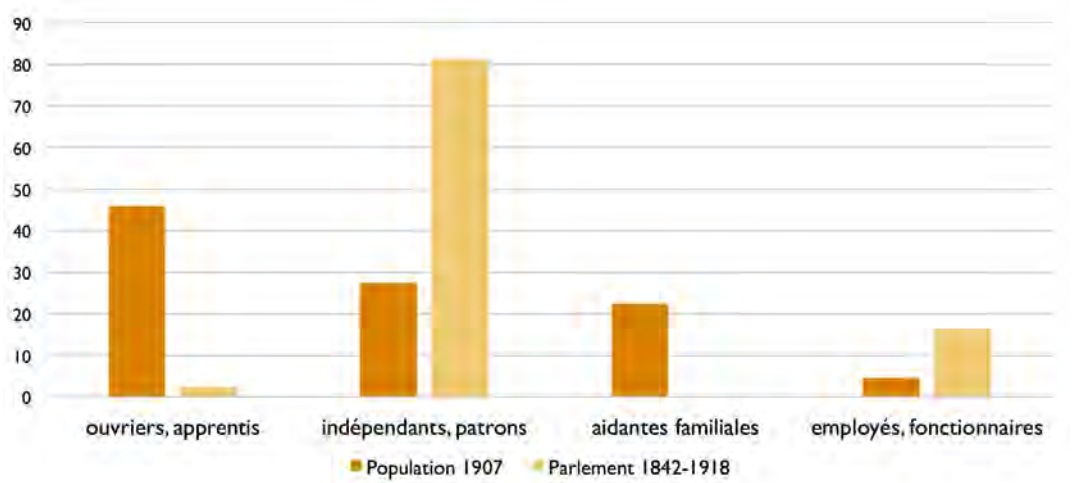
Das Parlament während Xavier Bettels Regierungserklärung, im Dezember 2018



1842-1918 – suffrage censitaire, 375 députés



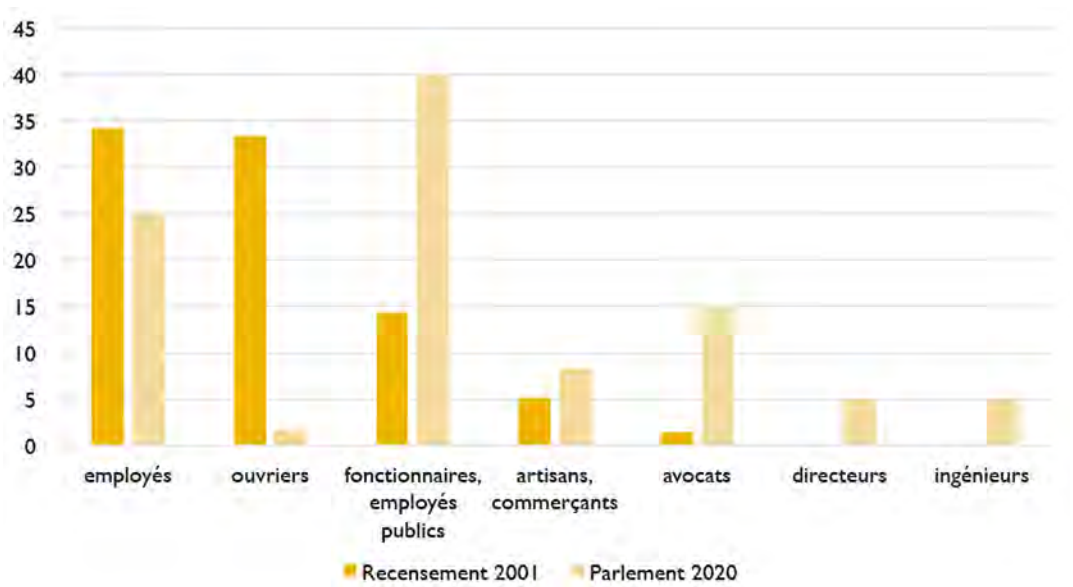
1919-2020 – suffrage universel, 460 députés



1842-1918 – suffrage censitaire, 375 députés, en pour cent



1919-2020 – suffrage universel, 460 députés, en pour cent



Recensement 2001 / Chambre 2020, en pour cent

Réflexions autour du 25^e anniversaire de l'entrée en vigueur des accords de Schengen sur la libre circulation des humains

Schengen restera une grande bifurcation historique

Robert Goebbels

Dans un livre magistral le géographe Michel Foucher fit en 1991 le point des « Fronts et frontières » de l'époque. Depuis toujours les humains voulurent protéger leurs « possessions » en délimitant ceux-ci. Dès l'antiquité les « Cité-États » grecs marquaient les limites de leurs territoires respectifs par des « bornes sacrées ». L'empire romain traçait le « limes » entre romains et barbares. En Chine, la Grande Muraille résulta également de la volonté de l'empire de se prémunir par une barrière physique contre les hordes du dehors. Mais les frontières actuelles de l'humanité sont essentiellement une invention européenne de la fin du XIX^e siècle.

Certes il y eut toujours des entités étatiques sur lesquelles s'appuyaient souverains et noblesse. La Grande Bretagne, notion inventée par Francis Bacon, avait l'avantage d'une frontière littorale naturelle, même si la démarcation entre les territoires des Anglais, des Gallois et autres Écossais était moins évidente. Par contre la France ou l'Allemagne connaissaient des contours fluctuant au fil des guerres.

Le concept de « frontière » est né de l'action militaire. On faisait « front » contre l'ennemi, la ligne de front devenant cette « frontière » à défendre. Cette dernière « connote la *barrière* et la *contrainte*, l'*arbitraire* et l'*artificiel*, le *colonial* et l'*impérialiste* » dit Michel Foucher.

L'allemand « Grenze » provient du mot slave « Greniz », germanisé par Martin Luther pour tracer les limites entre les États qui embrassèrent la confession protestante et ceux qui restaient fidèles à Rome.

Si la notion de frontière n'est pas une idée neuve, sa généralisation à travers le monde est plutôt récente. Ce sont surtout les anciennes puissances coloniales qui ont tracé des frontières sur tous les continents, généralement au mépris des situations historiques, ethniques et géographiques existantes. Les seuls Britanniques et Français ont entrepris près de 40 pour cent des tracés de frontières réalisés en Afrique et Asie. Comme le constate Foucher : « Hors d'Europe, environ 60 pour cent de la longueur des enveloppes actuelles sont d'origine externe, n'ayant pas été tracées par les États aujourd'hui contigus ».

Géopolitique remodelée

En Europe, ces trente dernières années ont vu une mise en cause phénoménale des frontières héritées des deux guerres mondiales. L'implosion de l'Union Soviétique suscitait la naissance ou la renaissance de beaucoup d'États en Asie et en Europe. Ainsi des pays baltes en passant par ceux d'Europe centrale jusqu'aux Balkans. La RDA s'est fondue dans une Allemagne unifiée. La Tchéquie et la Slovaquie ont réussi un divorce à l'amiable. La Yougoslavie s'est fracturée en une multitude d'États nouveaux. La Géorgie, la Moldavie, l'Arménie souffrent de sécessions. La Russie a amputé la Crimée de l'Ukraine.

Des mouvements nationalistes en Catalogne, en Écosse aspirent à l'indépendance. Ces mêmes vellétés existent au Pays basque, en Corse, en Flandre, en Italie du Nord. Le XXI^e siècle verra-t-il une multiplication de nouvelles frontières en Europe ?

Pourtant, dans les années 1980 la marche de l'histoire s'était inversée. Grâce aux initiatives de Gorbatchev, la fin de la guerre froide entre l'Est et l'Ouest était devenue possible. Les succès de la Communauté économique européenne entraînaient l'adhésion de plus en plus d'États. Même si la nouvelle dénomination



Robert Goebbels signant l'accord de Schengen, le 14 juin 1985 sur le bateau de plaisance Marie-Astrid amarré à Schengen, avec, à sa gauche, le Néerlandais Willem Frederik van Eekelen, à sa droite la Française Catherine Lalumière, l'Allemand de l'Ouest Waldemar Schreckenberger et le Belge Paul De Keersmaecker

Le XXI^e siècle verra-t-il une multiplication de nouvelles frontières en Europe ? Pourtant, dans les années 1980 la marche de l'histoire s'était inversée

de « dévaluation » : « Il faut d'abord s'attaquer résolument à cette sorte d'Europe féodale qui nous offre que barrières, douanes, formalités, embarras bureaucratiques ». Il lança le « Grand Marché Intérieur » et les quatre « Libertés » : la libre circulation des marchandises, des services, des capitaux et des personnes.

Cette dernière était la plus difficile à réaliser. Au sommet européen de Fontainebleau de juin 1984, le président François Mitterrand avait proposé l'abolition progressive des contrôles aux frontières intérieures. Margaret Thatcher lui opposa immédiatement un « No » métallique.

Du « No » de Thatcher à Schengen

Les Premiers ministres du Benelux prirent l'initiative de proposer à Mitterrand et à Kohl une initiative européenne à « géométrie variable », l'abolition progressive des contrôles aux frontières communes aux cinq États.

Dans les capitales, on ne croyait manifestement pas trop au succès de l'entreprise. Tous les ministres des Affaires étrangères de l'époque déléguèrent leurs adjoints à cette modeste conférence intergouvernementale. Qui, pour des raisons pratiques, se tenait au siège du Benelux à Bruxelles. Comme le Luxembourg assumait en 1985 la présidence tournante du Benelux, je me vis propulsé par ce hasard de l'histoire à la tête de cette « entreprise de dévaluation des frontières » enclenchée par le « processus Schengen ».

Le premier accord de Schengen de 1985 ne mena pas au démantèlement immédiat des postes frontières. Les douaniers étaient autorisés à procéder à des contrôles « par sondages ». Ils ne se gênèrent pas à contrôler en priorité les véhicules affichant le disque vert créé à l'époque pour signaler aux garde-frontières : « Je n'ai rien à déclarer » !

Mais le mouvement était en marche. Surtout dans les régions frontalières, les citoyens demandaient la cession des contrôles aussi vexatoires qu'inutiles aux frontières communes. Les cinq secrétaires d'États se remirent au travail. Alors que le premier accord de Schengen s'était fait dans une indifférence presque générale, l'élaboration de ce qui allait devenir « Schengen II » rencontra pas mal d'oppositions politiques. Les négociateurs, dont j'étais pendant toute la période, devaient trouver des règles communes pour lutter contre la criminalité transfrontalière. Ce fut le Système Informatique Schengen, installé à Strasbourg. Si utile aux polices nationales que même les Britanniques y adhéraient. Il fallait harmoniser la politique d'asile, créer un visa commun, trouver des règles communes pour les ports et aéroports.

Il fallait surtout surmonter les préjugés politiques. Alors que les souverainistes de droite redoutaient « L'Europe passoire » et l'abandon de toute sécurité intérieure, la gauche dénonçait la création d'une « Europe forteresse » égoïste.

La signature des deuxième accords de Schengen se fit en 1990. Ayant accédé à de nouvelles fonctions gouvernementales je n'y assistais qu'en spectateur. Mon successeur, le regretté Georges Wohlfart, invitait ses pairs une nouvelle fois dans la région des trois frontières qui a donné son nom au processus de libre circulation.

Même s'il fallait attendre presque cinq années pour voir aboutir le processus de ratification des accords de Schengen par les Parlements des cinq États fondateurs, la libre circulation effective se mettait progressivement en place. Son succès attirait d'autres États. L'Italie, puis l'Espagne et le Portugal et d'autres encore rejoignaient « l'espace Schengen ». Même des États non membres de l'Union européenne comme la Norvège, l'Islande et surtout la Suisse se fondaient dans cet espace toujours plus large.

Les ambitions de Schengen restent

Les traités de Schengen n'existent plus. Ils furent repris dans leur essence par le traité d'Amsterdam de 1997. Les objectifs de Schengen furent reconfirmés à Maastricht, Nice et Lisbonne. L'article 3 du traité sur l'Union européenne stipule clairement : « L'Union offre à ses citoyens un espace de liberté, de sécurité et de justice *sans frontières intérieures*, au sein duquel est assurée la *libre circulation des personnes*... ».

Les articles 77 à 80 du traité sur le fonctionnement de l'Union européenne définissent clairement les « politiques relatives aux contrôles aux frontières, à l'asile et à l'immigration ».

L'article 77.1 vise une politique assurant « l'absence de tout contrôle des personnes, quelle que

soit leur nationalité, lorsqu'elles franchissent les frontières intérieures ».

Le même article prévoit « l'établissement progressif d'un système intégré de gestion des frontières extérieures » afin d'assurer « le contrôle des personnes et la surveillance efficace du franchissement des frontières extérieures ». Une ambition malheureusement encore défailante.

Régulièrement, des hommes ou femmes politiques menacent de faire sortir leur pays de l'espace Schengen afin de prétendre à « maîtriser » de nouveau la « sécurité intérieure » de leur pays. Vu les traités cités, sortir de Schengen équivaldrait à sortir de l'Union européenne.

Comme vient de le faire le Royaume (pas si) Uni. La Grande Bretagne et l'Irlande (qui ne dispose que d'une seule frontière terrestre, celle avec l'Ulster) avaient fait acter à Amsterdam un « opt out » de l'espace Schengen.

Toutes celles et tous ceux qui dénoncent dans Schengen « l'Europe passoire » et qui prétendent vouloir se réfugier, même contre un virus, derrière la réintroduction des contrôles aux frontières nationales, devraient méditer la réalité britannique.

N'ayant jamais fait partie de l'espace Schengen et assurant donc en théorie la maîtrise permanente de ses frontières, la Grande Bretagne souffre d'une forte criminalité, avec le nombre le plus important de criminels incarcérés en Europe. Le Royaume a souffert d'attentats terroristes. Il connaît une forte immigration clandestine. Bref tous ces « maux » attribués par d'aucuns à la libre circulation permise par Schengen !

Nous fêtons le 26 mars 2020 le 25^e anniversaire de l'entrée en vigueur officielle des accords « Schengen ». Dans un monde déboussolé et doutant de son avenir commun, « les frontières tristes » resurgissent face aux « frontières gaies » de Georges Simenon. Des « frontières indignes », selon le mot de Günter Grass pour le Mur de Berlin, s'élèvent aux États Unis contre le Mexique, en Israël contre les Palestiniens, en Inde contre les Musulmans.

L'Europe de Schengen est régulièrement attaquée et malmenée. Rappelons fièrement les acquis de Schengen. Une liberté de circuler librement. D'y voyager, étudier, travailler, commercer sans contrôles tatillons aux frontières intérieures. Schengen, c'est une explosion du commerce et des services transfrontaliers. Schengen, c'est plus de deux millions d'Européens qui traversent chaque jour une frontière pour travailler dans un pays voisin. Schengen, c'est près de vingt millions de ressortissants de pays tiers, qui avec un seul visa peuvent librement visiter 26 pays européens.

Schengen, c'est plus de 1,5 milliard d'Européens qui chaque année traversent librement les frontières intérieures de l'espace commun. Qui pourra prétendre à contrôler de nouveau tous ces flux sans provoquer un effondrement de nos économies comme de nos libertés ?

Robert Goebbels (LSAP) était membre du Gouvernement de 1984 à 1999, puis député au Parlement Européen de 1999 à 2014. En 1985 il présida comme secrétaire d'État aux Affaires étrangères la conférence intergouvernementale menant à la signature du premier accord de Schengen, qui enclencha la libre circulation des personnes au sein d'un espace Schengen toujours plus étendu.



Contrôles de frontière par la police allemande ce lundi

Schengen suspendu

La crise du Covid19 a amené l'Union européenne à fermer ses frontières extérieures et intérieures, réintroduisant même des contrôles aux frontières de l'espace Schengen. Cette possibilité est prévue par les traités, notamment les articles 25, 28 et 29 du *Code Schengen*. Il y est exigé que ces mesures permettant de répondre à des exigences de « police publique et sécurité intérieure » doivent être « exceptionnelles, temporaires et proportionnelles ». Ces mesures peuvent être prises pour des périodes de vingt jours, renouvelables pour un maximum de deux mois, et, dans certains cas précis, être étendus pour deux ans avec l'aval de la Commission européenne.

Les décisions d'urgence prises par les Chefs d'État et de Gouvernement sur proposition de la Commissions prévoient des exemptions pour les travailleurs frontaliers et pour les échanges commerciaux à l'intérieur de l'espace Schengen.

Une étude commissionnée par le Parlement européen en 2016 avait chiffré le manque à gagner pour l'économie de l'UE entre 25 et 50 milliards d'euros pour une suspension de Schengen de deux ans, et de 100 à 230 milliards d'euros pour une suspension de dix ans. R.G.

Die kleine Zeitzeugin

Die Corona der Schöpfung

Michèle Thoma

Belämmert stehen wir da und sehen aus dem Fenster, es ist alles so schön ruhig. Irgendwie schön. Man kann die Knospen explodieren hören und das Gras wachsen. Ein paar Autos, immerhin, doch auch beruhigend, und Menschen gehen spazieren. Komisch, hier gingen nie Menschen spazieren. Stiegen nur in und aus Autos und fuhren in Autos davon. Woandershin. Immer woandershin. Sie wirken irgendwie entspannt, als hätten sie kein Ziel. Als müssten sie nirgendwohin. Als müssten sie nichts. Nur sterben.

Es ist wirklich ruhig, alle gehen vorbei, aneinander, ein paar Familien gibt es, wie ungewöhnlich hier, sie wirken beinahe glücklich. So untereinander, so mit sich. Ein paar radeln mit ihren Kindern. Beinahe idyllisch, wie der heimtückische Anfang eines Horrorfilms.

Wieso Horror? Manche entdecken ihren Garten oder ihren Gatten. Froh so einen zu haben. Manche entdecken ihre Kreativität, oder sich selber, sie gehen in sich, statt sonstwo Oberflächliches hin.

Die Alten hören, dass sie für erhaltenswert gehalten werden, beruhigend doch. Wo sie ja schuld an allem sind, am Klimakollaps, an der ausgeraubten Welt. Das ansteckende Lachen der kleinen Killer_innen, einst Enkelkinder genannt, ist nicht mehr zu hören. Junge nackte Körper feiern rebellisch den Frühling im Park. Warum denn nicht, wegen denen, die sowieso sterben?, fragen einige.

Die Mienen der Politiker_innen und Virolog_innen verdüstern sich. Wissen sie etwas, was wir nicht wissen? Stimmt es, dass England Massenfriedhöfe plant? In Bergamo schleppen weiße Gespenster Särge durch das blühende Bild, spitzschnäbelige schwarze Vögel flattern in uns auf, sie sind vor Leichenkarren gespannt. Der Tod in Venedig. Oder, viel schlimmer, dämmert den Politiker_innen und Virolog_innen, dass sie nicht wissen? Kein Mensch weiß, was auf uns zukommt.

Wie bitte? Wir sind doch Europa, Wissenschaft, Aufklärung, wir sind liquid, solid. Im Gespensterfilm spielen nicht wir die Hauptrollen, wir sind die Zuschauer_innen. Hier ringt man nicht um Luft und hier muss man nicht ringen um die Luft. Hier ist nicht mal Erdbeben, und wenn, dann sagen sie in den Nachrichten, dass an der Mosel ein Bild von der Wand gefallen sei. Sterben geschieht kontrolliert, au-

Die Solidarität besteht in der Vereinzel(l)ung. Liebe deine Nächste, indem du sie meidest!

ßer bei Unfällen oder Turbo-Krebsen, alles können wir nicht verhüten wie Kinder. Sterben kann man in der Schweiz in einem würdevollen Rahmen. So geht Europa. In Europa erstickt man nicht, nur hin und wieder, aber das ist dann ein privates Problem.

Wozu haben wir unsere tausend Versicherungen, wenn es nicht mal eine Atemmaske für uns gibt, garantiert, reserviert? Haben wir nicht das Recht darauf? Dass alles getan wird damit ... damit... damit wir nicht ... nicht ...? Hallo! Hier ist Luxemburg, Europa, Kunst, Menschenrechte, alle Geschlechter, hallo! Hier ist Markusplatz und Louvre und Bankenparadies, und wir sind nicht im Krieg, Herr Macron. So was haben wir längst abgeschafft.

Hallo, hört jemand zu?! Ich steige jetzt auf die Barrikaden, also meinen Balkon, und schreie: *Virus go home! I don't stay home!*

Nein, ertönt ein großer, starker Chor. Alle müssen zusammenhalten und durchhalten. Alle sind Alltagsheld_innen. Die Solidarität besteht in der Vereinzel(l)ung. Liebe deine Nächste, indem du sie meidest! Wasch dir die Hände und verkrümel dich in deine Wohnung, du Menschenkrümel! Und warte darauf, wie alles zerfällt, wie die EU gerade, die in Nationalstaaten zerfällt, aus Deutschland werden sogar Länder. Ein Land nach dem andern macht dicht und trägt Heimatschutzkleidung im Kampf gegen das Virus.

Warte darauf, wie die Welt im Zeitlupentempo und zugleich rasend schnell zerfällt! Die Zeit ist reif, das System am Ende, raunen die Stimmen in meinem Kopf immer lauter. Oder ist das ein Tinnitus, weil die Welt stillsteht und nur noch die Leichen gezählt werden? So wie anno Tschernobyl die Becquerels und anno Rinderwahn die Rinderwahnsinnigen. Dann hörten sie irgendwann auf und gut war's.

Aber jetzt wird es nicht so schnell gut.



Alle müssen zusammenhalten und durchhalten. Alle sind Alltagsheld_innen

Chroniques de l'urgence

Le mirage du retour à la normale

Jean Lasar

C'est le propre des crises : elles dotent le status quo ante d'un halo qui peut le rendre désirable. Alors qu'avant la disruption, elle nous irritait vaguement, la routine nous fait soudain envie. Confronté à une perturbation de son habitus, l'être humain fera tout en son pouvoir pour le rétablir : nous avons tendance à nous définir comme la somme de nos habitudes. Certes, l'instinct qui nous pousse à revenir à la normale par tous les moyens peut être salutaire. Mais, alors que nous sommes confrontés simultanément aux crises du climat et du coronavirus, nous devons nous garder de succomber à ce mirage. Rigoureusement insoutenable avant l'irruption du Covid-19, notre mode de vie thermo-industriel le restera tout autant après que nous en serons venus à bout.

Ceux qui veulent nous convaincre de rétablir par tous les moyens le status quo fondé sur les énergies fossiles seront dans nombre de cas les mêmes qui justifieront le maintien, au-delà de la crise sani-

taire, des moyens de coercition mis en place pour combattre la pandémie. Dans *The Shock Doctrine*, paru en 2007, Naomi Klein montrait comment en ce début de XXI^e siècle, les chocs qui ébranlent et fragilisent une société, quelle que soit leur nature, sont désormais presque systématiquement mis à profit par les gouvernants et les grandes entreprises pour démonter les boucliers de protection sociale ou environnementale, imposer des privatisations et briser les luttes populaires qui s'opposent à ces politiques rétrogrades. Il n'y a aucune raison de penser qu'il en sera autrement dans le cas du coronavirus. Veillons au grain : s'il est légitime de tout jeter dans la bataille pour juguler le virus, y compris une restriction momentanée des libertés publiques, pas question de nous laisser imposer un carcan liberticide jouant sur notre attachement à nos habitudes et au nom d'un fallacieux retour à la normalité carbonée. Car les contrôles sociaux exceptionnels auxquels tout un chacun consentira volontiers pour endiguer la pandémie seront aussi des outils bienvenus dans la main de ceux qui voudront nous contraindre à revenir sans renâcler au modèle de la croissance à tout prix.

La crise du virus ne remplace pas celle du climat et de notre addiction aux énergies fossiles, elle s'y ajoute. Les élans de solidarité et de coopération auxquels nous assistons ces jours-ci à travers le monde pour venir en aide aux personnes malades ou isolées, le recours accru au télétravail, le regain d'utilisation du vélo, la redécouverte de loisirs bas carbone : autant de sources d'inspiration pour al-

ler de l'avant et engager les profonds changements qui s'imposent. Pour y parvenir, nous devons non pas « revenir à la normale », mais rebondir avec pour objectif de nous débarrasser définitivement de notre dépendance.



Zu Gast

Wéi am Krich

Frank Engel

„Nous sommes en guerre.“ Dëse Saz, eng Rëtsch kéiere widderholl vum franséische President Macron a sénger leschter Usprooch un d'Natioun, iwersetzt d'Situatioun, an där Europa sech befënnt. Mir sinn am Krich, net géint e Land oder eng Arméi vun Zaldoten, net géint Kampffligeren, Kanounen an Gewierer, mee géint en Organismus. Eng kleng biologesch Realitéit, net ze gesinn, mee milliounefach bei eis – an an eis – präsent. Eng potenziell déitlech kleng biologesch Realitéit. Net nëmme fir den eenzele Mënsch, mee och fir eis sozial Organisatioun.

Frank Engel ist Präsident der Christlich-sozialen

A ganz Europa ginn déi sozial Kontakter erof-, an d'Grenze nees eropgefuer. Et ass wéi am Krich, wou jidderee virun allem u sech denkt, all Natioun, all Vollek hiert egent Iwertiewe wëlle sécheren, éier se un anerer denken. Egal, ob dat Nopere sinn, Altiéierter oder Frënn. Wann de serbesche President sech an engem dramateschen Appell u China wend, fir Hëllef am Kampf géint de Virus ze kréien, da stëmmt an Europa eppes net. Dat ass e Nopeschland, eent, wat soll der Unioun bäitrieden. An Italie lande chinesesch Fligere mat Material an Dokteren, fir eng Hand unzepaken ... aus Europa krut Italien net vill ausser Matleed. Sou kann dat net sinn. Et kann och net sinn, datt d'Veereenegt State mat brachialer Gewalt probéieren, eng Firma an Däitschland ze kafen, déi vläicht als éischt en Impfstoff géint de Coronavirus op de Maart brénge kéint. Eng Impfung, op déi all d'Mënschen um Planéit waarden.

Am Krich traut keen deem anere méi. Vlächit war et virum Krich net vill anescht, mee am Krich ass et mam gespillte Vertrauen definitiv eriwwer. Mir kucken deen anerem, wéi wann et sécher wir, datt en eis Béises wëllt. Duerfir gi mer em och näischt. Mee menge mer wierklech, mir géifen eis all nom Krich net méi dorun erënneren? Et wir da vergiess, datt amplaz Solidaritéit Exklusivoun praktizéiert gouf?

Bannent eiser Gesellschaft gëtt et ganz vill Solidaritéit. D'Leit wëssen och – d'Leit woussten dat ëmmer a Krichszäiten! –, datt een an der Nout muss deelen a sech géigesäitig hëllefen. Mir hëllefen eis beim Akafen, beim Versueren, bei de klenge Suerge vum deegleche Liewen. Wuerfir brénge mer dat an Europa an doriwwer eraus net fäerdeg, tëschent Staten a Regierungen? Wuerfir wëllt een deem anerem en Impfmittel mat vill Frick ewechkafen? Wuerfir streide mer um ganze Globus em Masken, Brëller, Schutzkostümer a Beotmungsapparater? A ntierlech och: Wuerfir sinn där net iwerall genuch do?

D'Globaliséierung hat eis geléiert, datt ëmmer een dat bëlleg produzéiert, wat mir grad brauchen. Bëlle, an ausreechender Quantitéit, a wäit vun de Biergerinitiativen ewech. Wéi topeg déi Attitüd war, gëtt haut kloer. Mir produzéieren an Europa quasi keng Medikamenter méi. An der ganzer Unioun net. War et besonnesch raffinéiert, esou eng Situatioun zoueloossen? De Chinesen eis Versuergung net nëmme mat I-Phones, mee och mat Antibioticken a soss Medikamenter ze iwerloossen? Haut geséich wuel kee méi dat esou. Gëschter kruten déi, déi et ausgeschwat hunn, gesot, se géinge näischt vun Ekonomie verstoen.

Wéi am Krich stellen d'Leit sech Froen. Wuerfir et huet missen heizou kommen, a wéi et duerno soll viru goen. Wéi mer eng Gesellschaft, e Kontinent an eng Welt kënne kréien, an där méi mënschlech Reflexer gëllen. Wou et net méi nëmmen ëm de Goss an de Profit geet. Wann déi aktuell Kris eis eppes léiert, dann ass et jo: Virum dem Ennemi vun haut si mer definitiv all gläich.

Fréijoer

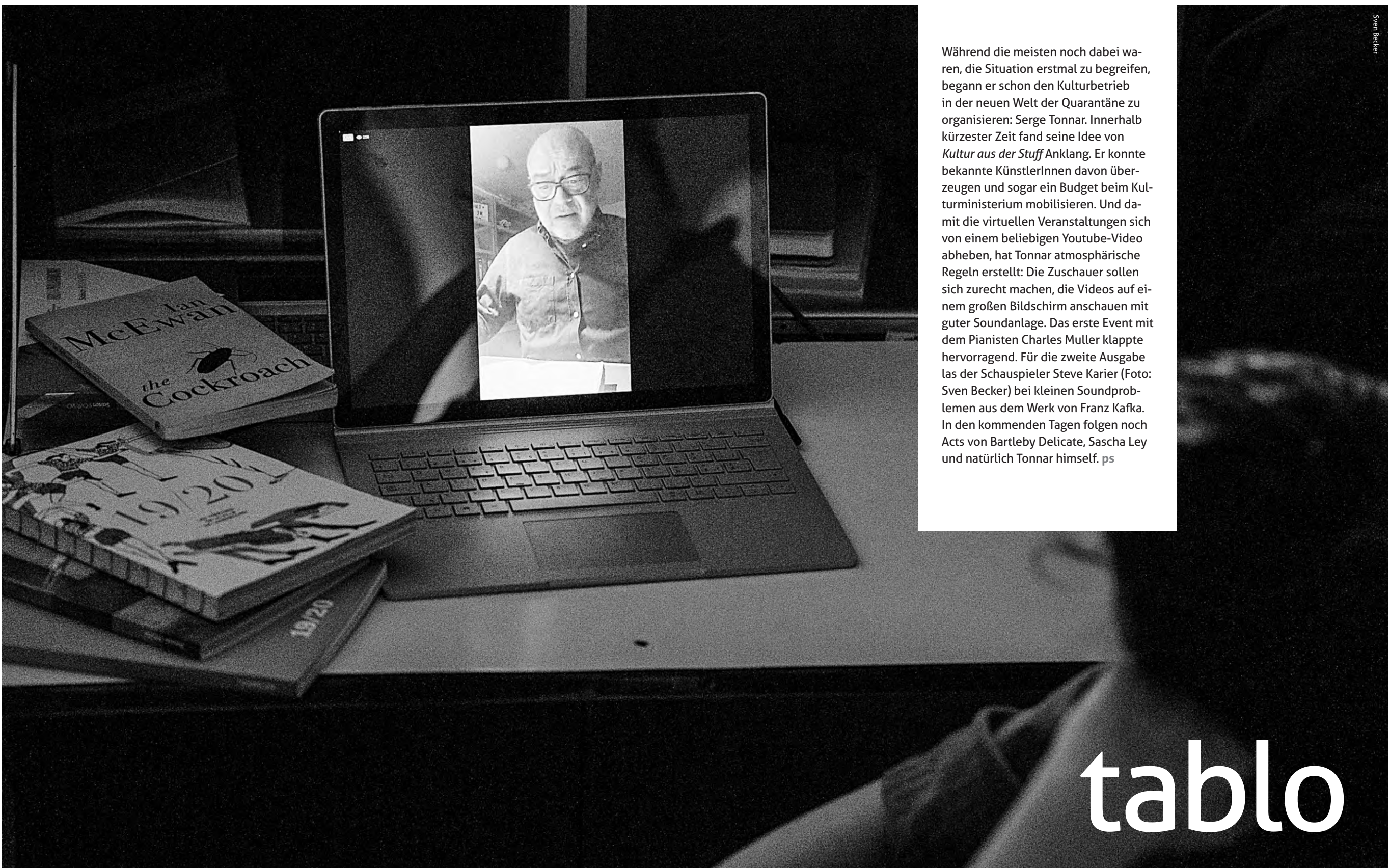
Keng Mass méi a keng Rees, Kee Concert a keng Bees, Keng Traffic-Info méi. Am Wanter louch kee Schnéi.

D'Oktav gëtt digital. Dem Spatz ass dat egal. En ass gutt drop a séngt, Well d'Sonn elo nees schéngt.

En Himmel wéi am Buch, Keng Croisière, kee Besuch. Nees Grenzen, eidel Still A keen Zaldotendrill.

D'Ministesch wéi eng Mamm, Fir d'Land déi bescht Reklamm. Gedëlleg, frëndlech, gutt, Net streng, mee resolut.

Jacques Drescher



Während die meisten noch dabei waren, die Situation erstmal zu begreifen, begann er schon den Kulturbetrieb in der neuen Welt der Quarantäne zu organisieren: Serge Tonnar. Innerhalb kürzester Zeit fand seine Idee von *Kultur aus der Stuff* Anklang. Er konnte bekannte KünstlerInnen davon überzeugen und sogar ein Budget beim Kulturministerium mobilisieren. Und damit die virtuellen Veranstaltungen sich von einem beliebigen Youtube-Video abheben, hat Tonnar atmosphärische Regeln erstellt: Die Zuschauer sollen sich zurecht machen, die Videos auf einem großen Bildschirm anschauen mit guter Soundanlage. Das erste Event mit dem Pianisten Charles Muller klappte hervorragend. Für die zweite Ausgabe las der Schauspieler Steve Karier (Foto: Sven Becker) bei kleinen Soundproblemen aus dem Werk von Franz Kafka. In den kommenden Tagen folgen noch Acts von Bartleby Delicate, Sascha Ley und natürlich Tonnar himself. ps

Sven Becker

tablo

Land-Art



La beauté

Parce que la vie continue et que la beauté est essentielle pour tenir bon en situation de crise, nous continuons notre série d'interventions d'artistes dans ce numéro, comme si de rien n'était. Diane Heirend est architecte et urbaniste, ses réalisations les plus connues sont l'annexe de la Villa Vauban (avec Philippe Paul Schmit, photo : Martin Linster), l'immeuble de logements sociaux à la façade en acier rouge route de Hollerich ou Lumen, un immeuble mixte d'habitation, de bureaux et de commerce, rue Michel-Rodange, qui avait été nommé pour le prix d'architecture européen Mies Award 2019. Si ceux qui empruntent parfois cette rue descendant du Rousegäertchen vers le boulevard de la Pétrusse, connaissent peut-être la façade en travertin romain et ses grands volets pliants perforés, l'image que nous offre l'architecte en page 17 de cette édition, *Lumen... et puis chaque histoire déroule son fil* montre l'espace intérieur, là où tout l'enjeu de l'architecture est réduit à son expression la plus simple : le vide, le plein et leur agencement. C'est une note d'optimisme aussi que de montrer que la lumière revient dans le noir. Les interventions d'artistes dans le *Land* existent depuis 1998, nous avons commencé à en faire une anthologie numérique évolutive sur Instagram (@landkonscht). jh

Livres

Vies en suspens

Réhumanisez-moi – Neuf vies en suspens, le titre du livre de l'association Passerell rassemblant neuf récits de neuf demandeurs dans la jungle administrative (dpi) en attente de régularisation au Luxembourg semble si juste à l'heure où toute la population européenne est comme en suspens, espérant pouvoir passer la crise sanitaire du Covid-19 avec le moins de victimes possibles. Passerell est une jeune association active dans la défense des droits des dpi, constituée de juristes et autres bénévoles, qui assistent les demandeurs dans la jungle administrative et les aiguillent vers des conseils juridiques en cas de besoin. Le livre, préfacé par le professeur en sociologie de l'Université de Strasbourg Smaïn Laacher, écrit par des membres de l'association, mis en page par Miriam Rosner et publié par Maison Moderne, est un bel objet avec sa couverture en tissu et ses illustrations graphiques par Mauro Doro. Il réussit tout à fait son pari d'« humaniser » les demandeurs de protection en racontant leurs histoires et leurs périples. Il est en vente en librairies (lorsqu'elles rouvriront) et peut être commandé sur le site de l'association, pour laquelle les recettes sont aussi une forme de soutien financier (*passerell.lu* ; photo : TPC). jh



Politique



Places pour la culture

Alors que les lauréats du concours d'architecture pour les onze gîtes touristiques à travers les villes et villages participant à l'année culturelle Esch 2022 viennent d'être proclamés (ils sont trop nombreux pour être nommés ici, se référer au site de l'Ordre des architectes, *oai.lu*), un autre appel à projets dure (en principe) jusqu'à fin mars. Il s'agit de celui lancé par l'Œuvre nationale de secours pour soutenir des tiers-lieux culturels. Deux débats publics ont été organisés en amont de cet appel, permettant de cibler le besoin d'espaces de (co)création comme une des premières urgences du secteur culturel (photos : sb). L'appel s'adresse aux personnes physiques ou morales et cherche à encourager des « lieux alternatifs, hybrides, où des intérêts multiples coexistent », mais qui doivent obligatoirement s'établir sur le territoire d'Esch 2022. L'Œuvre soutiendra trois projets à hauteur de 400 000 euros chacun, versés sur trois ans (formulaires : *oeuvre.lu/tiers-lieux-culturels*). jh

Lockdown

Die Welt aus der Sicht eines Virus

Was für viele gerade eine Herausforderung ist, sollte für (ehemalige) StudentInnen ein Leichtes sein: Einfach zuhause in der Wohnung gammeln. Wahrscheinlich hätte niemand gedacht, dass Müßiggang einmal von Nutzen sein könnte. Wer jedenfalls die Kunst des Zockens auf der Playstation oder dem Computer beherrscht, wird in der nächsten Zeit wohl keine Langweile verspüren. Doch auch ohne Playstation oder X-Box lassen sich interessante Spiele auf jedem Smartphone herunterladen. Ein gutes Einführungsspiel ist *Plague Inc* aus dem Jahr 2012. Der Inhalt lediglich als simplen, geschmacklosen Zusammenhänge viraler Ausbrüche verstehen inklusive Mutationen und Verbreitungswege. Die chinesische Regierung hält das Spiel übrigens für zu gefährlich und hat es Anfang des Jahres nach dem Covid-19 Ausbruch verboten. Ein Spiel für Fortgeschrittene ist *Battlefield 1*. Es handelt sich dabei um einen *Egoshooter*, der im Ersten Weltkrieg angesiedelt ist. Und auch hier würde es zu kurz greifen, das Spiel lediglich als simplen, geschmacklosen *Egoshooter* abzukanzeln. Die Macher haben sich vielmehr Mühe gegeben, ein authentisches Szenario zu entwickeln, mit möglichst hoher historischer Akkuratess. Das Ergebnis ist eine beeindruckende historische Rekonstruktion, die spielerisch erlebt werden kann. Das „Mittendrin statt nur dabei“-*Feeling* steht dem oskargekrönten Film 1917 von Sam Mendes in nichts nach.ps

Lockdown

Digitaler Plattenladen in der Avenue de la Gare

Die Zeit des *Lockdowns* ist ein hervorragender Moment, um sich mit Luxemburger Musik vertraut zu machen. *Radio 100,7* hat angekündigt, mehr Musik von Luxemburger Künstlern spielen zu lassen, spricht von einer neuen Sendung. Der einfachste Weg, um Musik aus Luxemburg zu hören, ist allerdings Spotify. Das schwedische Multiunternehmen mit offiziellem Sitz in Luxemburg (Avenue de la Gare) verfügt über einen gigantischen digitalen Plattenladen, der sich per Klick abrufen lässt. Und mittlerweile lassen sich auch nahezu alle (relevanten) Luxemburger Künstler auf Spotify finden. Wem bei der Suchfunktion allerdings lediglich der Name Tonnar einfällt, kann auf die unterschiedlichen *Playlists* zurückgreifen. Denn seit einiger Zeit erstellt Spotify eine offizielle *Playlist* von Luxemburger Künstlern *Made in Luxembourg*, die regelmäßig aktualisiert wird. Manchmal tummeln sich dort auch einige exotische, nicht-luxemburgische Künstler, die der Algorithmus wohl versehentlich dort platziert hat, aber das wollen wir jetzt einmal ignorieren. ps



Lockdown

Klassiker, Ick hör Dir trapsen

Es ist nun die Zeit gekommen, um endlich die großen Klassiker zu lesen. Klassiker zeichnen sich bekanntlich dadurch aus, dass alle über sie reden oder daraus zitieren, aber niemand sie wirklich gelesen hat. Es sind Werke, die sich in den Regalen befinden und angestaubt darauf warten, dass jemand sie in die Hand nimmt. Jetzt ist wahrlich die Gelegenheit dafür gekommen, es gibt kein Pardon mehr. Etwa die drei Bände *Das Kapital* von Karl Marx. Wenn nicht jetzt, wann dann? Oder *Buddenbrooks. Verfall einer Familie* von Thomas Mann. Oder *Krieg und Frieden* von Lew Tolstoi. Warum nich Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Oder Homers *Illias*. Oder ganz einfach der Klassiker schlechthin: *Die Bibel*. Sie werden wahrscheinlich nicht mehr oft so viel Freizeit in ihrem Leben zur Verfügung haben. Thematisch passend ist natürlich Kafkas *Verwandlung*, ein Werk über den Zustand von Beklemmungen im weitesten Sinn. Noch klaus-trophobischer ist Anne Franks Tagebuch, das nun in überarbeiteter Fassung erschienen ist. Wer seine Klassiker bereits wider Erwarten alle kennt, kann vielleicht darüber nachdenken seine Bibliothek neu zu ordnen. Auch das ist bekannterweise eine Aufgabe, für die sich eigentlich nie die nötige Zeit aufbringen lässt. ps

Freischaffende KünstlerInnen in Zeiten der Krise

„Wie eine Klammer in unserem Leben“

Pol Schock

Als wir Frédérique Colling anrufen, führt sie gerade ihren Hund Botas Gassi. „Ich glaube, das ist noch erlaubt – oder?“ Colling, 32, ist SchauspielerIn. Sie sollte am Wochenende in der Philharmonie im Stück „D’Loopino an d’Spéngel am Hee“ auftreten. Doch wie sämtliche kulturellen Veranstaltungen ist auch dieses Stück abgesagt worden. Die Philharmonie hat sich – erfreulicherweise für Colling und ihre KollegenInnen – dazu entschieden, die Gagen der Künstler trotzdem auszubezahlen. Doch das ist nur ein schwacher Trost, denn freischaffende KünstlerInnen stehen vor ungewissen Zeiten. Alle kulturellen Veranstaltungen sind bis mindestens 31. März abgesagt worden. Manche gehen davon aus, dass die gesamte Kultursaison vorbei ist, und der Betrieb frühestens im September wieder beginnen wird.

Für Colling wäre das, wie für viele andere Kulturschaffende auch, eine Katastrophe. Denn sie hat seit einigen Jahren als freischaffende Künstlerin den Status *intermittent du spectacle*. Zu Deutsch: Kurzzeit-Beschäftigte des Kulturbetriebs. Hinter diesem sperrigen Begriff versteckt sich eine staatliche Stütze für freischaffende KünstlerInnen oder Bühnentechniker in Luxemburg. Laut Kulturministerium sind es rund 300 Personen aus Film, Theater, Musik oder sonstigen audiovisuellen Produktionen, die als *Intermittents* gelten. Für sie gilt: Ihre berufliche Tätigkeit reicht nicht aus, um jeden Monat davon zu leben. Deshalb hat die Regierung vor wenigen Jahren eine staatliche Hilfe geschaffen, die jede(r) individuell beantragen kann. Das Verfahren, um von den Hilfen zu profitieren, ist dabei kompliziert: Jeder muss unter anderem mindestens am Ende des Jahres 80 Arbeitstage und ein Mindesteinkommen von jährlich 8 000 Euro nachweisen können. Der Staat zahlt dann bis zu 121 weitere Tagessätze.

Die Regierung hat zu Beginn der Woche schnell reagiert, um den Kulturschaffenden vorübergehend eine finanzielle Sicherheit in Aussicht zu stellen

Falls jedoch die gesamte Theatersaison ausfallen wird, wie manche befürchten, wird es für viele *Intermittents* schwierig, auf 80 offizielle Arbeitstage zu kommen. Denn es sind nicht nur die Veranstaltungen an sich, die ausfallen, sondern auch die Proben, der Bühnenbau und alles weitere, was zu einer Produktion gehört. „Aktuell ist an Proben nicht zu denken“, sagt Luc Schiltz, Vizepräsident der Schauspielvereinigung *Actors.lu*. Und zurzeit sei kaum absehbar, wie lange sich dieser Ausnahmezustand noch hinziehen würde. „Im besten Fall wird diese Phase wie ein Klammer in unserem Leben sein, wie eine Zeit, die es nie gab“, so Schiltz. Doch wann diese Klammer sich schließt, ist unklar. Es ist wahrscheinlich, dass die derzeitige Krise auch Auswirkungen auf die kommende Saison haben wird. Das Ausmaß ist noch nicht abzuschätzen.

Die Regierung hat deshalb zu Beginn der Woche schnell reagiert, um den Kulturschaffenden vorübergehend eine finanzielle Sicherheit in Aussicht zu stellen. Sie garantiert für jeden *Intermittents* und professionellen Künstler den qualifizierten Mindestlohn über das volle Jahr, sofern die Betroffenen nachweisen können, dass sie auch tatsächlich von ausfallenden Produktionen betroffen sind.

Die Krise geht dabei quer durch alle Kultursparten. Der Musiker Goerges Goerens (Bartleby Delicate, Seed to tree) musste ebenfalls seine ganz Tour absagen. Auch er gilt wie Colling als *Intermittent*. Goerens will sich dabei nicht beklagen, geht davon aus, dass Künstler im Ausland möglicherweise noch vor schwierigeren Zeiten stehen. Goerens selbst nutzt die Zeit der Quarantäne nun, um an neuem Material zu arbeiten. „Ich will die Isolation als kreative Schaffensphase nutzen“, so der Musiker. Er arbeitet an einer neuen EP für sein Soloprojekt Bartleby Delicate. Die Proben mit der Band Seed To Tree sind allerdings auch erst einmal alle abgesagt.

Eine andere Idee, um die Musiker in Luxemburg zu unterstützen, hat Tun Tonnar. Er gilt wie Vater Serge als Verfechter der Luxemburger Musik im Radio. „Ich kann nicht nachvollziehen, dass lediglich 0,5 Prozent der Songs im Radio von Luxemburger Künstlern stammen.“ Sein Appell an RTL, *Eldoradio*, *L’Essentiell Radio* und *100,7*: „Spielt mehr Luxemburger Songs!“ Gerade jetzt in der schwierigen Corona-Zeit sei das für Tonnar ein wichtiger solidarischer Akt, um den Luxemburger Künstlern unter die Arme zu greifen.



Luc Schiltz im Schutzanzug hält Frédérique Collings Hund Botas in den Armen – visionäre Werbekampagne des Escher Theater für die Saison 2019/20

Und das Schöne daran: Es kostet niemanden etwas. „Die Radiostationen müssen sowie-so Geld an die Verwertungsgesellschaften Gema und Sacem zahlen, am Ende würde es dann lediglich bei einem Luxemburger Künstler landen und nicht etwa bei Rihanna.“ Die Idee scheint dabei auf Gehör gestoßen zu sein: Sowohl *RTL* als auch *Radio 100,7* wollen mehr Luxemburger Songs, wie es aus dem Kulturministerium heißt. Yves Stephany, musikalischer Verantwortlicher von *Radio 100,7* bestätigt das auf Nachfrage. „Wir planen eine zusätzliche Stunde täglich mit Musik aus Luxemburg“, so Stephany. Man sei sich bewusst, dass aktuell mehr Menschen Radio hören und wolle auch den Luxemburger Künstlern eine weitere Plattform geben. Stephany erinnert daran, dass der Anteil von Luxemburger Musik im Flächenprogramm von *100,7* bereits bei 10 Prozent liegt.

Répercussions des mesures de confinement sur le secteur culturel

En différé

josée hansen

Qui se souvient de la beauté d’une salle bondée de la Philharmonie, lorsque mille personnes se lèvent ensemble pour une *standing ovation* à la fin d’une symphonie beethovenienne ou d’un concert de musique du monde particulièrement entraînant ? Qui sait encore le goût de la bière prise dans la cour devant Den Atelier, route de Hollerich, entre la première partie et le *main act* d’un concert de rock ? De l’enthousiasme ou de la tristesse ressentis en commun avec des centaines de spectateurs dans une salle de théâtre ou de cinéma ? De ce moment où on est transporté par une belle lumière dans un musée, interpellé, touché ou énervé par une installation, une peinture, une sculpture ? Les infrastructures culturelles fermées sont un creve-cœur pour le public, les artistes et les personnels professionnels. Mais cette fermeture forcée a aussi d’inévitables conséquences économiques, pour les producteurs et pour les artistes, voire pour le public.

En premier, ce furent les spectateurs, alertés par les articles dans la presse internationale sur ce qui se passait d’abord en Chine, puis en Italie et en France, qui ne sont plus venus. De premières initiatives, en début du mois, de réduire les jauges dans les salles fermées, d’abord à mille personnes, puis à une centaine, eurent des conséquences économiques désastreuses dans le spectacle, surtout

les grands concerts de rock : les mêmes frais, mais pas les mêmes rentrées d’argent. « De telles ‘recommandations’ vous font le coup du lapin en tant qu’organisateur », constate Michel Welter, associé-gérant de A-Promotions, la marque commerciale de la salle de concerts privée Den Atelier. Puis vint la deuxième phase : face au risque financier de tournées dans des configurations de salle réduites (mille tickets vendus au lieu de 5 000 ou 8 000), les *tour managers* reportèrent, voire annulèrent des tournées entières. C’est déjà mieux pour les salles, les tickets gardent leur validité à une autre date.

Puis vient jeudi 12 mars : le ministère de la Culture invite les principaux responsables d’institutions culturelles, privées comme publiques, à une réunion de concertation. Le *LuxFilmFest* s’arrête, les instituts publics, des Archives nationales aux Rotondes, en passant par les musées, les salles de spectacles ou les bibliothèques, ferment leurs portes au public dès le lendemain, par mesure de précaution, afin d’endiguer la propagation du virus. Mais en coulisses, les activités continuent : les musiciens et les acteurs répètent leurs prochains concerts ou pièces, les plasticiens réfléchissent à leurs accrochages, les organisateurs à des formats de médiation originaux. Jusqu’au frein définitif du dimanche soir et l’annonce d’un confinement quasi total pour toute la société. La fête est finie.

« Le ministère de la Culture est énormément à l’écoute », se réjouit Michel Welter, Jo Kox s’énervant quasi quotidiennement des besoins de soutien des structures culturelles. La situation de « cas de force majeure » permet aux organisateurs de ne pas payer les contrats des concerts qui ont dû être annulés à l’insu de leur plein gré. En tant que structure privée, Den Atelier doit assurer ses propres ressources économiques. Après deux « bonnes années », il peut puiser dans ses réserves afin de payer les salaires des sept employés en télétravail ou des honoraires pour les techniciens *free-lance*, « qui font partie de la famille ». Actuellement, Den Atelier part du principe que les concerts qui ne peuvent pas se jouer en ce moment seront simplement repoussés à plus tard dans la saison – avec la grande inconnue de la durée de l’état d’urgence. « Nous considérons aujourd’hui que nous fonctionnons en différé, que nous sommes momentanément à l’arrêt », explique Michel Welter, qui s’inquiète toutefois du fait que la date de la reprise est incertaine et que cette dernière risque d’être difficile. En ce moment, le public n’achète pas de tickets pour les concerts de la deuxième partie de l’année. Zéro.

« Nous essayons de trouver des solutions constructives au cas par cas », explique aussi Stephan Gehmacher, le directeur général de la Philhar-

« Il faut savoir que pour des artistes, ne pas pouvoir jouer est la pire chose qui puisse leur arriver », souligne Tom Leick-Burns, le directeur des Théâtres de la Ville

monie. La situation de la maison du Kirchberg est à la fois plus complexe et plus confortable. Plus complexe parce qu’elle accueille des formations très diverses, de l’orchestre international au projet pédagogique avec des artistes locaux, dont chacune demande une réponse individuelle à l’annulation du spectacle. Et qu’elle gère, à côté, un orchestre maison, l’OPL, avec plus de cent musiciens employés est à considérer aussi. Plus confortable, parce qu’une très grande partie de son financement, notamment les salaires, est garantie par la généreuse dotation

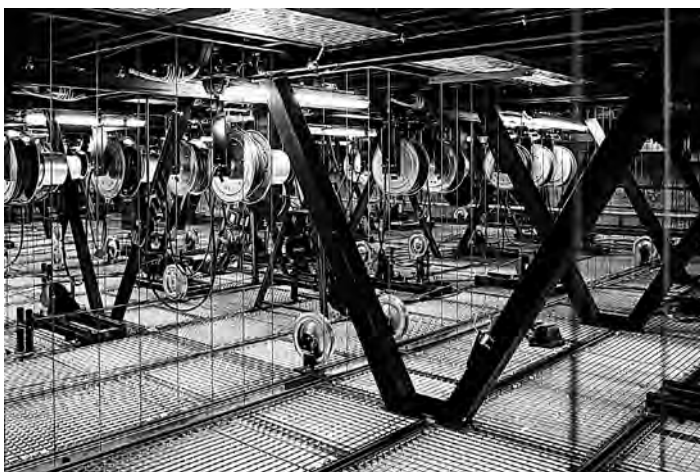
de l’État. « Nous tentons de reprogrammer surtout les petits projets, afin que les artistes soient payés », promet Gehmacher. Encore faudrait-il trouver des dates disponibles, parce la programmation de la prochaine saison est quasi bouclée ; la production de la brochure de la saison est une des tâches du personnel administratif en télétravail. La deuxième étant l’accueil téléphonique ou par courriel des clients, qui peuvent obtenir un remboursement ou un bon de la valeur de leurs tickets.

La situation est similaire dans le domaine des théâtres. Par exemple des deux maisons communales que sont Les Théâtres de la Ville et le Escher Theater. « Il faut savoir que pour des artistes, ne pas pouvoir jouer est la pire chose qui puisse leur arriver », souligne Tom Leick-Burns, le directeur des Théâtres de la Ville. Dans la mesure du possible, sa maison essaie d’honorer les cachets des acteurs et autres professionnels indépendants qui travaillent sur les productions *in-house* et de décaler alors les dates des représentations vers l’été – sans que cela n’entre en collision ni avec le festival d’Avignon, ni avec les travaux d’entretien technique des équipements. Les accueils internationaux sont soit refixés, soit carrément annulés, sur base du cas de force majeur. « La situation actuelle prouve à quel point tout le système basé sur les indépendants est fragile, constate aussi Carole Lorang, la directrice du Escher Theater. Mais il faut absolument que nous soyons solidaires, il y a des existences en jeu ! » Elle paye les salaires de toutes les productions maison, même annulées, et tente de les refixer aussi.

« Les frustrations sont bien sûr énormes lorsqu’on a commencé à travailler sur une production, qui doit ensuite être annulée », sait aussi Myriam Muller, actrice, metteuse en scène et directrice artistique du Théâtre du Centaure. « En tant que théâtre privé, mais subventionné, nous essayons de soutenir les artistes tant que nous pouvons, en honorant leurs contrats et en refixant les représentations. » Un des prochains spectacles du Centaure devait être *Bug* de Tracy Letts. Sur l’affiche, on voit Myriam Muller portant un masque de respiration, un appareil de désinfection entre les mains. Depuis l’impression de la brochure, la réalité a dépassé la fiction.



Répétitions au Grand Théâtre, désormais à l’arrêt (photos d’archives)



Sven Becker

Theater

„La bêtise insiste toujours“

Saskia Müller

Mort aux cons – Tod den Dummen! Auf Deutsch recht brutal, klingt auf Französisch ein ganz anderer kulturhistorischer Kontext mit, weshalb der Titel der mehrsprachigen Lesung im Kasemattentheater selbstverständlich keinen Aufruf zur Gewalt darstellt. Etwas abgeschwächt, als Aufruf zur Abschaffung der Dummheit, würde es vermutlich jeder unterschreiben – nur wer zu diesen Dummen gehört, denen die Dummheit ausgetrieben werden soll, darüber herrscht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Uneinigkeit (würde sich wohl irgendjemand selbst dazu zählen?).

Und dabei wären wir schon beim Kern der Thematik, um die sich die von Marc Limpach hervorragend ausgewählten Texte drehen. Was ist Dummheit überhaupt? Sind Menschen absichtlich dumm? Ist Bildung eine mögliche Maßnahme gegen Dummheit? Oder liegt die Dummheit in einem ganz anderen Bereich? Und ist diese Lesung „juste une connerie de plus“? Die Selbstreflexion der letzten Frage, die so auf der Bühne gestellt wurde, ist bereits ein entscheidender Schritt zu ihrer Verneinung. Aber ist die geistige Umkehr auf sich selbst ein Garant gegen Dummheit?

In hohem Tempo gehen die exzellenten Schauspieler durch eine Vielzahl von Textauschnitten aus Literatur und Philosophie, aus Briefwechseln und Essays. Zum Beispiel von Walter B. Pitkins, der vor fast 90 Jahren in einer kurzen Einleitung zur Geschichte der menschlichen Dummheit folgendes konstatierte: „High abilities are often linked with serious stupidity, and in such a manner that the abilities shine before all the world while the stupid trait lurks in deep shadow and is discerned only by intimates or by prying newspaper reporters.“ Eine gewisse Art von Intelligenz schließt eine gewisse Art von Dummheit nicht aus. Welch abscheuliche Folgen extreme Fälle von Dummheit gepaart mit wie auch immer gearteten *high abilities* haben können, beschreibt nicht zuletzt Hannah Arendt: „Diese Dummheit hat etwas wirklich Empörendes. Eichmann war ganz intelligent, aber diese Dummheit hatte er. Da ist keine Tiefe, das ist nicht dämonisch! Das ist einfach der Unwille, sich je vorzustellen, was eigentlich mit dem anderen ist, nicht wahr?“

Eine nur scheinbar leichtere Perspektive auf die gleiche Thematik bietet ein Ausschnitt aus einem Interview mit Historiker Yuval Noah Harari, der unter anderem über die Zeitverschwendung durch *Candy Crush* und Katzenvideos spricht: „Ich denke nicht, dass die Menschen dumm sind. Ich sage nur, wir sollten die menschliche Dummheit nie unterschätzen. Menschen tun dumme Dinge. Nicht wegen mangelnder Intelligenz, sondern weil ihr Bewusstsein nicht ausgerichtet ist auf das, worüber sie sich wirklich Sorgen machen sollten.“ Ob aber weniger Katzenvideos schauen wirklich ein Mittel gegen die Dummheit ist? Nicht, wenn man George Brassens glauben kann: „Quand on est con, on est con!“

Der Reichtum an Texten wird von Eugénie Anselin, Véronique Fauconnet, Marc Limpach und Jules Werner beeindruckend und erstaunlich unterhaltsam vorgetragen. Die Leichtigkeit, mit der insbesondere Jules Werner von Sprache zu Sprache wechselt – Texte britischer Autoren liest er in feinstem *British English*, diejenigen amerikanischen Autoren in prägnantem *American English* – lässt staunen. Darüber hinaus wurde der Theaterbesucher von einer Professoren-Karikatur, verkörpert durch Claude Frisoni, mit der quasi-wissenschaftlichen These vertraut gemacht, in jeder Gruppe von Menschen, egal welcher Größe, befinde sich unweigerlich ein gewisser Prozentsatz von Dummen – das Theaterepublikum nicht ausgenommen!

Dieser Abend macht keine Angst, er macht auch nicht wütend, bringt einen vor allem zum Lachen, und ruft dabei doch auch zum Handeln auf – am deutlichsten in der Wiederholung von Jon Stewarts Rat gegen jegliche *Bullshitocracy*: „if you smell something, say something“ – damit menschliche Dummheit nicht zu Unmenschlichkeit führt.

Manchmal bekommen Veranstaltungen, Monate im Voraus programmiert und geplant, plötzlich und unerwartet eine ganz eigene Aktualität. Um über menschliche Dummheit, Intelligenz oder irgendwelche Mischformen in der jetzigen Pandemie zu urteilen, ist es zu früh, aber wir können hören, was Camus über *La peste* schreibt: „La bêtise insiste toujours, on s'en apercevrait si l'on ne pensait pas toujours à soi. Nos concitoyens à cet égard, étaient comme tout le monde, ils pensaient à eux-mêmes, autrement dit, ils étaient humanistes: ils ne croyaient pas aux fléaux. Le fléau n'est pas à la mesure de l'homme, on se dit donc que le fléau est irréel, c'est un mauvais rêve qui va passer. Mais il ne passe pas toujours et, de mauvais rêve en mauvais rêve, ce sont les hommes qui passent, et les humanistes en premier lieu, parce qu'ils n'ont pas pris leurs précautions.“

Beim Erscheinen dieses Textes sollte die zweite Aufführung der Lesung bereits stattgefunden haben, wurde nun aufgrund der aktuellen Entwicklungen aber verschoben. Deshalb an dieser Stelle eine klare Empfehlung: Wenn sich das Leben, auch das kulturelle Leben wieder normalisiert, sagen wir gemeinsam der Dummheit den Kampf an und gehen wir ins Theater!



George Brassens

Mort aux cons! im Kasemattentheater: ein Reichtum an Texten erstaunlich unterhaltsam vorgetragen

Binge watching

Chernobyl, aujourd’hui

Loïc Millot

Pour cette nouvelle rubrique dédiée aux séries, la diffusion de *Chernobyl*, sur OCS (et disponible en cassette DVD), est pour le moins opportune en ces temps d'épidémie. Adulée par les spectateurs, comme en témoigne la note de 9,6 obtenue sur le site *IMDB*, cette mini-série britannico-américaine de cinq épisodes a remporté un franc succès, se hissant même devant des monuments TV tels que *Breaking Bad* ou *Game of Thrones*. Le parc nucléaire français – et la présence à la frontière de la centrale de Cattenom – nous rappelle chaque jour combien la menace radioactive est d'actualité, d'autant plus redoutable que celle-ci est invisible. De *Melancholia* (Lars von Trier, 2011) à *Walking Dead*, en passant par *Take Shelter* (Jeff Nichols, 2011) et *Les Derniers Jours du monde* (2009) des frères Larrieu, les fables apocalyptiques abondent ces dernières années, malheureusement confortées par l'effondrement écologique de la planète. Comme si l'humanité avait dorénavant une conscience aigüe de sa possible disparition. Si de tels récits se situent le plus souvent dans un monde imaginaire, ils prennent une tournure redoutable lorsqu'ils reposent sur des faits réels. Comme c'est justement le cas dans la production de HBO *Chernobyl*.

Souvenons-nous du 26 avril 1986. C'est la date à laquelle est survenue la première catastrophe nucléaire de l'Histoire, suivie depuis par celle de Fukushima en 2011. De façon très officielle, les autorités françaises nous informaient que le nuage fatidique s'était arrêté à la frontière. La défiance populiste à l'égard des gouvernants y trouvait alors une solide justification. Le mensonge d'État ne fut donc pas l'apanage des responsables soviétiques, qui mirent plusieurs jours à reconnaître et à alerter les autres pays européens de l'ampleur de la catastrophe. Ce soir-là, une gigantesque explosion jaillissait dans le ciel ukrainien. Est-ce simplement un essai mené au sein de la centrale nucléaire Lénine ?

À quelques kilomètres de là, la population de la ville de Prypiat s'interroge. Inquiète, elle voit dehors une kyrielle de pompiers se diriger vers le réacteur. Ces derniers, avec leur équipement inapproprié à une situation jusque-là inédite, ignorent tout du danger auquel ils sont confrontés. La plupart d'entre eux mourront les semaines suivant l'explosion du réacteur. Avec le personnel soignant et la population vivant à proximité de la centrale, ce seront les premières victimes de la catastrophe nucléaire.

La centrale Lénine, avec son nouveau réacteur RBMK, devait être le flambeau de la puissance soviétique. Défectueuse et hâtivement construite, elle en sera finalement le tombeau, précipitant la désintégration de l'URSS sous le gouvernement de Gorbatchev. Ce que l'accident industriel révélera au grand jour, ce sont les nombreux dysfonctionnements au sein du système soviétique, rongé par la corruption, l'aveuglement dogmatique et la dissimulation de la vérité. Autant d'enseignements que l'on doit aux témoignages bouleversants recueillis in situ par Svetlana Alexievitch dans *La Supplication*. Ce livre, publié en France en 1999 (et adaptée à l'écran par le réalisateur luxembourgeois Pol Cruchten en 2015, ndlr.), rend hommage à celles et ceux qui ont vécu de près la catastrophe, le plus souvent au prix de leurs vies, comme ces mineurs du Donbass qui ont travaillé



Le spectateur accède aux coulisses de l'enfer nucléaire, assiste aux solutions de fortune improvisées

Les fables apocalyptiques abondent ces dernières années, confortées par l'effondrement écologique de la planète

jour et nuit pendant un mois pour éviter une fusion nucléaire totale. On apprendra qu'un quart d'entre eux décèdera avant l'âge de quarante ans. Un sacrifice humain rappelé au terme des cinq épisodes, lorsque sont convoquées les images d'archives et les personnes dont s'est inspirée la fiction écrite par Craig Mazin.

Parmi les héros s'étant battus pour faire connaître la vérité figurent le tandem formé par l'ingénieur Valeri Legassov (Jared Harris) et le politique Boris Chtcherbina (Stellan Skarsgard), chargé par le Kremlin de conduire la mission gouvernementale sur la catastrophe. Tout d'abord hostiles l'un à l'autre, ils finiront par conjuguer leurs efforts jusqu'au procès qui se tiendra à Moscou du 7 au 31 juillet 1987. Une troisième figure importante de la série est féminine : il s'agit d'Ulana Khomyuk (Emily Watson), personnage fictif spécialement créé pour représenter les intérêts

de la communauté scientifique. Par leur intermédiaire, le spectateur accède aux coulisses de l'enfer nucléaire, assiste aux solutions de fortune improvisées pour coffer le cœur du réacteur, côtoie la détresse de la population locale à laquelle chacun d'entre nous pourra s'identifier. Voir des enfants jouer, une vieille femme traire une vache, des amoureux s'embrasser au moment même où s'opère insidieusement une contamination, est un crève-cœur permanent.

On l'aura compris : non seulement cette série invite à se souvenir et à mieux s'informer sur cet événement, mais elle nous incite à méditer sur les conséquences et la responsabilité à recourir à l'énergie nucléaire. Une ressource que l'on a imprudemment utilisée sans savoir comment l'éliminer préalablement. D'où les contestations et les débats légitimes qui entourent ces dernières années l'enfouissement des déchets nucléaires dans la Meuse, à Bure. C'est évidemment dans cet enjeu de sensibilisation que loge la vertu pédagogique et politique de cette série. Cela n'a pourtant pas refroidi les ambitions commerciales d'une entreprise comme Areva, qui demeure active aux quatre coins du monde. De nouvelles centrales ont été édifiées sur des terres sismiques : c'était le cas au Japon, comme on l'apprit avec Fukushima, mais aussi en Chine...

Une version russe de la catastrophe nucléaire devrait prochainement voir le jour, sans doute pour nuancer les points les plus critiques mis en avant dans *Chernobyl*. Si la Guerre Froide est terminée, les faits et la vérité scientifique demeurent l'objet de tensions internationales.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics Administration des Bâtiments publics	Travaux d'installations électriques d'équipements de sécurité (Mo4.C) à exécuter dans l'intérêt de la mise à niveau sécuritaire de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg-Kirchberg.	Début prévisionnel des travaux : courant août 2020	Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Avis de marché		Section IV : Procédure	Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 19.03.2020
Procédure : européenne ouverte Type de marché : Travaux	Description succincte du marché : – Bornes escamotables électro hydraulique : environ 48 unités ; – Herses escamotables électro hydraulique : environ 6 unités ; – Barrières levantes : environ 16 unités – Colonnes pour voiture : environ 13 unités ; – Câblage des équipements : environ 17 500 mètres.	Conditions d'obtention du cahier des charges : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.	La version intégrale de l'avis n° 2000530 peut être consultée sur www.marches-publics.lu
Modalités d'ouverture des offres : Date : 22.04.2020 Heure : 10.00 heures	Lieu : Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.	Section VI : Renseignements complémentaires	
Section II : Objet du marché	Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires. La durée prévisible des travaux est de 182 jours ouvrables.	Autres informations : <i>Conditions de participation :</i> Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.	
Intitulé attribué au marché :		Réception des offres :	



Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.04.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'ouvrages secs à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement et mise en conformité du foyer pour demandeurs de protection internationale « Héliar » à Weilerbach.

Description succincte du marché :
– Faux-plafonds en plaques de plâtre : ca. 2500 m² ;
– Faux-plafonds coupe-feu : ca. 600 m² ;
– Habillage de cloisons en plaques de plâtres : ca. 1 000 m² ;
– Cloisons en plaques de plâtre : ca. 600 m² ;
– Cloisons et habillages coupe-feu : ca. 100 m².

Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 170 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : septembre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
16.03.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000475 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.04.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :

Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de plâtres à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement et mise en conformité du foyer pour demandeurs de protection internationale « Héliar » à Weilerbach.

Description succincte du marché :
– Décapages de plâtres existants : ca. 2 000m² ;
– Enduits ciments sur murs moellons : ca. 6 800 m² ;
– Enduits plâtres sur murs : ca. 9 000 m² ;
– Enduits plâtres sur plafonds : ca. 3 000 m² ;
– Enduits coupe-feu sur plafonds ca. 3 300 m².

Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 170 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : juillet 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
16.03.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000473 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 21.04.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de terrassement et de colonnes ballastées (lot 1) à exécuter dans l'inté- rêt de la construction du hall des sports à Echternach.

Description succincte du marché :

- Démolition de béton armé, de maçonneries et de tarmac ;
- Terrassement et évacuation de terres polluées ;
- Réalisation de 280 colonnes ballas- tées.

Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 50 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : juin 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.03.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000503 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse
Den Institut étatique d'aide à l'enfance et à la jeunesse – alitia

sicht

fir de Centre psychothérapeutique Andalê zu Diddeleng

1 Employé A1 (m./w.)

(sous-groupe éducatif et psycho-social)
30 Stonnen d'Woch, op onbegrenzten Zäit.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto, engem Extrait aus dem Casier judiciaire N° 3 an N° 5, souwéi den néidegen Diplomer ass bis den 30. Mäerz 2020 un d'Directrice vum Institut étatique d'aide à l'enfance et à la jeunesse – alitia ze schécken.

Weider Informatiounen fannt Dir um Site *http://postes-vacants.men.lu*.

Institut étatique d'aide à l'enfance et à la jeunesse
B.P. 51
L- 3801 Schifflange

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 23.04.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'aménagements extérieurs à exécuter dans l'intérêt de la rénovation et extension du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– env. Décapage enrobé : 280 m³ ;
– env. Démolition file de pavés : 420 m1 ;
– env. Terrassement : 3 450 m³ ;
– env. Modelage terrain : 6 550 m² ;
– env. Concassé de carrière : 2 750 m³ ;
– env. Dalles et pavés : 5 950 m² ;
– env. Terre lave : 1 300 m³ ;

- env. Bordurettes : 1 270 m1 ;
 - env. Caniveaux linéaires : 180 m1.
- Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 257 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : 3^e trimestre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.03.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000522 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 24.04.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture et pose de mobilier à exécu- ter dans l'intérêt de la construction du Centre national de crise au Château de Senningen.

Description succincte du marché :
Le marché comprend essentiellement la fourniture et la pose de :
– Armoires de bureaux ;
– Bureaux standard + direction ;
– Fauteuils, chaises ;
– Lounge open space ;
– Station de travail informatique ;
– Accessoires ;
– 4 kitchenettes ;
– Rayonnage métalliques ;
– 1 dortoir (lit et armoire).
Le marché est adjudgé en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible de la fourniture + pose est de 10 jours ouvrables.
Début prévisionnel de la fourniture : septembre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.03.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000527 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 21.04.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de serrurerie et de construc- tion métallique à exécuter dans l'inté- rêt de l'extension du Stade national d'athlétisme à Fetschenhof.

Description succincte du marché :
– Bardages en tôles d'aluminium (façades métalliques) ;
– Escaliers métalliques ;
– Gardes corps et mains courantes métalliques.
Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 75 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : été 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.03.2020

La version intégrale de l'avis no 2000506 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.04.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de portails d'accès (Mo4.A) à exécuter dans l'intérêt de la mise à niveau sécuritaire de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg- Kirchberg.

Description succincte du marché :
– Portail coulissant autoportant : 4 unités, largeur de passage environ 10m ;
– Portail coulissant télescopique : 1 unité, largeur de passage environ 10 m ;
– Portails pivotant à vantail :
– 3 unités simple vantail (largeur de passage environ 3 m) ;
– 2 unités double vantail (largeur de passage environ 5 m).
Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 188 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : fin août 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.03.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000524 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.04.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de bornes fixes (Mo4.B) à exécuter dans l'intérêt de la mise à niveau sécuritaire de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg- Kirchberg.

Description succincte du marché :
– Bornes anti bélier fixes : environ 334 unités ;
– Bornes anti bélier fixes démontable : 1 unité.
Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 216 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : courant août 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.03.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000528 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.L., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Rédactrice en chef** Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Pol Schock (48 57 57-35; pschock@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu) **Gérant et mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu) **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land. lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** *www.land.lu* **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003



Quelques-unes des images rendues irregardables par « data moshing », montrées sur de petits écrans inscrutés dans l'exposition au Pomhouse

Exposition / Cinéma

Grandeur et décadence humaine

Godefroy Gordet

« L'erreur est humaine », dit-on goulument à chaque faux pas en collectivité. Tchernobyl, Challenger, Costa Concordia... dans l'activité humaine, sept erreurs sur dix surviennent de par un facteur humain. Et pourtant, globalement, la plupart peuvent être évitées. De l'expression québécoise « Putain de facteur humain », que l'astrophysicien Hubert Reeves explique comme le fait « que l'on ne passe pas de ce qu'on sait à ce que cela implique », le duo Karolina Markiewicz/Pascal Piron lance une réflexion autour du rôle de l'humain dans sa propre histoire. Une exposition entre angoisse et quiétude, une mise en balance consciente que les deux artistes expriment pour ouvrir le spectateur au choix de « sacrifier son putain de facteur humain » au bénéfice de son « précieux facteur humain ».

« Est ce que ça sert à quelque chose de poser des questions dans l'art ? », engage Karolina Markiewicz, parlant au nom du duo, par téléphone, sur fond de crise sanitaire. Une question assurément sans réponse précise, mais pleine de l'espoir qu'engage leur exposition *Putain de facteur humain – Précieux facteur humain*, à se poser des questions. Justement, plus que jamais dans notre contexte criblé de crises migratoire, sanitaire, économique, etc. Car la lumière au bout du tunnel s'exprime ici par le fait que ce « facteur humain » nous trahit autant qu'il nous aide. Et si l'humain résiste à regarder ce qui se trame en face de lui, il est aussi capable – rarement mais quand même – de se rendre à l'évidence des faits et y palier, sans se décourager.

Alors, le facteur humain est-il toujours « à risque », ruinant l'héroïsme pour un « désengagement répétitif à travers les monstrueuses ruptures ontologiques » ? Depuis le 7 mars, Markiewicz et Piron offrent au Pomhouse du Centre national de l'audiovisuel de Duden-lange, plusieurs éléments non pas de « réponse », mais d'interrogations à ce propos. Et fidèles à leur ligne de conduite, ce sont l'humain et son histoire qui sont à nouveau au

Derrière le « décorum », des intentions et affections théoriques du duo Markiewicz & Piron se dévoile une recherche artistique dépassant ses propres questionnements

cœur de leur pensée théorique. Logique donc que la conception de cette exposition ait été partagée entre performance, cinéma, philosophie, peintures, texte et réalité virtuelle. Un ensemble d'outils que le duo met au service de ses créations et ses réflexions artistiques depuis un petit moment.

C'est ainsi une réflexion autour des confrontations qui se décline naturellement dans *pfh**. Celles qu'a connues notre monde sociopolitique depuis 1979, montrées par l'intermédiaire d'une centaine de films d'archive, rendus irregardables par « data moshing » (manipulation de l'image par les données des fichiers multimédias). Des images diffusées sur une cimaise incrustée de petits écrans, formant des peintures abstraites – certaines moins que d'autres – pour qu'on ne sache plus ce qu'on voit vraiment. C'est à l'image de toutes les images qu'on voit passer chaque jour sur Internet, l'une remplaçant l'autre instantanément.

Autre élément de réflexion ; placé au centre du cadre d'exposition, un tunnel s'ouvre au spectateur pour y découvrir en son centre une expérience en réalité virtuelle. Là, le casque

vissé sur les yeux, le spectateur plonge dans un décor de sable et d'eau, où deux figures féminines se confrontent, courant l'une vers l'autre au ralenti. Le spectateur au centre de leur confrontation, doute de leurs intentions à son égard. Mais là – encore – n'est pas la réponse, ces personnages mythiques, issus d'une gorgone dédoublée, s'auto-pétrifient au dernier moment. Même Markiewicz et Piron n'ont pas de conclusion là-dessus, pourtant au moins une certitude persiste, « on a toujours le choix de la bataille ou du baiser. Soit on est du côté de Trump qui bousille tout, soit on est du côté de... ». Aussi, sans trouver de nom à donner, on comprend ce que Markiewicz et Piron tentent de finir de formuler. Car si aucun nom ne sort spontanément, on est convaincu qu'ils se rangeraient du côté de l'humanité plutôt que l'inverse.

Finalement, *pfh** c'est le récit de ce qui détruit et divise l'humanité mais aussi ce qui peut changer le cours de son histoire, « Les confrontations populaires sont effroyables de par leurs actes et en même temps, elles sont magnifiques, car on y retrouve l'humanité », explique Karolina Markiewicz. De ce postulat, on découvre une exposition visuellement attirante, construite par des jeux de lumières vives (Jaakes Hoffmann, Discolux), une ambiance sonore qui nous happe, agrémentée de la musique signée Kevin Muhlen, Ásta Sigurdardottir au chant et les narratrices Elisabet Johannesdottir et Amandine Truffy. Derrière le « décorum », des intentions et affections théoriques du duo, se dévoile une recherche artistique dépassant ses propres questionnements, livrant un sentiment d'angoisse et à la fois beaucoup d'espoir.

L'exposition *pfh** de Karolina Markiewicz et Pascal Piron se tient au Centre national de l'audiovisuel ; elle était prévue jusqu'à la mi-mai, mais suite aux fermetures préventives pour lutter contre la propagation du Coronavirus, les calendriers culturels sont imprévisibles ; voir [cna.publi.cu](#)

Théâtre



D'une sensualité folle, *La Dame aux Camélias* d'Arthur Nauzyciel de bout en bout ne fait que susurrer, caresser, alentir...

Godefroy Gordet

Arthur Nauzyciel porte le nom de son théâtre, éthéré et planant. De l'exploitation et la construction des longueurs, dont il est devenu maître absolu dans le théâtre contemporain, le metteur en scène français rend *stone* son public. La magie chez lui c'est de plonger son spectateur dans une forme de léthargie, tout en lui ouvrant les yeux en grand, fixant l'horizon où se forment des tableaux de corps et de mots. Et si ici, le début lasse un peu, dès lors que le spectateur rentre dans la pièce, il pénètre dans un monde où seul

le théâtre compte. Avec *La Dame aux Camélias*, Arthur Nauzyciel a magnétisé en douceur et avec bienveillance la salle du Grand Théâtre où régnait d'abord une tension palpable provoqué par ce qu'on n'a plus besoin de nommer.

Le nom de Dumas est d'abord connu pour les *Trois Mousquetaires*. L'une des œuvres majeures – entre autres – d'Alexandre Dumas père, héritage direct d'Alexandre Dumas fils. Ce dernier, dandy parisien à la vie clinquante, endetté et

entouré de gens d'une société mondaine qu'il nomme le « demi-monde ». Dans ce contexte, Dumas fils signe de nombreuses nouvelles et romans dont les encensées *La Dame aux Camélias* (1848), *Diane de Lys* (1851), et *La Dame aux perles* (1854), entraînant son lecteur dans des récits poétiques et acerbes sur la société moderne.

D'une histoire d'amour vécue dans ce « demi-monde », *La Dame aux Camélias* ouvre les grands discours de Dumas fils autour du sexe, du

concubinage, de l'adultère, de l'argent et des rapports de force entre les hommes et les femmes. Arthur Nauzyciel, artiste au solide curriculum vitae, de comédien à metteur en scène, avignon-nais régulier et directeur du Théâtre National de Bretagne, s'empare du récit de Dumas fils pour sa première création en tant que directeur du TNB.

De cette combinaison Dumas fils–Nauzyciel, naît cette pièce narrant le drame amoureux d'Armand Duval (Pierre Baux) et Marguerite Gautier (Marie-Sophie Ferdane). Une œuvre infusée de modernité, mettant au centre des débats autour du corps, sa moralisation autant que sa débauche dans une bourgeoisie se jouant de la vérité et du mensonge.

D'une sensualité folle, *La Dame aux Camélias* d'Arthur Nauzyciel de bout en bout ne fait que susurrer, caresser, alentir... L'immense travail sur la lenteur qu'offre le metteur en scène, lasse pourtant dès le début, mais d'un œil attentif, dans l'abstraction de la vie au dehors du théâtre, le spectateur rentre progressivement totalement dans ce rêve éveillé de 2 heures 45.

La dimension hallucinée de la proposition de mise en scène, fait flirter la salle avec la fièvre, celle de Marguerite (atteinte de tuberculose), jouant son texte en saccades volontaires, comme des souvenirs qu'elle retrouve et qui se révèlent peu à peu. « De quoi voulez-vous que je vous parle ? Quand je vous dis que je vous aime, quand je vous en donne la preuve, vous devenez maussade ; alors, je vous parle de la lune », demande Marguerite à Armand. Sur la lune, le public y est en effet, car jamais la pièce ne dépasse la tessiture des mots d'amour, et si quelques « esclaffes » de colère résonnent, ils sont maîtrisés au cordeau.

Aussi, le rythme linéaire pousse tous ceux qui n'ont pas l'attention du tigre devant la proie qu'il chasse, à s'agiter. Le public est de fait, carrément indiscipliné, subissant logiquement les longueurs de cette pièce qui amène pourtant l'ionirisme à son paroxysme.

D'autant que la performance des acteurs est notable, portée par Marie-Sophie Ferdane, sublime dans le style qu'elle engage, en Marguerite expirante. Tout est d'une grande élégance, des moments vidéo-projetés qui font respirer, au travail sur le son, happant, tout en laissant au premier plan une forte sobriété au service du texte.

Avec *La Dame aux Camélias*, Arthur Nauzyciel a magnétisé en douceur et avec bienveillance la salle du Grand Théâtre

Et toute cette place laissée donne de l'espace à une mise en scène de postures, de déplacements chorégraphiés, de corps taillés par le contact que s'offrent les interprètes. Et cette douce physicalité est sculptée par Nauzyciel qui, de ce point de départ, construit des tableaux de maître, ou des photographies en bichromie, où les personnages auraient le don de la parole mais le corps pétrifié.

Pourtant, comme le dit Armand, « il y a un malheur dans ce silence ». Dans cette douce histoire d'amour – aussi lente que la souffrance qu'elle procure –, où les mots transcendent les murs mais où les corps sont muets, les comédiens ont beau être brillants, paradoxalement, la fin de la pièce devient une épreuve pour le spectateur qui s'émerveille devant ce qu'il croit être le final, mais subit les trente minutes qui suivront encore. En fait, ça n'en finit plus de finir et, sûrement écrasé par ses idées, Nauzyciel y ajoute du cinéma... Mais d'où vient cette constante obsession du film au théâtre dans les productions actuelles ?

La Dame aux Camélias, d'après Alexandre Dumas fils ; adaptation : Valérie Mréjen, Arthur Nauzyciel et Pierre-Alain Giraud ; mise-en-scène : Arthur Nauzyciel, assisté par Julien Derivaz ; scénographie : Riccardo Hernandez ; lumière : Scott Zielinski ; costumes : José Lévy ; horégraphie : Damien Jalet ; sculpture : Alain Burkarth es tune production du Théâtre National de Bretagne, en co-production avec les Théâtres de la Ville de Luxembourg, où elle fut jouée le 12 mars. La deuxième représentation a dû être annulée.

STIL



Faisons un peu comme les enfants, qui vivent l'instant présent, dédiant tout leur intérêt à leur activité du moment

Un vide à combler



Salomé Jeko

J'avais une toute autre idée de sujet pour cette chronique. Et puis l'actualité a pris le dessus. Alors oui, j'aurais pu en effet en faire abstraction et évoquer ici quelque chose de plus léger, histoire de vous changer les idées, et moi-même, de penser à autre chose. Mais force est de constater que toutes mes inspirations m'ont semblé un peu « déplacées ». Parler par exemple de ma culpabilité à consommer encore de l'huile de palme à l'heure où on se bat pour un paquet de Penne Rigate, certains auraient pensé à de la provocation. Alors bon. Je vous écris depuis chez moi, depuis un appartement qui n'a jamais été aussi bien rangé, si ce n'est entre 8 et 20 heures, temps d'autonomie du petit humain d'un mètre qui partage désormais à temps complet mon quotidien. Un quotidien vidé de... beaucoup, pour le dire en un mot, mais qui n'a pourtant jamais été aussi rempli. Comme si j'avais eu absolument besoin de combler d'emblée ce soudain vide imposé.

En vrac, et depuis le week-end passé, j'ai donc, et je pense un peu comme tout le monde, ingurgité, écouté, observé un peu près tout ce qui passait dans les médias. Radio, télé, journaux, réseaux sociaux... et puis quand j'ai presque commencé à croire aux *fake news* conspirationnistes qui sont arrivées je ne sais comment sur mon fil d'actualité, je me suis dit qu'il était temps de passer à autre chose. Alors j'ai téléchargé TikTok. Cette application de partage de vidéos dont j'avoue ne toujours pas avoir compris le réel intérêt, mais qui a l'avantage d'être totalement chronophage et qui m'a permis de perdre deux bonnes heures quand même. Durant lesquelles j'ai tout de même pu constater que ce fichu virus était vraiment viral et que les vidéos qui lui étaient dédiées n'en finissaient plus, notamment celles illustrant les stocks invraisemblables réalisés par certains habitants du Luxembourg. Cohabitant visiblement à trente, avec une gastro, sous le même toit. Les pauvres.

Bon je vous rassure, depuis, mon cerveau a fini par se rebeller, mon corps a voulu s'activer. Déjà, j'ai repris le travail, ou du moins le télétravail : j'ai donc passé pas mal d'heures confinée dans mon bureau, en solitaire et en silence – les parents qui me l'iront comprendront. Le restant du temps, car

il en reste finalement, quand on ne le perd pas dans la circulation, j'ai trié mon dressing, payé mes factures en retard, rangé tous mes papiers, changé mes fonds d'écran, sauvegardé mes photos de vacances, lavé mes draps, mes fenêtres, l'intérieur de mes placards de cuisine, classé mes vernis par couleurs, jeté tous ces stylos qui n'écrivent plus, vidé ma corbeille de mails, redécoré mon salon et puis, surtout, dessiné une multitudes de pirates et de *cow boys*, mimé mille et un combats de chevaliers, construit une cabane, initié plein de jeux – le roi du silence, mon préféré – lu je ne sais combien de contes et d'histoires de dinosaures... Tout ça en quelques jours. Bref, vous constaterez que je ne chôme pas. Aussi parce que, je l'avoue – pas de chance pour moi – j'avais déjà bingwatché toute la saison de *Love is Blind* sur Netflix bien avant ces récents événements.

Tout ça pour dire qu'on peut trouver un peu de bon, à ce confinement. Je me sens moins coupable, que mon fils passe tant de temps à la crèche, plus légère aussi, délestée de ma *To do list* qui traînait depuis janvier 2019 sur mon bureau. Et comme de toute façon, il n'y a pas le choix, voyons tout cela comme une pause dans notre quotidien répétitif, dans ces journées que l'on passe tête baissée, à travailler, à râler, à culpabiliser. Et réjouissons-nous de ses retrouvailles à venir, avec notre vie d'avant. Faisons un peu comme les enfants, finalement. Qui s'émerveillent avec candeur de toutes ces petites choses auxquelles nous, on ne prête depuis longtemps plus attention. Qui prennent la vie comme elle vient, chaque matin, plein d'entrain pour la journée qui commence. Qui vivent l'instant présent, dédiant tout leur intérêt à leur activité du moment. Qui aiment pleinement, qui câlinent intensément, et qui se fâchent aussi, parce que les émotions, c'est ce qui nous rend vivant. J'ai envie de retrouver cette naïveté enfantine, à l'heure où il serait si simple de tomber dans un pessimisme anxigène. J'ai envie de voir le positif et je vous avoue que ce n'est pas si difficile, de se laisser aller un peu. Surtout après quatre cocktails, mon partenaire de confinement s'étant donné pour mission de devenir expert en mixologie durant cette quarantaine. Selon moi, une vraie bonne initiative... et pour le bien-être de tous.

L'endroit

Nancy, un des berceaux de l'art nouveau, est recommandé ces jours-ci comme endroit d'excursion par les magazines d'art ou de *lifestyle*. Il est vrai que, grâce aux travaux effectués dans la splendide Villa Majorelle, ce lieu devient culte et une visite s'y impose (du mercredi au dimanche après-midi, et toujours après fin de la période de quarantaine due au coronavirus). De quoi prendre son temps et revoir la belle place Stanislas avec son musée et la manufacture Daume sur la place. Mais où irons-nous manger si nous avons envie d'un peu d'intimité ? Pas loin de Stanislas, dans une des petites rues piétonnes, se trouve un local qui ne paie pas de mine mais offre de sublimes pinards au verre. **L'échanson**, tel son nom qui désignait à l'époque celui qui servait le vin au roi, est un endroit hors du temps qui rappelle les vieux bars à la grande époque des troquets de Montmartre (photo : GD). Et on sait qu'on ne boira que du bon lorsqu'on apprend qu'Alex, l'instigateur, a fabriqué des étiquettes de vins, puis s'est retrouvé au Repaire de Bacchus à Paris. Son associé Serge était caviste au ministère de la Défense avant de rejoindre à Londres le triple étoilé Gordon Ramsay. L'astuce majeure de ces deux élèves de Bacchus fut finalement de servir des grignotages livrés par les restos voisins, à savoir « Le grand blond avec un tablier noir » et « Chez Henri ». Les tartes salées que nous y avons dégustées étaient juste divines, les planchettes de charcuterie et de fromage gouteuses. À fréquenter sans modération. GD

La rupture

Cela a fait l'effet d'une bombe dans le milieu gastronomique. Il ya une semaine, **Jan Schneidewind** (photo : GD) a déclaré qu'il quittait l'empire Windsor. Exit les locaux de Bertrange, de la place de l'Étoile et de Hesperange. Lorsqu'on connaît la problématique de ces rachats de restaurants par des entrepreneurs, on n'est jamais trop surpris qu'il y ait clash à un moment ou un autre. L'entrepreneur, même bec fin, aura toujours l'o plutôt dirigé vers le tiroir-caisse, le cuisinier haut de gamme veillera d'abord à offrir le meilleur à ses clients. Là, où l'un se dit que l'on peut maintenir un équilibre de prix en mélangeant les qualités, l'autre restera irascible, ne voulant que du top dans ses marmites. Cela aura duré néanmoins onze ans entre les frères Thiry (Karp-Kneip) et Schneidewind. Mais les premiers partenaires étaient d'une autre génération. La progéniture voit le développement d'un autre œil. Ils garderont, paraît-il, dans un premier temps, le personnel en place dans les différents lieux. Mais que deviendra le sieur Jan, dans tout ça ? Lui qui devait continuer l'exploitation du Hesper Park en nom propre, ne pourra le faire car il s'agit d'un établissement communal, et donc obligé de reconduire moyennant soumission. Nous attendrons avec patience un nouveau projet. Qu'on lui souhaite d'appeler modestement « Jan ». À Nice, un restau du même nom est devenu le meilleur de la ville. GD

L'objet

Lors du vernissage de l'expo consacrée au peintre **Jean-Marie Biwer** au Mudam, on avait l'impression d'assister à une visite d'État. Tout ce que le pays compte comme personnages illustres était de la partie. Même la première directrice Marie-Claude Beaud s'était déplacée de Monaco pour féliciter un de ses peintres luxembourgeois favoris. Côté boutique du musée, bien avant le vernissage, l'artiste Patricia Lippert se fit réserver le premier de deux beaux foulards en soie édités en cinquante exemplaires avec des reproductions d'œuvres de l'artiste, l'un dans un gris-blanc plus neutre, l'autre joyeusement coloré. Les deux fins produits peuvent être réservés, mais ne seront en fin de fabrication qu'en avril. Les amateurs des fins paysages imaginés par le peintre n'ayant pas de quoi acquérir une de ses oeuvres, devraient faire halte dans cette boutique qui propose d'autres objets plaisants, tels le catalogue de l'expo ou le livre *Lao Tse - Tao Te King - Buch vom Wee*, édité en collaboration avec le musicien Serge Tonnar. Des détails de 84 aquarelles (photo : GD) publiés dans ce livre sont proposés en lots de cartes à six exemplaires pour moins de dix euros. Ces cartes sont imprimées par la maison française « L'oiseau comète » qui se paye encore le plaisir d'une impression à l'ancienne, dans le respect des matériaux écologiques et de qualité. Des magnets complètent la gamme des produits consacrés à l'expo Biwer. GD

Les livres des Editions d'Lëtzebuerger Land
En vente en librairie et sur www.land.lu

